

Darstellung
der
Lexicographie

nach allen ihren Seiten.

Ein Beitrag
zur
philologischen Erklärungskunst,
besonders des A. T.
für
biblische Exegeten
und Sprachforscher überhaupt,
vom

Dr. Ernst Aug. Phil. Mahn,

Privatdocenten an der Universität in Göttingen und ordentlichem
Lehrer am Lyceum.

I. Band.

Rudolstadt, 1817.

Gedruckt in Dr. Carl Poppo Froebels Hofbuchdruckerei.

In Commission bei Joh. Christ. Krieger in Cassel.

З. П. И. О. Н. Т. В.

Lexicographie

ms B. 9. 2. 8. 10. 11. 12. 13.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. H o c h w o h l g e b o r n e n ,

dem

H e r r n

Dr. Th. Joh. Gottfr. Eichhorn,

*Ritter des Guelphen-Ordens, Königlich-Großbritan-
nischem Hofrathe, Secretär der königlichen Societät
der Wissenschaften und Profesfor der orientalischen
Sprachen in Göttingen, Mitglieder mehrerer
Gelehrten - Vereine etc. etc. etc.*

g e w i d m e t .

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

Hochachtungsvoll

*Hochwohlgebohrner Herr,
Höchstzuverehrender Herr
Ritter!*

*E*w. Hochwohlgebohren mögen meine Freyheit gütig aufnehmen, daß ich wage, *Ihnen* diese Schrift zu weyhen. Es war es ja *Ihr* ehemaliger öffentlicher Unterricht, der meine Neigung zu den Wissenschaften des Orients und Occidents entflammte, meine Aufmerksamkeit auf das Eigenthümliche beyder Welttheile richtete, und mich an Critik gewöhnte. Wem weyhte ich darum schon allein wohl mit grösserm Rechte diese einzeln Bogen meiner, seit der

Zeit leider durch widrige Umstände gekümmerten, wenigen freyen Stunden, als ein kleines Opfer der innigsten Dankbarkeit? *Sie* machten es mir ja möglich, die Gedanken der Semitischen Völker, soviel jene noch übrig sind, zu lesen; und erweiterten dadurch den Umfang meiner schönsten Freuden. — Wie könnte ich aber vor das Auge der Welt hinschreiben, Alles, was überhaupt in festem und standhaftem Wohlwollen *Sie* mir waren und sind! Was *Ihr* Herz

wirkt zur Beglückung menschlicher Herzen:
das wollen *Sie* ja nicht bekannt wissen. So
wirkt still der höhere Geist! — Freilich
bringe ich hier *Ihrer* Güte eine Schrift dar,
die *Ihren* Verdiensten nach ein unwürdiges,
Ihren Herzens-Gefühlen aber ein nicht ganz
unangenehmes Geschenk seyn wird. Denn
schwer ist es zu entscheiden, worin *Ihre* er-
habenere Grösse bestehe. Regierungen ei-
fern, *Ihre* Verdienste auszuzeichnen; Ge-
lehrten-Vereine streben, ihrem geehrten

Kranze *Sie* als Perle einzuschmücken. Wenn Hadschi Kalva mit genialischem Geiste des Orients Weisheit als Literator zusammenfasste, und die Bewunderung seines ganzen Welttheils ward: so durchfuhren *Sie*, selbst steuernd das Schiff, den Ocean der Literatur aller dagewesenen Zeiten, dass andere den mit weiser Vorsicht gezeigten Weg desto leichter nachgehen könnten. So wandeln stets grosse Ingenien *ihren* Gang! — Und doch darf ich hoffen von *Ihrer*, das

Grosse wie das Kleine achtenden, Aufmerksamkeit auch diese meine Bogen gütig angenommen zu sehen; weil sie ja ein Beweis sind, daß, selbst während meines mannigfaltigen Geschäftkreises, ich doch noch die wenigen ruhigen Stunden, die meinem Leben bis jetzt vergönnt waren, denjenigen Wissenschaften widme, denen *Sie* meine Lebensthätigkeit vorzüglich gewonnen, und durch Rath und Aufmunterung erhalten haben. Glücklich ist der jüngere Gelehrte,

der ein Vorbild hat, an das er sich auf dem Ocean der Literatur als an seinen leitenden Stern halte. Glückliche, findet er einen lebenden Gönner, der ihm seine Erfahrungen und Warnungen schenkt.

Mögen *Ew. Hochwohlgebohren* darum auch mir *Ihre* Belehrung zu meiner Zurechtfindung auf dem Gebiete der Wissenschaften ferner schenken; mögen *Sie* mir ferner *Ihre* beglückende Güte vergönnen, daß ich an den Strahlen *Ihres* Geistes und

Herzens gestärkt und erwärmt die Lebens-
verhältnisse ertragen kann, in denen das
Herzlose und Falsche umkaltet. — Mögen
Sie nur noch lange im Kreise einer durch
seltenen Geistes schmuck und Tugend ver-
herrlichten erhabenen Gemahlin, und zweyer,
durch Wissenschaft ausgezeichneten, für Va-
terlands - und Menschenrettung sich hinge-
benden Söhne höchst glücklich, und zum
Wohl der Georgia Augusta und der Wissen-
schaften überhaupt leben! Möge die Vorse-

hung *Ihr* Haus mit allen den Gütern überhäufen, die Edlen am theuersten sind, bis Sie in den höhern Wohnungen *Ihrer* seligen Freunde, eines Herder, Schlözer, Villers und der Weisen aller Zeiten wandeln! — Mit diesen Wünschen, mit der reinsten Ergebenheit und Verehrung verharre ich

Ew. Hochwohlgebohrnen

dankbar - gehorsamster

Ernst August Phil. Mahn.

V o r r e d e.

Die gütige Aufnahme, welche meine zwey frühern Schriften*) in den öffentlichen Blättern erhalten haben, und die ehrenvollen Ermunterungen und Aufforderungen der sachverständigen Männer, für Theologie und orientalische Philologie fortzuarbeiten — wohin der Jen. Rec. eine hebräische Grammatik, der Hallische Rec. eine philologische Bearbeitung von Cap. V. des Buchs der

*) a) *Commentatio, in qua auctibus quatuor evangeliiis Apostolorumque scriptis distinguuntur tempora ac notantur viae, quibus Apostoli Jesu doctrinam divinam sensim sensimque melius perspexerint.* Gottingae 1811.

b) *Observationes exegeticae ad difficiliora Vet. Test. loca.* Gott. 1812.

Richter, des Buchs קהלת etc. setzten — stärkten mich, die Zeit meiner freyen Muse diesen Arbeiten zu widmen. Jedoch wurde der Vf. unter andern auch auf den öffentlich geäußerten Wunsch aufmerksam, daß nemlich die Lexicographie mehr zur Wissenschaft möchte erhoben werden, als bisher bey den schwankenden Begriffen derselben Statt gefunden. Diesem Wunsche hofft deshalb der Vf. werde auch diese Schrift eine nicht ganz unangenehme Erscheinung seyn; indem der Vf. sich bemüht hat, die Lexicographie theils von Seiten aufzufassen, von denen sie noch wenig berührt war, theils anderes schärfer bestimmt zu haben glaubt. Zugleich hat er aber den, und fast als Haupt-, Vorsatz gehabt: für Hermeneutik und Sprachwissenschaft hiemit einen eigenen Beytrag zu liefern, dessen Ideen er bei den Exegeten und Sprachforschern Beachtung erbittet. Bey Abfassung dieser Schrift schwebten dem Verfasser also folgende Gesichtspuncte vor: 1) die richtigen Gesetze zu zeigen, welche dem Lexicographen als Sammler, Anordner der Worte und der Bedeutungen, als Wortforscher, und überhaupt in seinem ganzen Geschäfte als Hermeneutiker obliegen (S.

die Uebersicht der Cap.). Aber nicht eine vollständige Hermeneutik sollte dieses Werk enthalten; denn dazu haben wir wackere Vorarbeiten von Meyer, Jahn und andern; weshalb sich denn auch der Vf. der gelehrten Citationen von Stellen und Büchertiteln überhob, so viel ihm diese und andere hierher gehörigen Werke (als Eichhorns Repertorium und Bibliothek, und Paulus Repertorium und Memorabilien, Bertholds Einleitung ins A. T. und andere) erlaubten. Der ältere litterarische und biblische Ballast ist ja wohl in mehr als zu viel Bücher hineingetragen, und oft ohne der einschiebenden möglich gewesenes Urtheil aus eigener Anschauung und Lesung! — Oft legte der Vf. die Resultate seiner Forschungen kurz dar; in denjenigen Puncten (wie z. B. Cap. XIII. XIV. XV. XVI. XVIII. u. a.,) jedoch, worin die Gelehrten weniger einig sind, entwickelte er seine Ansichten weitläufiger. Und es wird ihm nicht geleugnet werden, dass er in dieser Rücksicht mehreres mit grösserer Umsicht in dem biblischen Fache bearbeitet hat, als wohl von vielen geschieht. — Denn eine zweite Hauptabsicht, die durch diese Schrift erreicht werden sollte, bestand darin: im Stillen

auf eine gewisse neuere, in Teutschland sich erhebende, Skepsis in der hebr. Wortforschung etc. aufmerksam zu machen, die, bei vielem Guten, letzterer jedoch eine, für das freiere Leben des Orients gefährliche, Schnürbrust anzulegen scheint, und unser biblisch-philologisches Studium unsern Nachbarn, den Holländern und den diesen befreundeten Schweden nur verächtlich machen könnte; da jedoch gerade die Leidenfer und Upsaler, die sich im Besitze grösserer orientalischer Schätze befinden, als wir in Teutschland, Wien etwa ausgenommen, von uns gebeten seyn sollten, mit uns auf dem besten Wege gemeinschaftlich Hand in Hand fortzuarbeiten. Freilich will der Vf. nicht so klagen, als böte sich in der biblischen Sprachforschung die traurige Erscheinung schon dar, wie sich in der Geschichte so mancher Wissenschaft bisweilen Perioden dargeboten haben, dass eine Zeitparthei das Bessere verachtet, und das längst bei Seite Gelegte wieder aus der Rüstkammer hervorhohlt; theils aus Beschränktheit und Unwissenheit, theils um sich auf den niedgerisnen Tempeln berühmt gewordener Vorgänger in dem Auge der jüngern Mitwelt Rauchaltäre aufzubauen.

So

So bestürmt wird nun der Tempel der orientalischen Muse, den ihr Europa aufgebaut hat, noch nicht; aber Männer, die in dem lieblich duftenden Garten der orientalischen Muse eingebürgert sind, müssen doch merken, dass manche Wurzel darin zerknickt wird, dass manche Blüthe nicht jedem einheimisch seyn könnenden Wanderer duftet. Es hat nicht jeder die feinen Nerven, nicht jeder empfindet den heiligen Schauer jenes heiligen Palmenhaines. Und da sich die Wahrheit am Ende doch entschleiert und siegt: so hat der Vf. die beste Hoffnung für das immer weiter gehende Fortschreiten des richtigen biblischen Sprachstudiums in Teutschland. Zwar macht der Wust der Werke der biblischen Philologie aus allen Jahrhunderten den Wunsch rege, doch endlich einmal die bestimmten Grenzen festzusetzen. Aber noch ist der Hafen nicht zu schliesen; noch mancher trete vor der allgemeinen Musterung hinein. So wünscht der Vf. sich oder andern Musse, unter andern auch die in dieser Schrift hin und wieder angeregten Untersuchungen anstellen zu können. —

Einen dritten Zweck dieser Schrift setzte der Vf. darin: bei seinem orientalischen und clas-

fischen Sprach - Unterrichte durch dieselbe Zeit zu ersparen für andere Notizen, und mündlich nicht missverstanden zu werden. Darum ist auch manches Nützliche weitläuftiger auseinander gesetzt, als für den Veteran nöthig gewesen wäre: anderes ist hingegen der gelegentlichen mündlichen Auseinandersetzung noch vorbehalten. — Zum Belege mehrerer gegebenen Bemerkungen hat der Vf. öfters absichtlich sich solcher Beispiele bedient, welche zum Theil in neuern Zeiten ins Publicum wieder gebracht sind: um eben an diesen seine meist verschiedenen, oder modificirten, oder schärfer und gerader bestimmten Ideen einleuchtender zu machen. Auch hat der Vf. durch Lebendigkeit des Styls die Trockenheit des Gegenstandes zu beleben gesucht.

Göttingen, den 10. Oct.

1815.

E. A. Ph. Mahn.

In-

Inhalt der Capitel.

Band I.

- Cap. I. Was ist Sprache? §. 1—6.
- II. Sprachentstehung. §. 7—14.
 - III. Sprachfortbildung. §. 15—16.
 - IV. Sprachveränderung. §. 17—22.
 - V. Wichtigkeit der Sprachforschung. §. 23—27.
 - VI. Leitende Ideen bei Sprachforschung. §. 28—35.
 - VII. Blick in die Anlage des Lexicons. §. 36—39.
 - VIII. Der Lexicograph als Sammler der vorhandenen Wörter der hebr. Sprache. §. 40—43.
 - IX. Anordnung und Folge der hebr. Wörter im Lexicon. §. 44—50.
 - X. Ueber die Aufnahme der Bedeutungen der Wörter und Redensarten. §. 51—61.
 - XI. Der Lexicograph als Interpret im Allgemeinen betrachtet. §. 62—64.
 - XII. Der Lexicograph als Critiker. §. 65—77.
 - XIII. Der Lexicograph im Gebiete der Etymologie und Analogie. §. 78—148.
-

B a n d II.

Cap. XIV. Der Lexicograph als Grammatiker. §. 149 — 191.

— XV. Gebrauch der semitischen Dialekte, des Egyptischen und Persischen für die hebräische Lexicographie. §. 192 — 218.

— XVI. Der Lexicograph als historischer Beobachter der Spracherscheinungen. §. 219 — 228.

— XVII. Nutzen der alten Versionen für die Aufklärung der hebräischen Sprache. §. 229 — 232.

— XVIII. Der Lexicograph als Uebersetzer. §. 233 — 258.

— XIX. Der Lexicograph als Commentator. §. 259.

— XX. Bedürfnis und Einrichtung eines deutsch- oder lateinisch-hebräischen Benamungsbuches. §. 260 — 262.

— XXI. Critische Anführung der meisten vorhandenen Wörterbücher der hebräischen Sprache. §. 263 — 276.

— XXII. Schriften, welche nach den in vorhergehenden Capiteln gegebenen Grundsätzen für ein *neues* Lexicon mehr oder weniger noch zu benutzen sind. §. 277 — 280.

E i n l e i t u n g.

Capitel I.

Was ist Sprache?

§. 1.

Sprache ist das articulirte Tönen des menschlichen Mundes, ein Mittel, unsere Gefühle und Vorstellungen zu fassen und lautbar zu machen. Die äussere Hülle des Innern Vernommenen, diesen das Innere darbietenden articulirten Laut, nennen wir *Wort*. Je vollkommener die Begriffe, je kunstvoller die Töne im Zusammenhange: desto höher der Inhalt der geistigen Kraft, desto herrlicher das Bild der Cultur einer Nation! denn die Gesamt-Erkenntniss eines Volks liegt in seiner Sprache. Sie ist der Spiegel der innern, in welcher der aufgenommene Abdruck der objectiven Welt sichtbar ist. Sprache ist das Lagerbuch der geistigen und sittlichen Begriffe, der Cultur der Völker! In ihm lesen wir, was menschliche Vernunft erfasst, Verstand geschieden

und gebunden hat; was die Sitten und Denkart der Völker waren und sind. *)

§. 2.

Sprache ist das, nach der Einrichtung des menschlichen Körpergebäudes mögliche, zum wissenschaftlichen Fortschreiten unentbehrliche Werkzeug der Vernunft. Denn nur durch Sprache lernen wir denken, durch sie sondern wir Begriffe ab, durch sie knüpfen wir dieselben an einander. Aber nur dem Menschen ist die künstliche hörbare Sprache möglich gemacht; denn er empfing von der bildenden Hand Gottes die Organisation zur Rede, daß Gottes Athem, der Nachhall der schöpferischen Allstimme, in diesem Gebilde töne, daß der in

*) Die Griechen hatten kein Wort, sagt Cicero, de Oratore II, 4. das lateinische Wort: „*Ineptum*,“ auszudrücken. „Itaque quod vim hujus mali Graeci non vident, ne nomen quidem ei vitio imposuerunt. Ut enim quaeras omnia, quomodo Graeci ineptum appellent, non reperies.“ (Aber haben die Griechen nicht ihr *ἀναρμοστος*, und zuweilen dafür *ἀτροπος*? s. *Gesneri Thesaurus ling. lat.* s. v. *ineptus*.) — Euler bemerkt in seinen Briefen an eine teutsche Fürstin, daß in der russischen Sprache ehemals kein Wort vorhanden gewesen sey, um *Gerechtigkeit* auszudrücken. Denn das Volk war vor der Einführung des ausgesprochenen Begriffs: *Gerechtigkeit*, so sehr gewohnt, von der Willkühr des Obern despotisirt zu werden, daß es nicht einmal gedacht hatte, sich zu den ersten Begriffen der Rechte der Menschheit zu erheben. Weil aber in seiner Sprache kein Wort für *Gerechtigkeit* geschaffen war, so konnte es auch noch nicht das Gefühl derselben, noch weniger aber die Idee der *Gerechtigkeit* mit dem Verstande gefaßt haben.

ihn |gehauchte göttliche Geist sich fest entwickele, die Vernunft die göttlichen Ideen in dem Buche Gottes, der Welt, lese, Künste *nacherschaffe*, und als ein zweiter Gott die Welt beherrsche. Er ist der *Sprecher* der Erde: die Thiere, nach dem Ausdruck des Morgenländers, die *Stummen der Erde*. Denn Fische, Insecten, Würmer, die meisten Amphibien sind stumm mit dem Munde; die Landthiere haben wenige, immer wiederkehrende Schälle, da sie zur Verständigung und Führung ihrer |Haushalt mehr handeln als tönen; und der Vogel singt nur durch die Klappen der Kehle. Aber kein Thier macht unsere Rede nach; keins lernt vernünftig-menschlich sprechen. Denn die Vernunft, der Hauch des Ewigen durchweht nur die menschliche Gestalt, sie, die Schafferin der geregelten Sprache. Die Thiere leben in ihren Höhlen ohne Verbindung mit ihren Brüdern in allen Welttheilen; aber durch Erfindung der Fesselung der Gedanken in lesbare Buchstaben sind die Menschen in allen Welttheilen verbunden; Sprache und Schrift entrifs den Menschen dem stummen Grabe seines für sich nur lebenden Seyns, und schloß die Gedankenweise unsers Innern dem nahen wie dem durch Ort und Zeit entfernten lebenden menschlichen Bruder auf. Sprache und Schrift band die Menschen in Eine große Familie ihres Gottes, und setzte sie in das Verhältniß, durch alle Zeiten hin, gegenseitig an ihrer Cultur zu arbeiten. Durch sie tönt mein Gedanke, wird die Schrift erhalten, in dem Innern des nach Jahrtausenden Lebenden, wie der erhabene Gedanke des grauesten Alterthums in meiner Seele!

§. 3.

So steht das Meisterstück der Bildung unter den sichtbar lebenden Wesen, der Mensch, vor unsern Au-

gen! eine körperliche kunstvolle Gestalt, tönend durch das göttliche Geschenk der Rede. Diese Himmels-Gabe bedient sich der feinen Sprachwerkzeuge als der Hebel, die in uns sonst ewig schlummernden Fähigkeiten aus der Tiefe in Bewegung zu setzen, die Sinne zur Thätigkeit zu treiben, die Vernunft zur lebendigen Kraft und Wirkung zu führen, die Gedanken zu entflammen. Sprache schloß das Meer der menschlichen Affecten in Dämme ein und entwarf mit tönenden Zügen das Gemälde der Welt. Auge und Ohr und das Gefühl aller Sinne werden durch die Rede in Eine ineinandergreifende Bewegung gesetzt, und dem im Hirne geschaffenen Gedanken schmiegt sich an das ihn begleitende Kunstwerk der Hände und anderer Glieder und Nerven. Die kleine Zunge in dem engen Gange der durchhauenden Luft setzt das ganze Reich der Ideen der Menschen in Bewegung, und gebietet, was Menschen auf Erden treiben und ausführen. O! des Wunders! Derselbe Gang ist die Strasse, dem Leibe verarbeitete Speise zuzuführen, wie auch die Stätte, dem Geiste Gedanken-Nahrung in Worten zu fördern! So hat Gott die Stätte der körperlichen und geistigen Nothdurft vereint geordnet! Er, der ihm seine körperliche Nothdurft von der Erde zu nehmen gebot, der ihn die Kunst lehrte, Ideen den Tönen einzuprägen, Gestalten und Kräfte durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Ja, was noch mehr ist: Durch Sprache sollte die Vernunft die Herrschaft über den Menschen, den Gottähnlich werden sollenden, erhalten, daß er, das leidenschaftgefüllteste unter den lebenden Wesen der Erde, sich das Bessere und Ewige erdenke und wähle.

§. 4.

Woraus besteht nun dies herrliche Mundgebilde? Worte sind es, einfache und zusammengesetzte, gefasst in die bindenden Gesetze der göttlichen Denkkraft. Grundtöne, Zusammensetzung, Ableitung, Beugung — sehen wir, sind die Grunderfordernisse einer Sprache, in der sich die Kraft der menschlichen Vernunft spiegelt. Aus Materie und Form besteht also die Sprache, ein durch die innere Denkkraft geregelter, durch die Organe gegliederter Guss des hörbar werdenden Gefühls und Denkens, geprägt mit herrlicher Kunst. Nur als ein solches Kunstwerk konnte die menschliche Sprache erscheinen; denn menschlicher Geist kann keine Materie ohne Form, wie wiederum keine Form ohne Materie denken. Diesem Gesetze folgt gebühlich auch der Ausdruck des Denkens, des Gefühls, die Sprache. Durch irdische Glieder hörbar gestaltet, von Menschen für Menschen geschaffen, ist sie auch ihren ersten Worten und Bedeutungen nach an den Gegenständen des Lebens erweckt, erfaßt, gebildet, für Menschen berechnet. Worte wurden Ziffern, durch welche die Vernunft (*ratio*) ihre Rechnung macht mit allen ihren Sinnen-, Einbildungs- und Verstandes-Begriffen. So wie der Verstand alles beurtheilt, ergriff auch er das Mittel seiner eignen Verständigwerdung als Gegenstand seiner gesetzmäßigen Behandlung. *Wissenschaftlich* wurde der hörbare Abdruck der Vernunft und des innern Gefühls zusammengefaßt und geordnet; dies Geschäft ist aber noch nicht geschlossen!

§. 5.

Aber in allen den vielen, mit Vervielfältigung des menschlichen Geschlechts in Völker entstandenen Spra-

chen des Erdbodens herrscht eine und dieselbe Vernunft, dort auf höherer, hier auf niederer Stufe der Hervor-
 bildung. In ihnen bietet sich dar die Masse sowohl von
 Ideen als Denkformen, welche in den Jahrtausenden
 von dem menschlichen Geschlechte geschaffen und ge-
 bildet worden. Jede einzelne Sprache trägt dabei den
 Stempel ihrer nationalen Bildung, den Vorrath der sinn-
 lichen wie der geistigen Vorstellungen, beiden aufge-
 drückt das Charakteristische in Erfassungen von beiden,
 nach der physischen und sittlichen Individualität jedes
 Volkes eigenthümlich. — Frei sollte der menschliche
 Geist seyn in dem Mittel, seine Gedanken und Gefühle
 auszudrücken; darum trägt die große Mutter - Erde so
 viele Sprachen, verschieden an Stoff, und Klang und
 Regelung. Denn Eine dem menschlichen Wesen in-
 wohnende selbige Sprache hätte seinen Culturgang ge-
 hindert; aber keine Sklaven im Denken wollte Gott
 zu Menschen, die ängstlich besorgt seyn sollten um die
 gegebenen tönenden Münzen. Was Gott nicht gewollt
 hat, werden Menschen nicht ausführen; darum blie-
 ben und werden bleiben die menschlichen Versuche *),
 „eine *allgemeine* Sprache einzuführen,“ unerfüllt. Gott
 wollte (dies sagt schon die alte Mythe des babylonischen
 Thurmbaus, I. Mose), daß die Menschen nicht gedrängt
 auf einander wohnen, sondern sich in alle Welt zer-
 streuen sollten; daß sich verschiedene Völker bildeten,
 und die auf *ihrem* Boden gewonnenen Ideen *eigen* be-
 zeichneten. Daher die unvermeidlichen vielen Dialekte
 der alten Tochter der Vernunft! Alle sollten ein freies

*) Siehe diese in Eichhorns Litterärsgeschichte, erste Hälfte.
 Neue Auflage. Göttingen, 1812. S. 608 — 612.

Leben leben, keiner den andern die Erde und den Himmel zu betrachten dämpfen; und der große Baum der Erkenntniß mit den in freiem Treiben stehenden Sprachen der Welt, als seinen Blättern, Blüthen und Früchten, prangen!

§. 6.

Und wohl uns, daß dieser behängte Baum seinen Genuß nicht verlag. Der menschliche Geist hat sich hier in tausend Entfaltungen, die sonst verborgen geblieben wären, gezeigt. Mag immer hin Verschiedenheit der Sprache Völker scheiden; alle Menschen des Erdbodens können nicht in völligdurchdringender Verbindung und Verkehr immerfort seyn. Die Ausbildung des Menschen geht langsam vorwärts; sein Gedächtniß ist zu schwach, sein Leben zu kurz, alles in allen Zeiten Gedachte in gehöriger Ordnung zu fassen. Nur in beschränktem Kreise lernen wir uns genauer kennen. Wohl uns aber, denen es doch möglich ist, die Empfindungen, die Ansichten der Dinge, die Neigungen des Menschengeschlechts zu unserer Vervollkommnung durch ihre Sprachen kennen zu lernen. Durch solche Mittheilung werden erloschene oder weitentfernte Völker unsre Bildner, unsre Erzieher. Und nicht allein der Inhalt, sondern auch die Form ihrer Sprachen schärft unsern geistigen Sinn, entwickelt die Fäden unsers Verstandes, macht sie geschmeidiger und allseitig-eindrucksfähiger. Und, so wie die Sprache dieser oder jener Nation auch in Form schärfer bestimmt und feiner ist, je reiner und zarter derselben Empfindung und Denken: so wird die Höhe unserer Bildung in *dem* Grade zunehmen, je *mehr* wird durch solches wissenschaftliche Leben uns selbst reiner und klangvoller stim-

men, durch ihren Beistand die Länder aller Zeiten wie auch die Regionen des Himmels durchwandernd. —

E I N L E I T U N G.

Capitel II.

S p r a c h e n t s t e h u n g.

§. 7.

Wunderschön, sahen wir, war das göttliche Geschenk der Rede; wunderlich - viel sind aber die Ansichten der Gelehrten aller Zeiten und gebildeten Völker über die Entstehung der menschlichen Sprache. Schon die älteste Urkunde läßt die Gottheit menschlich sich freuen über den Namen - gebenden geschaffenen Menschen (I. Mose 2, 19.). Der Mensch selbst also, von Gott mit Sprachfähigkeit geschmückt, drückt den Gegenständen der von Gott geschaffenen Welt das Siegel seines Mundes auf, sagt diese Urkunde. Der göttliche Geist des Plato *) ist mit dieser Ansicht im Grunde einverstanden; denn wird Gott als Urheber der menschlichen Sprache in der symbolischen Sprache der Alten dargestellt, so liegt die vernünftige Idee, (welche Platon

*) Οἶμαι μὲν ἐγὼ τὸν ἀληθέστατον λόγον περὶ τούτων εἶναι, ὃ Σώκρατες, μείζω τινὰ δύναμιν εἶναι ἢ ἀνθρωπίαν, τὴν θεμένην τὰ πρῶτα ὀνόματα τοῖς πράγμασιν ὥστε ἀναγκαῖον εἶναι αὐτὰ ὁρθῶς ἔχειν.

nicht fehlt in seinen Dialogen Cratylus, Theätet, Sophista etc.) „dafs Gott der Urheber und Einrichter der Gesetze ist, in denen sich alles Materielle bewegt und lebt,“ zum Grunde. Durch sein Sensorium nahm der Mensch, den *μικροκοσμος*, die äussere Welt in sich auf, sie drückte sich in seine Wachstafel ein, und durch die Stimme kamen diese *νοήματα* wieder zum Lautwerden als *αἰσθητῶν ὁμοιώματα*, als lautbare Abbildungen, *εἰκόνες*, *ἐκτυπώματα* der Dinge selbst. So wie nun das Feuer allerorten den Menschen als solches erscheint, und das Wort das Abgebildete hinstellt, so auch anfangs alle übrigen Wörter die vom Urheber des Worts aufgefassten Dinge. Adams Worte, die er den Thieren als Siegel andrückte, waren die Ausdrücke der Eigenschaften derselben, den Thieren von Gott selbst aufgedrückte Zeichen. Was also der Mensch als Sprachschöpfer war, war er nur in seiner ihm von Gott möglich gemachten *ἀγχινοία*, und Gott folglich selbst der gleichsam unmittelbare Sprachschöpfer durch dieses gebildete tönende Geschöpf, den Menschen, den er mit Sinnen, freiem Gebrauch derselben und einer höhern ästhetischen Kraft, der Vernunft, der Seele, geschmückt in sein lebendiges, tönendes Weltgebäude hingestellt hatte. So haben wir dann den *ἀρχηγὸν ὀνομαθεσίας*; und seine Schöpfungen waren wahre Definitionen, die kürzesten und bündigsten der Dinge selbst. Denn die *ὑπαρξίς* derselben wurde dadurch *σχηματίζετο*, um mich auch dieses Platonischen Ausdrucks zu bedienen. Und der höchste Kunstinn, ein göttliches Vermögen war nöthig, wie Platon im Cratylus sagt, dafs der *πρωτοπλαστής* jenes an den veränderlichen Dingen bleibende Wesentliche zu erfassen und in dem Worte durch bedeutende Sylben und Buchstaben hörbar darzustellen vermochte. Diese

ersten, der grossen Natur abgeborgten Wörter, meint Plato, fänden sich noch in den fremden Sprachen, dem Aegyptischen, Semitischen: und in letztern sie zu erforschen, und mehr als bisher geschehen ist, fällt dem spähenden Auge des richtigen Sehers anheim.

Und diese gegebene Ansicht über Sprachentstehung ist die vernünftigste, wie wir später noch sehen werden. Diejenigen, welche *wie Süßmilch* (Beweis, daß der Ursprung der menschlichen Sprache göttlich sey. Berlin 1766.) die Sprache zum *unmittelbaren* Geschenke Gottes machen, sind genöthigt, sich einen Sprachlehrenden Gott, mit fleischlichen Sprachorganen des thierischen Menschenkörpers versehen, zu bilden, und immer unerklärt und der Gottheit hohnsprechend dastehen zu lassen das Räthsel der *Mannigfaltigkeit* und *Verschiedenheit* der Sprachen in der Welt, die *Unvollkommenheit* derselben nicht einmal zu erwähnen.

Diejenigen, welche die Sprache durch *Verabredung* entstanden sich vorstellen, fallen in den Irrthum, daß sie, wie Platon im Cratylos lehrt, ein hörbares Verständigungsmittel, also dasjenige, dessen *Erfindung* erst erklärt werden soll, und dabei ein so klares Bewußtseyn und einen solchen Grad der Cultur, der bei einem sprachlosen Zustande in der Kindheit der Welt *undenkbar* ist, voraussetzen. §. 12. wird zeigen, daß mit Erlernung der Sprache alles früher Empfundene und alles frühere Treiben verschwindet.

Als eine Erfindung menschlich - *rohen* Ursprungs faßt *Adelung* die Entstehung der Sprache auf, an der das Menschengeschlecht Jahrtausende weiter fortzimmer-
te, bis aus dem Floßklotze das künstlich grosse Schiffs-

gebäude von 100 Canonen dastand. S. *Adelungs* *Mithridates* Th. I. Vorrede. *Desfens Buch*: Ueber den Ursprung der Sprache und den Bau der Wörter. Leipz. 1781. und seinen Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Leipz. 1782. §. 6. 7.

Othmar Frank (Fragmente eines Versuchs über dynamische Spracherzeugung, nach Vergleichen der Persischen, Indischen und teutschen Sprachen und Mythen, Nürnberg 1813.) hat eine höhere Ansicht von der Sprachentstehung. Sie ist ihm das Product des innern Getriebes der Seele, der hörbar gewordene Körper, des sich in Sprache organisch entwickelt habenden, uns inwohnenden, *Lichtes*. Daher so viele gleiche Wortideen in allen Sprachen, welche letztere den höhern oder geringern Grad der Entwicklung jenes Lichtes in den Völkern durch die Stufe ihrer erlangten und beweisenden Cultur bezeugen. Eine, keine Verspottung, wie geschehen ist, verdienende Idee eines in der Philosophie und den Sprachen der Perfer, der Indier, der Alt-Teutschen mit Scharfsinn und Umblick sich verdient machenden Forschers. — Die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über Sprachentstehung von Plato an sind ziemlich vollständig gesammelt in Ant. Joh. *Dorsch* philosophischer Geschichte der Sprache und Schrift. Mainz 1791. 8. Wem das Lesen nährlicher Ansichten über diesen Gegenstand Vergnügen macht, findet Befriedigung in: *Loescher* de causis linguae hebraeae. Francof. 1706. 4. pag. 8.

§. 8.

Mir schien immer die Untersuchung dieses Gegenstandes hauptsächlich mit abzuhängen (wenn wir das

Menschengeschlecht aus einigen wenigen ausgehen lassen wollen,) von der Annahme: wie *groß* die bewusste anfängliche Cultur desselben war? Und Diese betreffend glauben wir, daß Gott den Menschen mit bedeutender heller Ansicht in die Welt gesetzt hat. Unser Begriff von der Weisheit und Güte Gottes erfordert es, daß wir ihn den Menschen nicht in der Gestalt eines lallen lernen müßenden, von aller Entwicklung der Vernunft verlassenen, hilflosen, neugebohrnen Kindes in die ihn nicht mit helfenden Armen aufnehmende, schützende und erziehende Welt schleudern lassen können. Wir denken uns ihn, mit der mosaïschen Urkunde, in Jünglings - Gestalt in der wunderschönen, mannigfaltig ansprechenden Welt auftreten. Und wie mußten nicht bei der majestätisch - großen und feierlichen Abwechslung des Tages und der sterngekleideten Nacht, in den verschiedenen Jahreszeiten der reizendsten Gegenden Aëns, seine Sinne, seine Einbildungskraft, sein Gefühl ergriffen, beschäftigt und weiter erweckt werden! wie bald mußte nicht der äusere herrliche Anblick, das innere Erwachen der thätigen Vernunft seine Gefühle in Sprache, immer mehr und mehr geregelt, ausströmen! Seine Ahnung eines höchsten Wesens, das dies alles belebe und regiere, trug er in seinem Busen, und wurde ihm deutlich bewußt. Ein jugendlich heiteres Leben in dem Garten des sichtbar wandelnden Gottes, lebte er in Unschuld ungestört, stets wirksam und entwickelnd seine Fähigkeiten mit Riesenschritten. Wer sich dieses herrlichen Blickes in die Seele Adams nicht erfreuen, mehr in dem trüben, spät gebornen leidenschaftlichen niedern Leben befaßt, den Geist der alten Mythe nicht nachempfinden kann, lese doch, was Cicero ähnliches sagt *de natura Deorum*

Lib. II. C. 37. „Praeclare ergo Aristoteles: si essent, inquit, qui sub terra semper habitavissent, bonis et illustribus domiciliis, quae essent ornata signis atque picturis, instructaque iis omnibus, quibus abundant ii, qui beati putantur, nec tamen exissent unquam supra terram; — deinde aliquo tempore patefactis terrae faucibus, ex illis abditis sedibus evadere in haec loca, quae nos incolimus, atque exire potuissent: quam repente terram et maria coelumque vidissent, nubium magnitudinem ventorumque vim cognovissent, adspexissentque solem, ejusque tum magnitudinem pulchritudinemque, tum etiam efficientiam cognovissent, quod is diem efficeret, toto coelo luce diffusa: quum autem terras nox occupasset, tum coelum totum cernerent astris distinctum et ornatum, lunaeque luminum varietatem cum crescentis tum senescentis, eorumque omnium ortus et occasus, atque in omni aeternitate ratos immutabilesque cursus: haec quum viderent, profecto et esse Deos et haec tanta opera Deorum esse arbitrarentur. Atque haec quidem illi. Nos autem tenebras cogitemus tantas, quanta quondam eruptione Aetneorum ignium finitimas regiones obscuravisse dicuntur, ut per biduum nemo hominem homo agnosceret: quum autem tertio die sol illuxisset, tum ut revixisse sibi viderentur. Quod si hoc idem ex aeternis tenebris contingeret, ut subito lucem adspiceremus; quaenam species coeli videretur? sed adfuitate quotidiana et consuetudine oculorum adfuescunt animi, neque admirantur, neque requirunt rationes earum rerum, quas semper vident, proinde quasi novitas nos magis quam magnitudo rerum debeat ad exquirendas causas excitare.“ Opp. Cic. Vol. XI. Edit. Bipont.

§. 9.

Mögen wir ursprünglich mehrere Menschen oder mit Moses Mythe (I. Mose, 2.) nur *einen* annehmen, so zeigt letztere die väterliche Sorgfalt um den neuen, mit seinem Geiste durchhauchten Sohn. Er that ihn in [den] schönen morgenwärts gelegenen Garten, baute ihm ein Weib, und nach langer Uebung verstanden sie Gottes Stimme, und die ihres innern Herzens. Was dieser Frühlingsgarten der Erde für einen Einfluss auf die Sprachausbildung gehabt, wie weit das von der Mutter - Erde körperlich Genommene durch dieselbe zur Sprache angestimmt sey, wissen wir nicht, und wir vernehmen es auch nicht, in den herkömmlichen dumpfartigen Wort - Eindrücken befasst. Auch den himmlischen, durch Pythagoras im Occident verbreiteten Gesang des Weltorchesters vernimmt das beschwielte Ohr unsers jetzigen Lebens nicht. Irdisch ist das Tönen unsers Mundes, und erfordert eine gewisse Luftdicke, eignen Zustand der Organe, und vergeht mit den abgelegten irdischen Sprachwerkzeugen. Denn *wie* Geister sich verständigen, ob auch durch eine Art Worte, weiß ich nicht, wenn gleich Mathaeus Italis den Adam die Töne von den Engeln ablernen liefs. Das werden wir aber unleugbar gewahr, daß der Geist des Clima auch auf den Geist der Sprache Einfluss hat; eine Wahrheit, die noch nicht völlig untersucht ist, wie sie es verdiente. S. Cap. III. §. 18. Auch wollen wir geistigen, wie ein neuerer wackerer Dichter anfragt (A. W. Schlegel), uns nicht schämen, die Sprache, das irdische Bedürfnis hinzunehmen. Freilich erfasst das Wort nicht ganz unser Gefühl; tausendfältig in uns regsame zarte Empfindungen führt unser Wort dem Hörer nicht zu, wenigstens greift es nicht ebenso in

das Saitenspiel seines Wesens, als es in dem unfri-
gen tönte.

§. 10.

Um unserer Ansicht von Sprachentstehung näher zu treten, nehmen wir drei ursprüngliche Hauptquellen des Sprachstromes an: die *Empfindung*, die *Vernunft*, den *Mittheilungstrieb*. Die erste und dritte genannte Quelle kennt das Band des sympathetischen Triebes unserer Natur, der sich in zwei Arme, in den Trieb Theil zu nehmen, und in den sich mitzutheilen scheidet. Vermöge unserer organischen Einrichtung gehören wir beim ersten Anblick der Dinge dem Ganzen, dem Allgemeinen an. Unser Ohr schlug der Seele nach die Töne der unermessenen Welten - Uhr, in tausend Rädern schnurrend; unser Auge sah ein unermessenes Sichtbare beim *ersten* Blick. So knüpfte das Gefühl uns gleich im Anfange unsers Daseyns an das durcheinandergreifende allgemeine Räderwerk der Dinge, und hält uns, so viel wir auch noch immerfort uns mühen, das Einzelne in dem Ganzen zu entfalten, an demselben fest, da wir nur ein Einzelnes sind durch das Ganze. Sein Auge wurde durch Gestalten, sein Ohr durch Töne geleitet; mit seinen Bedürfnissen und Trieben war er an das Universum geknüpft, von dem sich keine Vernunft des speculirenden Philosophen trennen kann. Ein Sturm von Gegenständen drängte sich zu seinen Sinnen heran; er vernahm sie; und seine höhere die Gegenstände be-
sich-
tende Kraft ward in volle Thätigkeit gesetzt. Durch die Wolke von dunkeln Gegenständen mußte nun sein höherer Strahl durchdringen; sein Verstand, seine *Vernunft*, mußten sein bewussteres Ich werden, Ist doch *Vernunft* etwas *Vernommenes*, eine gelernte *Proportion*,

wie Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit Th. I. S. 229. sagt, eine angeübte Richtung der Kräfte und Ideen, zu welcher der Mensch nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet worden. Die vom Universum zugeführte Masse von Materialien machte der scheidende Verstand klar, die Vernunft läuterte dieselben. Sie waren der innere Spiegel, der das Angekommene zurückstrahlte. Ein gewisses Allgemeines war das erste Bild, und erst später trat das Besondere durch das Sieb des Verstandes. — Die Nachahmung des innern Gefühls für das an das Tönen gewöhnte Sinnengefüge konnte folglich auch anfangs nur Allgemeines geben, wenn gleich in vielen Erfahrungen jenes zuerst an dem Besondern erkannt wurde. Da sahe er das Eine in Vielem, nahm das Verwandte zusammen, und zählte das Eine dem Ganzen hinzu. Ein gegenseitiges Band umfloß sein verwickeltes Geschäft; seine Denkkraft hatte das Vernommene zu unterscheiden und zu ordnen. (Vergleiche: Herders Metakritik. Leipz. 1799. Th. 2. S. 32. ff. Desens Preisschrift über den Ursprung der Sprache. Berlin 1772.)

§. 11.

Er ist nun auf dem Wege zur Humanität, zur menschlichen Lebensweise, zur Erfindung von Wissenschaften und Künsten! Hat der Mensch erst den beschriebenen Anfang gemacht, hat er einem Dinge ein Merkmal abgewonnen und dasselbe in ein Wort gefesselt: so schreitet sein reger Geist unaufhaltsam weiter in seinem Aufnehmen, Beobachten, Bemerken und Bezeichnen. Denn seine Lieblings-Tochter, die Sprache, läßt der vernünftiger-werdende Mensch nie im Stiche; durch sie erfreut ihn sein Gedächtniß der einmal in Besitz genommen-

nommenen Wahrnehmungen. Die Kette der Gedanken und Ideen ist gefertigt; sie wird fortgeführt durch die kunstvolle Hülfe der Einbildungs-Kraft, dieses thätigen Gesetzes, dieses bewunderungsvollen Durchhauchens unsers ganzen Wesens. Ueber allem Treiben und Wirken waltet der höchste Gedanke, der, welcher das Menschengeschlecht vom ersten Ursprunge an, uns unbegreiflich in seinen Schritten, erzieht. Sind nicht die grössten und einflussreichsten Gedanken, in menschlicher Sprache hörbar geworden, in allen Zeiten als Wunderzeichen des göttlichen Beistandes, der göttlichen Begleitung des erwachsenen Menschengeschlechts erschienen, und werden sie nicht stets in tiefer Brust vom begreifenden Gemüthe angestaunt werden? Daher begleitet solche noch so oft das Wort *Name* in vielen Sprachen.

§. 12.

Ein unschätzbares Geschenk zur Möglichkeit, die Sprache im grössern Umfange und höherer Mannigfaltigkeit auszubilden, war aber der Trieb zur *hörbaren Mittheilung* durch Laute. Denn *kein* Sinn kennt die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks für Ideen und Gefühle, welche durch *Töne* erreichbar ist. Wie gering dagegen ist nicht die Zahl der Modificationen des Schmeckbaren, des Riechbaren, der Empfindungsarten; und wie wäre es möglich, die beiden erstern anders als durch Darbietung der Gegenstände selbst mitzutheilen, um das Gleiche oder Aehnliche oder Entgegengesetzte völlig deutlich zu machen? Müssten wir uns doch selbst jetzt noch, im Besitze der Sprache, für die Empfindungen des Geschmacks, der Nase, des Auges, der Vergleichen bedienen. Und wie eingeschränkt wäre der Gefühlsausdruck, selbst bei der künstlichsten Geberden - und Ner-

ven Sprache! Danken wir nicht Gott für das Geschenk
 der Wort-Sprach-Thätigkeit, wenn wir selbst die be-
 wundernswerthe mannigfaltige stumme Zeichensprache
 der Taubstummen-Institute anstaunen? Erfordert es
 nicht Nähe der Gegenwart, daß diese uns unglücklich-
 scheinenden sich verständigen? Wie weit dereinst ihre
 Hieroglyphen-Sprache durch allgemein überein gekom-
 mene Verständigung gedeihen werde, läßt sich frei-
 lich noch nicht sicher bestimmen. Nie wird aber die
 Leichtigkeit, die Eindringlichkeit der tönenden Sprach-
 weise, nie die umfassende *wissenschaftliche* Cultur der
 hörenden Sprachwelt von jener taubstummen Familie er-
 reicht werden. Wir Sprachlautfähigen wenigstens kön-
 nen uns ohne Worte keine klare Vorstellungen machen.
 Unsere Worte sind freilich auch nur fesselnde Symbole
 gemachter Abstractionen; aber es sind *äusserlich* und in-
 nerlich *lautbare* dauernde Merksteine gewonnener Ge-
 meinbegriffe. Die leichte und sichere Verständigung
 durch Wortsprache übertrifft alle Geberdensprache; je
 mehr der Mensch seinen Verstand übt, desto mehr legt
 er letztere ab und vervollkommnet die erste. Durch
 Töne zwingen wir den andern auf uns zu merken, un-
 ser Ich in sein Nachdenken aufzunehmen und sich uns
 aufzuschliesen; jene stumme Geberden-, Malerei-, Zei-
 chen- und Bilder-Sprache aber knüpft dieses Band der
 Verbindung nicht so fest oder so leicht. Und wenn
 selbst einst eine solche Weltrepublik der Stummen einge-
 führt werden könnte; immer würde sie bei den grossen
 Aufschlüssen des Innern der menschlichen Natur und des
 Körpers, die man durch sie über sie sammeln würde,
 ein bedauernswerther Zustand seyn, der unsern Dank
 für unsere Wortsprachfähigkeit erhaben halten muß. Die
 Welt der Empfindungen jener Wortsprachlosen ist eine

ganz andere, als die des Sprachlautfähigen. Unsere Empfindungen fassen wir in Worte für das Behalten; aber zurechtgebrachte Taube und Stumme und unter Thieren erzogene Menschen verlieren ihre vorherige Vorstellungsart, das Bewußtseyn ihres vorherigen Empfindungs-Zustandes, sobald sie Begriffe mit Worten verbinden lernen. Ja jener, unter Bären erzogene Polak, der nachher Wortsprache lernte, sich aber seines vorigen Zustandes nicht zu entsinnen wußte im Sprachausdruck, wurde freundlich von Bären behandelt, so oft ihn wieder Bären unter sich bekamen. Wer kennt ganz und alle Fähigkeiten der menschlichen Natur? wer hat ihre Kräfte berechnet, die wunderbaren erfaßt, welche an Hypochondristen, Entzückten, Tollhäuslern, Nachtwandlern, hitzig-Fieberhaften und andern wahrnehmbar geworden sind? Welche helle Vorstellungen, feine Überlegungen, Verschlagenheiten, welche geistigen Blicke, die verschwinden, sobald diese Ausserordentlichen in ihren vorigen Zustand zurückgekehrt sind! Dunkel und beschränkt ist der Blick unsers Verstandes in die unbewußten Kammern unserer Seele. —

Zur Entstehung unserer hörbaren Wortsprache ist durchaus nöthig Gehör und das Vermögen, Töne von sich zu geben, die Articulation der Sprachorgane zu verändern und zu entwickeln. Wie arbeitet nicht das kleine Kind an dem ihm so große Freude machenden Gespielen seiner Thätigkeit, an seiner Sprachvervollkommnung, sobald seine Kräfte auch von Außen in Thätigkeit gesetzt werden, und es mehr oder weniger bewußtvolle Gefühle und Ideen in sich wirkend spürt. Erstaunenswerth erscheint dem Verfasser das Andenken an zwei von ihm erfahrene Beispiele, daß zwei Mädchen

von neun Wochen einige, an demselben Tage nicht vernommene Worte deutlich schallen liesen; und das eine darauf in einem halben Jahre kein Wort wieder von sich gab, das andere aber in derselben Zeit noch einigemal andere Worte hören liefs!

Man könnte sagen: „Alles, die ganze Welt ist Sprache Gottes, sie ist Offenbarung, Zeugniß seiner Wirklichkeit und Handlung.“ Allein das, was wir als lebend bemerken, der Hall der Luft, das Riefeln des Baches, das Säufeln der Bäume, das Knittern der Flamme, was sich kund thut als Spannung, Empfindung, Neigung, als Wissens- und Willens-Aeusserung, als Ton und Gegenton im Thiere, ist nicht dasjenige, was wir als Menschen-Wortsprache, als zusammenhängende Kunstschöpfung betrachten. So was lernt nicht die Elster, nicht der Papagei dem Menschen ab, wenn er auch einige Wörter sich einüben läßt, um sie nach zu päpern; wenn auch Salomo einen Waldhahn mit einem mündlichen Auftrage an Aethiopiens Königin absendet. Seine gelernten Worte sind ohne klares Wissen, wie des Thieres Sprache überhaupt Aeusserung der Empfindung ist, der das, nur von Vernunft herrührende, deutliche Bewußtseyn fehlt. Dumpfes Gefühl-Anschauung ist des Thieres Leben; des Menschen Wortsprache ist Symbolik unsers Gefühls, unsers *bewussten* abstrahirenden Anschauens, wenn wir auch gleich nicht das Wesen der Dinge selbst erfassen; und nur der unendliche Gott, das ewige Licht, aus dem unsere Welt als dunkler Punct heraus getreten, ist ohne Abstraction, sein Wissen das allein wahre-intuitive und bestimmte. —

§. 13.

Wir sprachen bisher von Sprache als menschlicher Kunstschöpfung, als hörbarem geregelten Ausdruck des Gefühls, des Verstandes, im sympathetischen Grundtriebe unsers Wesens, unter Einfluß der Einbildungskraft und der Vernunft in articulirte Laute hineingebildet. In dem Kreise der ersten Menschen erhielt sie ihre Entstehung, in Familien und Stämmen wurde sie weiter gebildet. Sehen wir aber jetzt die vorhandenen Hauptsprachen an, so können wir fast nicht glauben, daß sie aus *Einer* gemeinschaftlichen Sprache, der Sprache der ersten Menschen, herkommen. Doch der Zeitraum von Jahrtausenden ist zu lang, die Geschichte der Völker durch Lücken so durchbrochen, so dunkelfleckig, daß wir gestehen müssen, Nichts Bestimmtes und Sicheres hierin zu wissen. Veraltet ist die Meinung der alten christlichen Dogmatiker, daß Adams Sprache die hebräische gewesen sey, wenn wir gleich sie als die älteste unserer Geschichte annehmen müssen. Viele Wörter derselben sind in fast allen gebildeten Sprachen von den Gelehrten nachgewiesen und können noch zahlreicher nachgewiesen werden; ja von manchen ist mehr als zuviel daraus für enge historische Sprachverwandtschaft geschlossen. Daß es einst eine allgemeine Sprache gegeben habe, behaupten Plato, Josephus, Eusebius und andere. Nur *welche* Sprache es gewesen sey, *welches* der erste Kern, aus welchem die Sprossen nach allen Welttheilen sich hingebreitet, und in dem neuen Boden eignen Baum besonderer Art getrieben haben: diess ist die Schale, die mancher zu knacken versucht hat, ohne daß sich einer rühmen könnte, den Kern wiedergefunden zu haben. Die verschiedenen Ansichten der Gelehrten siehe in: *Bocharti Geograph. sacra* P. I. lib. I.

Cap. XV. *Morhofii* Polyhistor ed. III. Lubeccae 1732.
Tom. I. pag. 734. seqq. und andere.

§. 14.

Könnten wir von der frühesten Zeit an die Völker-Trennungen beobachten, und sehen, wie sich bei solchen Wanderungen die Sprachen in verschiedene Ranken theilen; wie die einen davon in den neuen Boden hineinwuchern und eigne Stöcke treiben; wie die andern gewaltsam zerstört werden; wie die entfernten Sprößlinge von dem Mutterstamm, der vielleicht schon abgestorben ist, so abgelaufen sind, daß man sie nicht recht, oder gar nicht wieder erkennen und zusammenbringen kann, ja sie wohl selbstständig hinzustellen sich genöthigt glaubt, als Erzeugnisse der in der ganzen Welt gleichen menschlich-sinnlichen Vorstellungen und allgemeinen Denkgesetze: es würde gewiß dieses tausendfach verchlungene Geranke der menschlichen Sprache ein schönes Naturschauspiel darbieten! Aber der Egyptianer, der Babylonier Myriaden-Jahre, die Millionen der Malabaren, der Sinesen Jahrtausende vor Moses, Athens tausend Jahre vor dem achttausendjährigen Sais und dergleichen historische Zahlengehilde, entwickeln nicht den Knäuel, sie wirren ihn vielmehr. Wir kommen durch sie nicht an den Ursprung des Menschengeschlechts, nicht an die mit einem unlösbaren Knoten umschlungene Entstehung der Menschensprache. So viel wissen wir von dem Culturgange der Menschheit gewiß: Egyptianer und Phönicier wurden die Lehrmeister der Griechen; diese unterrichteten die Römer fort, als jene schon im Sinken waren; die Griechen haben auch durch die Araber nebst den Römern das neue Europa künstlich cultivirt; und Europa auf einem ziemlichen

Grade menschlicher Wissenschaft und Kunst trägt die Pflanze seiner Cultur und Sprache nach allen Welttheilen hin. Jede Nation, wie jedes Zeitalter, aus der frühern oder jetzigen gebildeten Welt, hat seine Vorzüge, aber auch seine Gebrechen vor der andern in Wissenschaft, in Kunst und Sprache. Das Alte verdorrt und fällt ab; aber der Baum der Erkenntniß, den die um die Erde wandelnde Sonne der Cultur erzieht, erreicht nie eine absolute Vollkommenheit hienieden.

E I N L E I T U N G.

Capitel III.

S p r a c h f o r t b i l d u n g.

§. 15.

Und diese große Sonne der Cultur geht unaufhaltsam fort, hier unter und dort wieder auf. Ihr Lichtstrom verhüllt sich in den Mantel der alten Zeit; und die Buchstaben, sammt den Gedanken der Völker in Sprache gekleidet, verlöschen auf dem alten Boden, während der Geist in neuen Formen über andern Ländern im ewig wechselndem Kreisläufe fortflammt. Wir sehen: wo einst blühende Reiche waren, herrscht jetzt Barbarismus und Uncultur in Wissenschaft und Sprache. Aber jener Cultur-Sonne Schrittbewegung sind Jahrtausende; und unser historischer Blick ist zu kurz und zu trübe ihr nachzusehen, wie selbst wieder aus den einst gebildeten Aethiopiern ein rohes Menschengeschlecht hat

werden können! Sprachentstehung haben wir eben gesehen, war Sache des allmäligen fortschreitenden Ganges. Eben so die Sprachfortbildung und der Sprachrückgang.

§. 16.

Die Entwicklung, Vervollkommnung und Ausbildung der Sprache ist eine Sache der sich entwickelnden, vervollkommnenden, ausbildenden Vernunft; das Geschäft der fortschreitenden Bemühungen des menschlichen Gesamt-Geistes. Unaufhörlich arbeiten und künsteln an diesem Werke das Gefühl, die Vernunft, der Scharfsinn und der Witz, dieses Vermögen, das sich gefällt, Dinge zu vergleichen, in einer Mehrzahl Einerleiheit zu sehen, sinnliche Wörter tropisch für geistige Gegenstände zu gebrauchen, Metaphern zu schaffen, folglich die Sprachausdrücke in ihren Bedeutungen zu erweitern, für materielle und nichtmaterielle Dinge sie eigentlich und uneigentlich zu nehmen. Alles dies entwickelt sich durch das Reiben des menschlichen Zusammenlebens, der Pflegerin der menschlichen Vernunft und Sprache; ja ohne Uebung im Denken mit Worten verliert der einsame Mensch selbst wieder seine Sprache. Am spätesten werden die Worte geschaffen für die feineren Unterschiede, Verhältnisse und Ansichten der Dinge, die der gereifte Verstand entdeckt und durch Sprache festet. Vernunft und Sprache sind im gegenseitigen Bunde; mit dem Fortschreiten des einen schreitet auch das andere in seiner Entwicklung, Vervollkommnung und Veredelung fort. S. Ant. Jos. *Dorsch* Ueber den Einfluß der Sprache für das Empfindungs - Vermögen, Gedächtniß, den Verstand und die Thätigkeit der Seele; in seinen Beiträgen zum Studium der Philosophie;

Mainz und Frankfurt 1788, Heft III. Die menschliche Vernunft gebietet den Worten, wie wiederum die Worte gewaltsam auf den Verstand zurückwirken. S. *Sulzers* Abhandlung: Von dem gegenseitigen Einfluß der Sprache in die Vernunft, und der Vernunft in die Sprache; in seinen vermischten Schriften.

Noth, Zufall, Nachahmung und Geniedrang haben alle menschlichen Erfindungen hervorgebracht; Bequemlichkeit und Nachsinnen sie erweitert und vervollkommenet: gleiches findet sich bei der Sprachbildung wirksam. — Wie die alte christliche Dogmatik nach dem Stufengange der Offenbarung, die mit der allmäligen Entwicklung des Menschengeschlechts im engsten Verhältniß steht, auch eine allmälige - höhere Bildungs - Stufe der Sprachoffenbarung zugleich annimmt, da Gott eine höhere reinere Offenbarung auch nur in einer besfern Sprachschale darbieten konnte (S. Joh. G. *Rosenmüllers* Abhandlung über die Stufenfolgen der göttlichen Offenbarung; 2te Auflage. Hildburghausen 1784. besonders den Anhang: über einige Aeusserungen in Lessings Erziehung des Menschengeschlechts); wie Fichte fünf Weltansichten in der Philosophie, und drei in der Cultur des Menschengeschlechts auffasste: so wäre eine ächtphilosophische, historisch - critische Bearbeitung der Sprachphilosophie, richtig abgetheilt nach Epochen, ein erwünschtes, aber auch tiefe Gelehrsamkeit voraussetzendes Werk! Dieses gebe, wer es zu geben im Stande ist, und er wird unsern Dank haben.

Die Geschichte ganzer Völker hat man auch, und in gewisser Hinsicht mit Recht, mit der Lebensgeschichte des einzelnen Menschen verglichen. *Forster* (in seinen Bemerkungen auf einer Reise um die Welt,

S. 270.) nimmt für die Geschichte der Menschheit drei Perioden an: das Zeitalter der Kindheit, das des Jünglingslebens und des Mannesalters. *Robertson* (Geschichte von Amerika Bd. I. S. 354.) meint, daß der Fortschritt des Verstandes bei einzelnen Menschen, von der zartesten Kindheit an bis zur vollen Reife der Seelenkräfte, der Vervollkommnung des Menschengeschlechts überhaupt ähnlich sey. Jedoch entgeht dem einsichtsvollen philosophischen Geschichtsforscher der Cultur des Menschengeschlechts ein gewisser stattfindender Unterschied zwischen den Lebensperioden des einzelnen Menschen und denen der Culturentwicklung des Menschengeschlechts nicht. S. *Irwings* Untersuchungen über den Menschen Bd. III. §. 205.

Capitel IV.

Sprachveränderung.

§. 17.

Sprachveränderung ins Besere oder Schlechtere hängt von vielen Umständen ab. Klima und Staatsverfassung sind zwey Hauptbestimmungsurachen des Sprachzustandes, und die letztere liegt zum Theil in ersterer. Denn wir finden in der Geschichte, so weit wir diese verfolgen können, daß die Entwicklung des Verstandes und dessen Einrichtungen mit dem Klima wie Wirkung und Ursache in Verhältniß stehen. Ist doch unser geistiges Wesen meist eine Sache der ätherischen Lichtmaterie, die den unsterblichen höheren Funken umgibt, und das irdische Gebilde durchtränkt! Wir sehen in den heisse-

sten und kältesten Erdgegenden fast gar nicht, oder nur als seltene Erscheinung, meist nur in einzelnen Köpfen oder auf kurze Zeit eine solche Cultur, die dauerndgemein ist den Ländern des gemäßigten Erdgürtels. Aber den Geist des Climas und seinen Einfluss auf das ganze Wirken der verschiedenen Nationen, eine Geographie des Climas zu schreiben, ist ein Gegenstand, der einen, oder mehrere auf gleiche Weise vom Clima angestimmte, vorurtheilsfreie, reinauffassende, die Wahrheit ihrer ungetäuschten Empfindungen an Ort und Stelle aufschreibende und so wiedergebende reisende Forscher erwartet. Wir wünschen dann zunächst eine Entwicklung, wie sich der Einfluss des Climas auf das Aeussere und Innere der Sprache bewähre. Denn hierin würde der ganze Charakter des geistigen Lebens selbst entfaltet liegen.

§. 18.

Wir Menschen sind Pflanzen der Natur, und nähren uns schon an ihren Säften im Leibe der Mutter. Der Einfluss des Climas auf unsere Sinne, unsere Nerven ist an den verschiedenen Völkern der Gegenden, der Länder Europas und der andern Welttheile höchst auffallend. Man denke sich einen gegen die Kälte des eisbärrigten Nordens mit Thran beschmierten Grönländer und dagegen einen Pariser Damenheld; an jenem ist fast alles, wenn er nicht gereizt wird, eingefroren; und dieser lebt lustig in allen Nerven. Und sehen wir nicht, dass die empfangenen ersten Sinneneindrücke die uns im ganzen Leben begleitenden Lieblingsideen geschaffen haben? diess beim Individuo, diess bei ganzen Völkern, die gemeinschaftlich ihre Landescultur verarbeiten, und ihre Sinne und Seele der Fremden ver-

schliesen. Und da nun die Sinne unsere Ideengeburt bestimmen, die Sinne selbst aber, die Nerven, die Organe, mehr Steifigkeit oder Gelenkigkeit, mehr Leben oder Schläfriges, Feinheit oder Stumpfheit erhalten durch das Clima, und die ganze Stimmung unsers Sinnengebäudes, wie es die Eindrücke der äussern Gegenstände anzunehmen bereit ist, von der Troekenhait oder Feuchtigkeit, Wärme oder Kälte des Climas abhängt: so ist der Zustand des Climas ein unleugbar wichtiger Punct der Untersuchung. Sehen wir nicht auch, daß die Qualität der Nahrungsmittel selbst abhängt von dem Zustande des Clima? die der warmen Länder sind geistiger als die des kalten Nordens; jene theilen sowohl das stärkere Feuer dem menschlichen Blute mit, daher auch wohl die Ansicht der Seelenwanderung mit einer politischen Ursache hatte, die Pythagoras zur Entwilderung der menschlichen Natur durch das Verbot der blutigen Nahrung, (*Ovid. Metam. lib. XV. Tab. II.*) woran die Bewohner des alten Unteritaliens so allgemein gewöhnt waren, erreichen wollte — als auch den Sprachorganen den Umfang, die Geschmeidigkeit, die feinem Nüancen, dem Ohre den Wohlklang. Dagegen ruht auf dem eingeeiften Nordländer ewige Gleichgültigkeit; seine Nahrungsmittel sind schmierig, mehr kaltnafs; und seine Organe roh, ungelenkig, träge. Ja diese Verschiedenheit bemerken die Physiologen schon an den Bewohnern der Berge und denen der sanftern Thäler, wie das Grün auf den Berghöhen auch ein anderes ist als das des Thales. In den Südländern sind die Farben der Natur weit lebhafter, die Säfte gesteigelter, die Thiere wüthender, die Erzeugnisse der Natur riesenhafter, die Einbildungskraft des Menschen sprudelnder. Man denke bei dem Letzten an die Riesen-

Kunstwerke Egyptens, Persepolis, Indiens! — Die Sprachen des Südens sind voll von deutlichen Vocalen, mannigfaltig an Höhe und Tiefe, und Wohlklang. Die des Nordens, schon in Schweden, ihr *ä* ausgenommen, sprechen sich meist durch die Zähne, ohne jene wohltönende klare Vocalisation. Die nordischen haben einen Ueberfluß an Aspirationen, Consonanten, und die Bewegung der Sprachorgane ist zäh; die Zahnreihen lassen sich erst gleichsam aufreißen, ehe ein anderer Ton kommt, und das ist immer ein eigner nationeller Kehltön. Der geschmeidigere, sich mannigfaltig offen und frei bewegende Mund des Südens tönt dagegen weit klangvoller, geistiger, wie auch das Clima so beschaffen ist. Court de Gebelin, Winkelmann und andere haben dieses schon bemerkt. Bekannt, aber nicht ganz richtig ist das: „Angli jubilant, Germani ululant; Itali caprizant, Galli cantant.“ — Also das Medium, in dem wir uns lebend herumtreiben, der Grad der Wärme und Kälte, die Luft-Reinheit wie die stattfindenden Nebel verschiedener Art, die Härte oder Weiche des Wassers, die Beschaffenheit des Bodens, ob es Gebirge, Thäler oder Ebenen sind, die Natur der Nahrungsmittel: alles dies giebt ein enges Band zwischen Körper und Geist; denn davon hängt ab die eigne Wendung der körperlichen Glieder sowohl als die Art und Natur der Ideen der Nation. — Der Charakter der Nation wird mit durch das Clima bestimmt; seine Gesetze, seine Regierungsverfassung sind in die große Wachstafel des Climas eingedrückt, und die Sänger der Natur unter den verschiedenen Himmelsstrichen verkünden nationelleigen den Eindruck des Clima. Dem Horaz ist die Sommersonne die reisende, von Apoll angeschossene wilde Löwin, der wüthende Hund, der Lei-

chenschaffende Aesculap! Dem Sänger des Nordens ist sie die milde, den kalten beeiften Schoos der Erde lieblich aufschliessende und erwärmende Sonne! Noch haben wir keine philosophische Auffassung der Sitten, der Künste und Wissenschaften, der Sprachen, der Verfassungen aller Völker, als geistige Geographie der Wirkungen des Climas. Sein Einfluss bleibt unwiderleglich, und *Bodins* Meinung entwickelte der geistige *Montesquieu*. Aber ewig durchhaucht der grosse Hauch des Lebens die ganze Natur; und sein Athem, die Jahreszeiten nicht zu bedenken, ist nicht zu allen Zeiten an demselben Orte derselbe, wie uns unser Deutschland und das alte Germanien beweise! Vgl. Jean *Senebier* l'art d'observer. Genève 1775. Tom. II. p. 222. seq.

§. 19.

Das Clima und der Boden hat, wie schon gesagt ist, Einfluss auf die Denkart, die Entwicklung des Genies, die Sitten und Gewohnheiten des Volkes. Seine Gesetzgebung, soll sie wurzeln in dem heiligen vaterländischen Boden, soll sie dauernd bleiben, muss jenen Umständen gemäß und aus ihnen aufgefasst und entwickelt seyn. In ihr spiegelt sich der Charakter der freien Nation und des gebundenen Gesetzgebers. Diese Gesetzgebung hat aber, je schärfer sie aufgegriffen, je genauer sie gehandhabt wird, wiederum Einfluss auf die Regierten. Ihr Wille wird in vieler Hinsicht auf ihr ganzes Leben bestimmt, ihre Ideen werden durch sie eigen bezeichnet, und je deutlicher das Volk derselben bewusst und mit ihr vertraut wird, desto sichtbarer ist auf seine Stirn das Siegel der Landesverfassung abgedrückt. Dieses zeigt sich in dem individuellen Leben des einzelnen Gliedes des Volks, wie dem aufmerksamen

fremden Beobachter in den Bündniß- und Friedens-Tractaten des Regierenden. Selbst die *Nationaltracht* hängt mit dem nationalen Ideen-Vorrathe enge zusammen, so daß eine dauernde Abänderung der Tracht und der Sitten eine Abänderung eines mannigfaltig-eingreifenden Theils der Denkart des Volks selbst wird. So innig verwebt ist die Geschichte jedes einzelnen Stückes des nationellen innern und äußern Lebens mit dem Gange der ganzen Cultur des Volks!

§. 20.

Zu den Veränderungen der Sprache, als Abdruck der veränderten Denkart, trägt folglich Veränderung des Clima und der Verfassung bei. Denn letztere, soll sie zweckmässig seyn, muß Ort und Zeit gemäß eingerichtet werden. Aber die Nation schreitet in ihrer Cultur vor- oder rückwärts; mit diesem Ereigniß ist auch Sprache und Verfassung der Veränderung unterworfen. Das Clima verändern Nationen durch ihre Wanderungen; und diese gehen in dem Gesetze aller Wesen, der lebenden wie der Pflanzen, nach dem Lichte, den wärmern Gegenden hin. Die in dem Behältniß eingeschlossene Pflanze richtet sich sehnend nach dem Strahle der scheinenden Sonne; die Völker des Nordens drängen vor nach Süden; dies lehrt die Geschichte von Asien, von Europa. Die wilden Türken wurden milder in dem sanften Boden Griechenlands; und eine andere Verfassung würde sie im dritten Menschenalter anders nationalisiren. Der Holländer lernt in Batavia die Sitten, die Sprachen Asiens; die eingewanderten Völker des Nordens sind in dem westlichen Europa nach Clima, Boden, Verfassung, ganz verschieden in Denkart und Sprache geworden. Aber die Einwohner Sinas sollen, von

sich entfernt haltend fremde Cultur, in ihrem alten Gespinnste fortnisten. Da nun fremde Sprachen in ihrer Veränderung, was Aussprache, Orthographie, Beugung und Wortbildung betrifft, unaufhemmbar sind, (s. unten): so war und ist bei der natürlichen Liebe des Menschen zum Wechsel die Sprachveränderung in dem neuen Clima, den neuen Sitten, Verfassungen unumgänglich.

§. 21.

Durch Völkerwanderungen und gegenseitige Vertilgungen oder Vermischungen wurden auch Sprachen vertilgt und vermengt. Die alte egyptische Sprache ist, wie wir unten erfahren werden, fast ganz erloschen; die Hebräische und Syrische aus Palästina durch die Arabische verdrängt. Sehr vielen Sprachen des Orients, der Koptischen, Arabischen, Syrischen und anderen, sind griechische Wörter durch des Macedonischen Alexanders Züge und Veranlassung dauernd eingepflanzt. Die Griechen verbreiteten durch ihre Colonien, ihre Siege, durch das Studium der Philosophie und Künste, ihre Sprache im ganzen Orient, der griechisch ertönte, wie Hieronymus in Prooem. ad Epist. ad Galat. l. 2. sagt. Die Römer legten es darauf an, ihre Sprache aller Orten hinzuverpflanzen und die Sprache und Denkart der Völker auszurotten. (*Augustin. de civitate Dei*). Alle Welt ward genöthigt, die Klagen, Appellationen, Gesandtschaftsvorträge, die aus den entfernten Provinzen an den Senat in Rom ergingen, *lateinisch* abzufassen. Val. Maximus l. 2. c. 2. erzählt: „Die griechischen Gesandten wären nicht angehört worden, sie hätten erst den Vortrag *lateinisch* machen müssen.“ Die Prätores in den Provinzen hielten die Gerichte, die Gesetze der Provinzen wurden geschrieben — in *lateinischer* Sprache. —

Und

Und welches bunte Gemisch von Sprachen bietet nicht Europa dar! Das Germanische ist mit Lateinischen, Französischen, Italienischen, Slavonischen u. s. w. verlesen; das Spanische trägt von den einstigen Bewohnern, den Puniern, Römern, Mauren, Gothen eine grosse Sprachmischung; die Englische Sprache ist halb lateinisch mit Sächsischen, Dänischen, Normännischen, Französischen und andern Wörtern zusammengeflochten; die Französische selbst hat mehrerlei Bestandtheile. Die Russen nahmen wie die Kopten das griechische Alphabet an, wie aus dem des Cyrillus erhellet, als sie die christliche Religion von den Griechen erhielten. — Je reiner sich aber ein Volk erhielt von der Vermischung mit andern Völkern, desto leichter bewahrte es seine alte Sprache, wie die Cantabrer in Spanien, die Wallonen in England. Man werfe einen Blick in die Sprachen - Charten: Adelungs und Gesners Mithridates; Eichhorns Geschichte der Literatur, Bd. 5. Abthl. 1. u. s. w.

Capitel V.

Wichtigkeit der Sprachforschung.

§. 22.

Die Untersuchungen vom Ursprunge, der Fortbildung, der Veränderung der Sprache sind, wie schon aus dem Gesagten erhellen wird, dem Philosophen, dem Philologen, dem Historiker gleich wichtig. Dem Philosophen, daß er die Geschichte unserer Erkenntniß pragmatisch studiere; dem Philologen, daß er die grosse und mannigfaltige Sprachökonomie des menschlichen Geschlechts

erfasse; dem Historiker, daß er die Völkerverwandtschaften in der Sprache auffuche. Baco, Leibnitz, Sulzer, Herder, haben ein Werk, das eine *allgemeine Physiognomik der Völker aus ihren Sprachen* gebe, gewünscht. Denn darin hätten wir die *reichste Architektur menschlicher Begriffe, die beste Logik und Metaphysik des menschlichen Verstandes*. Wie verschieden auch die Sprachen der Völker untereinander seyn mögen, so zeigt sich jedoch in allen eine und dieselbe gemeinschaftliche menschliche Vernunft. Sprache ist das Gepräge und der Charakter des Verstandes einer Nation. Die beste Charakteristik des menschlichen Verstandes und Herzens wäre daher eine philosophische Vergleichung der Sprachen selbst. Herder, die Zierde unserer Nation, hat (in seinen Ideen zur Geschichte der Menschheit. Riga 1785. 4. Th. 2. S. 236. 237.) die Fäden zu einem solchen Werke gezogen. „Die Gegenüberstellung verschiedener cultivirter Sprachen mit den verschiedenen Revolutionen ihrer Völker (sagt er S. 238) würde mit jedem Strich von Licht und Schatten gleichsam ein wandelbares Gemälde der mannigfaltigen Fortbildung des menschlichen Geistes zeigen, der, wie ich glaube, seinen verschiedenen Mundarten nach noch in allen seinen Zeitaltern auf der Erde blüht. Da sind Nationen in der Kindheit, der Jugend, dem männlichen und hohen Alter unsers Geschlechts; ja wie manche Völker und Sprachen sind durch Einimpfung anderer oder wie aus der Asche entstanden!“ Denn Sprachen stehen auch wie Kinder im gegenseitigen Verhältniß. Hat eine Nation eine gewisse Stufe der Cultur erreicht, daß sie für Feinheiten Sinn hat: dann kann sich eine gebildetere Sprache unter ihr einschleichen, bis durch diese jene als durch ein Mittel so hervorgebildet ist,

dafs die Nation, ihre eigne Würde achtend, auch ihre eigne Sprache auf gleiche Bildungshöhe zu führen sich vornimmt. So war es mit der Französischen in Teutschland, deren Endurtheil nun gesprochen ist. Uebrigens kann sich aber auch eine rohe Sprache durch die Gewalt der Waffen eindringen; wie das mit der Angelfächsischen in Britannien der Fall war.

§. 23.

Sprache ist der Prüfstein der geistigen Cultur der Nation. Künste und Wissenschaften stehen in engster Verbindung. Die blühendsten Jahrhunderte der Maler waren auch die der Bildhauer; die der Dichter zugleich die der Stylisten, der Musiker; die glänzende Periode des Studiums der Logik ebenfalls die der Grammatik. Als die Franzosen, Italiener, Engländer ihre Nationallexica verfertigten, rieth ihnen der geistige Leibnitz: auch auf die *Kunstwörter* ihr Auge zu werfen, weil durch Erklärung derselben die Wissenschaften selbst erläutert und befördert würden. „Und wenn man (sagt er in seinen *Collectaneis etymologicis*, Vol. VI. p. 23. *Leibnitzii opera omnia* ed. Dutens) dergestalt die Technika oder Kunst-Worte vieler Nationen beisammen hätte, ist kein Zweifel, dafs durch deren Gegeneinanderhaltung den Künsten selbst ein groses Licht angezündet werden dürfte, weils in einem Lande diese, in dem andern die andern Künste besser getrieben werden, und jede Kunst an ihrem Orte und Sitz mehr mit besondern Nahmen und Redensarten versehen.“ Und welche Gelegenheit zu schönen Gedanken und neuen Erfindungen würden nicht solche Werke sinnreichen Köpfen darbieten? Was seit Leibnitz für jenes Unter-

nehmen geleistet, ist bekannt: was ist aber noch zu leisten, und was ahnen wir jetzt noch nicht einmal?

§. 24.

Welchen Fortschritt des Menschengeschlechts bemerken wir aber demungeachtet nicht jetzt schon im Fortgange der Zeiten? Und welche Aufklärung über das Alterthum wird uns nicht noch die Zukunft geben, wie uns zum Beispiel über Egypten das Pariser Prachtwerk theils geschenkt, theils noch erwarten läßt, wenn glückliche Umstände jenen Schleier lüften sollten? „Adams Körper (sagt Herder in seinen Ideen Th. III. Riga 1787, S. 346.) war für eine junge Erde gebildet, und nach der damaligen Beschaffenheit der Elemente mußte sein Bau, seine Gedankenreihe und Lebensweise seyn; mit sechs Jahrtausenden hat sich manches hierin geändert. Erschiene jetzt der Vater der Menschen und sähe sein Geschlecht; wie würde er erstaunen! — Es wäre zur Menschengeschichte ein schöner Beitrag, wenn man mit unterscheidender Genauigkeit alle Nachrichten der Alten von ihrer Gestalt und Grösse, von ihren Nahrungsmitteln und dem Maafs ihrer Speisen, von ihren täglichen Beschäftigungen und Arten des Vergnügens, von ihrer Denkart über Liebe und Ehe, über Leidenschaften und Tugend, über den Gebrauch des Lebens und das Daseyn nach diesem Leben Ort- und Zeitmässig sammlete. Gewiß würde auch schon in diesen kurzen Zeiträumen ein Fortgang des Geschlechts bemerkbar, der eben sowohl die Bestandtheit der ewigen Natur, als die fortwirkenden Veränderungen unserer alten Mutter Erde zeigte. Diese pflegt der Menschheit nicht allein; sie trägt alle ihre Kinder auf Einem Schoos in denselben Mutterarmen; wenn Eins

sich verändert, müssen sie sich alle verändern. Dafs dieser Zeiten - Fortgang auch auf die Denkart des Menschengeschlechts Einfluß gehabt habe, ist unleugbar. Man erfinde, man singe jetzt eine Iliade; man schreibe wie Aeschylus, Sophokles und Plato; es ist unmöglich. Der einfache Kinderfinn, die unbefangene Art die Welt anzusehen; kurz die Griechische Jugendzeit ist vorüber. Ein Gleiches ist's mit Ebräern und Römern; dagegen wissen und kennen wir eine Reihe Dinge, die weder Ebräer noch Römer kannten. Ein Tag hat den andern, Ein Jahrhundert das andere gelehrt; die Tradition ist reicher worden: die Muse der Zeiten, die Geschichte selbst spricht mit hundert Stimmen, singt aus hundert Flöten. Möge in dem ungeheuren Schneeball, den uns die Zeiten zugewälzt haben, so viel Unrath, so viel Verwirrung seyn, als da will; selbst diese Verwirrung ist ein Kind der Jahrhunderte, die nur aus dem unermüdlichen Fortwälzen Einer und derselben Sache entstehen konnte. Jede Wiederkehr also in die alten Zeiten, selbst das berühmte Platonische Jahr ist Dichtung, es ist dem Begriff der Welt und Zeit nach unmöglich. Wir schwimmen weiter; nie aber kehrt der Strom zu seiner Quelle zurück, als ob er nie entronnen wäre.“

Als einen Beitrag zu dem Beweis der fortschreitenden Cultur des menschlichen Geistes aus der Vergleichung der ältern Sprachen mit den neuern, kann man betrachten, was Adelung in seinem Magazin für die deutsche Sprache, Jahrgang I. Stück II. gegeben hat. Vgl. *Monboddo* vom Ursprunge und Fortgange der Sprache, übersetzt von Schmid. 1785. Th. 2. S. 214. ff.

§. 25.

Was übrigens über diesen Gegenstand geschrieben worden, ist meist aus dem papiernen Buchstaben, nicht aus der lebenden Natur genommen. Darum sollte man für die Sprachen, die noch am Leben sind, Reisen machen, und die Sprachverschiedenheiten (Cap. 2 — 4 im Andenken), geographisch bemerken. Weil aber Reisende sich selten so lange an einem entfernten Orte aufhalten können, als nöthig ist, um ganz einheimisch in jeder Hinsicht der Erfordernisse zu diesem Geschäfte zu werden; so mögen aufmerksame Beobachter, jeder an seinem Orte, verurtheilsfrei und unpartheiisch die Sprache in ihrer Abhängigkeit von Klima, Sitten, Verfassung u. s. w. richtig aufzufassen sich bemühen. Denn Wissenschaft ist ja nur die Tochter des Genies und der Ruhe. Gleich wie nämlich die Naturforscher die Kenntniss der Electricität und vieler anderer naturhistorischer Gegenstände dadurch geschwinder weiter gebracht haben, daß sie dieselben Gegenstände in ihrer Gegend auf das genaueste untersuchten. Da, z. B., Lyonnet vierhundert verschiedene Schmetterlinge in den Umgebungen der Stadt Haag sammelte: so müßten auch die Sprachforscher die Natur der Sprache in den verschiedenen Gegenden beobachten, alle die Wirkungen des Sprachgeistes fleißig und genau sammeln und aus dem Klima und dem physischen und psychologischen Zustande der Menschen und den Gründen dieses Zustandes die Ursachen der ungewöhnlichen Sprachercheinungen zu erspähen suchen. Ein combinatorisches Universal - Sprach - Genie würde dann aus allen diesen genau angestellten einzelnen Beobachtungen und Resultaten in dieses Mannigfaltige das einfache Gesetz zu finden wissen, das alles Mannigfaltige in sich als Ursache von ihm aufnehme.

Ueberhaupt sollte jeden Gelehrten für sein Fach ein immer reger Beobachtungsgeist beleben; durch nichts Auffallendes, Neues darf er sich in stupide Bewunderung zaubern lassen, sondern muß jedes gleich ruhig prüfen, und aus den Wirkungen das Gesetz, die Ursache ergründen. Den Sprachgelehrten fehlt aber wenigstens diejenige Beobachtungsgabe, die feine spürende Kraft, welche für die physicalischen und mathematischen Wissenschaften große Beobachter und Denker entwickelt haben. Adelungs Mithridates ist immer ein Werk, wie keine Nation ein ähnliches aufzuweisen hat; aber von den orientalischen Sprachen, und den übrigen, dem Verfasser bekannten, auf die ihm nicht bekannten zu schliesen, spricht als Resultat seines Urtheils sich ihm das unangenehme Gefühl an, daß jenes Werk einem Sarge ähnlich sey, in das man eine nachgemachte, unvollständige, blasfe Mumie, statt eines schön lebenden Sprachkörpers in den Schoos der Natur gewurzelt, mit Lumpen umkleidet hineingelegt habe. Da liegt nun der falsche Körper mit dem Blatte Stück vor Stück verwesend, sobald ein neues Blatt eine schönere, vollkommnere, lebendige Gestalt aufnehmen wird. So findet man in Naturaliencabinetten ausgestopfte, in Gift getränkte Felle statt der lebenden Körper, auf Bretter geklebte blasfe Pflanzen - Leichen in modernder Gestalt! —

§. 26.

Stellten übrigens Sachverständige mit Geist jene Sprachuntersuchungen, jeder in dem Lande, wo er sich gerade findet, mit Genauigkeit an; so würden wir uns dereinst einer neuern allgemeinen, vollkommnere Grammatik zu erfreuen haben, und zeigen kön-

nen mit mehr Umsicht, worin die menschliche Sprache unter den gebildeten Europäischen Völkern sich philosophisch weiter ausgebildet hat vor der Griechischen, und Arabischen, und dem so wenig noch bei uns bekannten Samscrit der Indier. Jede Sprache wollten wir dann für sich als einen, ihrem Lande einheimischen, lebendigen Baum betrachten, dessen Grösse, Zartheit man sich nicht mehr nach einer als Maasstab angenommenen Sprache, etwa der Griechischen, zu beurtheilen und zu schmähen erfrechen dürfte. In allen Sprachen würden wir zugleich aber, gleichwie in der nach dem Klima so verschiedenen Rechtswissenschaft und Dichtkunst, zugleich nur Einen grossen Baum des menschlichen Denkens und Schaffens erblicken, der nur hier mehr Blüten, dort mehr erstickende Blätter, hier schöne Zweige, dort Kummer-Reisfer, im ewigen Wechsel auf der Erde mit dem Wandern und Cultivirtwerden der Völker, zeigte. — Was uns Naturbeobachter, Physiologen, Anatomen, Psychologen und andere für diese grosse Beobachtung Treffliches beitrügen, denen die Sinne und Nerven der Natur bekannter und hörbarer sind, als dem purenputen papiernen Sprachtreiber, würden Geschenke seyn, die ihnen zur Ehre gereichten. Denn Sprachuntersuchungen waren (S. Cap. 13. Etymologie S. 144.) in allen Zeiten Lieblingsbeschäftigungen der größten Denker.

§. 27.

Es ist aber Zeit, wenn wir nicht die einzelnen Augen, Blätter, Blüten, Früchte dieses unermesslichen Sprachbaumes verfolgend uns ins Unbegrenzte verlieren wollen, der Hauptabsicht näher zu kommen. Darum sey es nur gestattet, einige leitende Ideen für Sprach-

forschung, und ein Paar charakteristische Sprachbemerkungen erst noch vorzubringen.

Capitel VI.

Leitende Ideen bei Sprachforschung.

§. 28.

Wir sehen, daß durch bloße Schall- und Klang-Nachahmung der den Menschen umgebenden thierischen und übrigen Natur die Entstehung einer articulirten, Ideen-bezeichnenden menschlichen Sprache nicht begriffen werden konnte; sondern daß eine höhere Anlage, die Vernunft, jenes wilde Geschrei-Nachahmen bündigt und nach innerer harmonischer Saite der Ideenwelt menschliche Wortbezeichnungen eigen anstimmt. Uebrigens finden sich in allen Sprachen, selbst in dem künstlich ausgebildeten Sanscrit, dessen Grundlage altperisch ist, noch Beweise genug, daß die äussere tönende Natur den Menschen zu Nachahmungen und Wiederholungen hingezogen hat.

§. 29.

Ohr und Auge sind die wichtigsten und feinsten Sinne unserer Natur, die Organe alles Wohlgefälligen, Schönen und Reizenden. Das Auge erfasst Umrisse und Bilder, führt sie der Seele zu, daß sie sich aus den Gestalten den Abdruck der Welt *nebeneinander* hinordne, und also *Raum* erfinde. Der wirkliche Raum entsteht, wie Aristoteles sagt, als Etwas zum Daseyn der körperlichen Dinge gehörendes, erst mit den körperlichen Din-

gen, deren Bewegung es bezeichnet. Das Ohr vernimmt den Schall, die mancherlei Töne, und in ihnen die Bewegungen; eine Reihe dieser Gewahrwerdungen gibt der Seele das Maass der *Zeit*. Entsprechend der Folge ihrer Empfindungen hat sie nun gewonnen den Begriff von Gedanken - *Folge*. Beide Begriffe, *Raum* und *Zeit*, sind die wichtige Entdeckung, Ordnung in die Empfindungen und Gedanken zu führen. Freilich vergisst unser inneres Vermögen diese Schranken, wenn es in seinem vollen, innigen Wohlgeföhle geschäftig ist. Doch in der äussern Welt sind sie die Mefsruthe, die Verhältnisse der Körper zu bezeichnen.

Aber die Wirksamkeiten des Ohres und Auges und der andern Geföhle schmelzen in der Sprachschaffung in einander zum gemeinschaftlichen Gute. Haben sich doch die bildenden Künste, die Töchter des Auges, den kühnen Namen der Eurythmie, des Wohllautes, zugeeignet; denn auch in Anschauungen herrscht eine dem Auge vernehmliche Musik, welche wiederum der Künstler durch Leben, Bewegung, Wohlklang der Verhältnisse seinem Kunstwerke belebend einhauchen mufs. Und wie arm ist nicht die Welt des Taubgeborenen! Bewegungen und Gestalten sieht er zwar, aber ihr Inneres vernimmt er nicht durch dasselbe bezeichnende Töne. Seine Welt ist ein stummes Grab; wie eine dunkle Kammer die arme Welt des *Blindgeborenen* ist, der zwar Töne von Bewegungen der Dinge vernimmt, welche er jedoch nicht sieht. Dagegen ist gleichsam ein tanzender Hymnus die Welt für den, welchen die gütige Natur mit beiden Sinnen beschenkt hat; ihm tönt, was sich bewegt und lebt. Daher lobpreisen die ältesten Hymnen, die Kinder des menschlichen Geistes und der

ausströmenden Brust die Natur und deren Geist, der sich im Strome der Quelle, im Laube des Baumes, im Rauschen des Windes zu erkennen gibt. Die ganze Natur steht ihm im grossen Concerte, und er stimmt mit an das grosse Lob und den verherrlichenden Preisgesang des Urhebers des Lebens!

§. 30.

So hatte sich in der Welt dem zur Sprache organisirten Menschen alles, was zum Entstehen des Wortes gehörte, dargeboten: Gegenstände, deren wir bewusst werden müssen; die Aufnahme des *Bildes* von jenem in seiner Seele; die Auffoderung den Gedanken und unser Gefühl wieder *sinnlich* vernehmlich zu machen. Leidenschaftliche Bewegung und Fülle des Innern zwingt nämlich den Menschen zur Ausgiesung in Sprache. „Siehe (sagt der begeisterte junge Weise in Hiob 32, 18—20.) ich bin voll der Rede; mich ängstigt der Athem meines Innern. Sieh her! mein Leib ist voll wie ein Schlauch jungen Mostes; er darf sich nicht öffnen und will zerplatzen! *Reden* muss ich, um mir Luft zu machen!“ — Diejenigen Wörter also, welche Leidenschaften, als Verwunderung, Schmerz, Angriff, Liebe u. s. w. ausdrücken, sind keine Nachahmungen von ausenher vorgetöner Schälle, sondern Geburten seines innern Triebes, die Gefühle auszudrücken. Und von dieser Seite rechnen wir den Menschen instinctmässig-gehörig zu der lebenden tönenden Natur, dessen Schälle aber mannigfaltiger und kunstadriger sind, als die der Thierwelt.

§. 31.

Und lassen wir ihn nun seinen Blick in die umgebende Natur richten, als den Namengeber der Dinge, so

werden wir nicht fehlen, wenn wir vermuthen, daß er zuerst bemerkte das Einzelne und daselbe benannte, nicht nach dem völligen Wesen desselben, sondern nach den Eigenschaften, die er gerade an ihm entdeckte. Und hierin liegt ein wesentlicher Grund zur Verschiedenheit der Wortschaffung in den verschiedenen Sprachen. Denn je nachdem diese oder jene Eigenschaft besonders aufgefaßt, und dadurch der Gegenstand benannt wurde, entstanden verschiedene Namen für daselbe Ding. Der Grieche benannte den Menschen von dem Kraftvollen und in die Höhe schauen, *άνθρωπος*. — Fortgang in der Entdeckung der Eigenheiten, höhere Culturstufe erfasste auch vollkommener das Wesen des zu benennenden, bisher nämlich noch nicht benannten Gegenstandes, oder erschuf für das schon Benannte neue Namen. Was dem beobachtenden Menschen als Aehnliches oder Gleiches vorkam, benannte er mit demselben Namen; er hatte so Geschlechts-, Art-Namen, die er nach *seiner* Ansicht festsetzte, unbekümmert und unwissend, ob er das Wahre völlig entdeckt habe. Hund, Schaaf, Sandkorn wurden Geschlechtsnamen; denn ohne Nutzen, (das Gedächtniß völlig erdrückend und unmöglich zu behalten wäre es gewesen, für *jedes* Individuum einen, seine individuelle Eigenheit erfassenden Namen zu erkünsteln. Nur den Inspector des Hundestalles kann es interessieren, seinen Witz, Scharffinn u. s. w. seinem Gebieter zu zeigen, jeden Hund besonders zu benennen. Dieses Letztere, sehen wir, war erst eine Sache des langen Umganges mit etwas speciellen, wie die Namenbenennung der Kräuter, Metalle u. s. w. in der Geschichte des Studiums derselben, der Erforschung der individuellen Eigenheiten jedes beweist. So benannte dann auch noch besonders jedes Volk, die Bewohner jeder

Gegend nach zufälligen Umständen oder örtlichen Eigenheiten die bestimmten Flüsse, Berge, Wälder, Länder, Städte u. f. w., um sie als ihr Eigenthum von allen andern zu unterscheiden. Die Geschlechtsnamen, das heißt, Benennungen, in denen nur die Merkmale aufgenommen, welche sich in allen Individuen der Art befinden, sind daher ein Geschöpf des abstrahirenden, bindenden Verstandes; die individuellen Benennungen der Individuen eine Sache der Beobachtung in längerer Erfahrung. Jenes mehr das Product des einzelnen Menschen, dieses mehrerer. So geht die Bildung allgemeiner Begriffe aus besondern Einzelheiten, wie die Bildung der individuellen Wörter nach erworbenem allgemeinen Ausdruck denselben Kreislauf vor- und rückwärts unter der Leitung des Verstandes! — Die Menschen wollen sich verständigen, und im gegenseitigen Sprachverkehr erweitern sich ihre Ideen, bildet sich die Sprache aus, kommt Bestimmtheit und Sicherheit in ihre Begriffe, so weit sich das Wesen der Dinge erforschen läßt. Allgemeine Begriffs - Wörter erleichtern die Mittheilung, individuelle geben individuelle Genauigkeit. — In wie fern aber die Worte das Realwesen, die Substanz ausdrücken können, gehört in eine specielle philosophische Untersuchung.

§. 32.

Freilich dürfen wir uns aber den Ursprung der Sprachen nicht als den gleich - hochcultivirten denken. Sind doch der Organlaute so wenige, etwa sieben oder acht, und eine wogende, ewig veränderte Welt vor unserm Auge und im Innern. Da sind nur wenige Sprachwurzeln, und täglich gibt es neue Gegenstände! Daher aber auch die Mannigfaltigkeit erbärmlicher,

ängstlicher, gezwungener Abhülfen zum Verständigen, bei denen freilich immer der Anblick der Sache und der Gebärde wie auch das Hören des Accentos des Tönenden den besten Verdeutlichungs - Dienst leisten muß. Man denke an das Klatschen der Hottentotten - Zunge; an das Wackeln der Sinesen - Köpfe, an die große Mannigfaltigkeit des Tons der meisten Sinesischen Wörter mit eben so vielen Bedeutungen (f. de *Guignes* lexicon Chinois, fol. Paris 1813. S. 981. ff.) Vgl. §. 185.; an die Bauchgrimmen verursachenden Dehnungen so mancher Amerikanischen Aussprachen. — Man kann wohl mit Sicherheit annehmen, daß, je näher eine Sprache ihrem Ursprunge, je nördlicher der Boden, und je rauher das Clima ist, unter dem sie entstand, auch ihre Natur desto unvollkommener und unarticulirter seyn wird. Dagegen, je mehr man in einer Sprache Wörter findet, welche allgemeine, durch Abstraction gewonnene Ideen ausdrücken, desto vollkommener wird sie seyn, und eine desto vortheilhaftere Idee geben von der geistigen Durchdringung und Ausdehnung der Kenntnisse einer Nation. Denn allgemeine Begriffe sind der Grund des vernünftigen, zusammenhängenden Denkens der Menschen. Menschen aus einer Nation, die eine vorzügliche Sprache obiger Art hatte, die früh in eine Wildniß geriethen, haben erst viele Jahre nachher, als sie wieder aufgefangen und ihrer Wildheit entrisen wurden, Wörter solcher Art angemessen zu gebrauchen von neuem zu lernen vermocht. Und Völker auf einer niedern Stufe der Cultur zeigen auch in ihrem Cultur - Spiegel, in der Sprache, Wörter jener Art wenige oder gar keine. Es ist daher wohl zu erwarten, daß die Völker, welche die ältesten Stufen der Geschichtsleiter einnehmen, Sprachen werden ge-

habt haben, wenn sie diese selbst geschaffen, welche an Begriffen, Wörtern und deren Bildung arm und dürftig waren; und je ursprünglicher sie noch da standen, desto weniger mehr enthaltend, als die bloßen Begriff-Laute der menschlichen Organe. —

§. 33.

Was nun die hebräische Sprache betrifft, so tritt sie vor uns in ihrem männlichen Alter; immer ist sie jedoch, wie die Nation, gewissermaßen ein Kind geblieben ihrer Natur nach; eine Sprache des Kindes, wie die des N. T. die schlichte Tochter des gutmüthigen großen Haufens genannt werden kann. Aber sie ist auch Ausdruck des bewegten, feurigen Herzens; voll von Bildern; bedachtam, voll Kraft und Nachdruck, wie es dem einfachen Leben des Patriarchen geziemt. Daher ihre Sparsamkeit, ihr Fernseyn von allem grammatischen und Partikel - Ueberfluß. Die Einfalt des ungekünstelten, vernünftigen Landmannes, des Gottmenschen spricht in ihr. Ja noch manches trägt sie an sich, das ihre höhere ursprüngliche Einfachheit vor den übrigen semitischen Dialekten aufweist (s. Cap. XIII. Etymol. §. 100.); und wenn der Charakter einer Sprache ein sicherer Prüfstein ist der Lebensart, der Sitten, des Charakters einer Nation: so prangt sie nicht wenig, fest und offen wie der Charakter ihrer göttlichen Propheten und ihres standhaften weisen Gesetzgebers Mose, vor der mit täuschenden Schmeicheleien, feinen Lügen, Ränken und Coquetterien gefüllten bisher gewesenen diplomatischen und europäischen Umgangssprache.

§. 34.

Werfen wir nun einen Blick auf den Schauplatz der orientalischen und occidentalischen Sprachen, so se-

hen wir: die Sprachen des Orients *springen* und *hüpfen*, die des Occidents *fließen*, die des Südens *laufen*, die des Nordens *kriechen*! In jeder Sprache ist ein vorherrschender Vocal, im Sanscrit das *a*; in den südlichen europäischen, dem Spanischen und Italiänischen das *o* und *a*; im Teutschen leider das *e*. — Die lebhaften orientalischen Völker bewohnen einen Gewürzgarten: ihre Sprache ist daher auch aromatisch, lebhaft, ohne sanfte, verbindende, kalte Verstandes - Uebergänge, brennend, lichtvoll, feurig und bilderreich. Durch Senkung oder feurige Erhebung der Stimme bei Einem Worte drücken sie die verschiedensten Dinge aus, und sind ohne viele Wortflexionen. Der Norden ist mit Nebel und Eis bedeckt; ein kaltes rauhes Kleid trägt auch die arme, träge, Sprache der Finnen und Tataren; alles ist schläfrig und lästig, affectlos, gegähnt und gedehnt. — Der Occident von Europa steht in der Mitte zwischen dem Norden und dem Orient; die Sprachen der Teutschen, Engländer, Italiener fließen, halten viel auf Endungen, Compositionen, geschmeidigere Wendungen und Ausführungen; sie sind schön bewässerte milde Wiesen; wie der beiden ersten asiatischen Schwester, die persische, ein blühender Rosengarten, durchflötet von Nachtigallen.

§. 35.

Der genaue Sprachforscher hat — um die Nüancen der Synonyme zu bemerken, die Kraft jedes Wortes zu fühlen, die Bedeutung desselben in jeder Stylart, in jedem Gebrauche, und jedem Zeitalter genau zu fassen — das ganze Leben der Nation historisch - critisch zu ergründen. Er muß den Einfluß des Climas, der Schicksale, der Religion, der Philosophie, der Verfassung,
der

der Gesetze, der Künste und Wissenschaften, der Vorurtheile dieser Nation erspähen in Beziehung auf die Sprachäusserung. Denn nur so kann er die wahre Farbe jedes Wortes, die ächte Bedeutung jeder Redensart erblicken. Und stellt er dergleichen von verschiedenen Nationen neben einander, so hat er eine sichere Mustercharte der Nationalcharaktere! Dem Franzosen ist *Eid* ein leerer Schall, und der biedere Teutsche erbebt vor diesem Gedanken! Jenem ist *vertu* etwas anderes, als dem ehrlichen, unverdorbenen, ächten Schweizer. So zeigt sich auch in den verschiedenen Ausdrücken für Gegenstände der Wissenschaft und Kunst bei verschiedenen Nationen derselben Zeit gar oft die verschiedene Höhe der Cultur der Wissenschaft und Kunst. Die eine philosophische Secte legt demselben Worte einen ganz andern Sinn unter, als die andere; und anders fassen es wieder die Uneingeweihten, der grosse Haufe. Vgl. noch: *J. D. Michaëlis influence du langage sur les opinions, et des opinions sur le langage.* —

Capitel VII.

Blick in die Anlage des Lexicons.

§. 36.

Vor allen Dingen muß man sich merken, daß wir den Begriff *Lexicon* und *Wörterbuch* (Vocabularium) unterscheiden. *Λεξικὸν* scil. *βιβλίον* ist uns ein Sprachwerk, daß nicht allein auf die Worte sondern auch auf die *λέξεις*, die Redensarten, den Ausdruck, den Styl, die Rede, Rücksicht nimmt; während das Wörter-

buch es sich zum Hauptgeschäfte macht die Wörter aufzustellen und allenfalls nur willkürlich nebenher hier und da eine Redensart mitnimmt. Von letzterer Art sind die meisten im gewöhnlichen Gebrauch sich vorfindenden Wörterbücher, wo mehrentheils das folgende aus den vorigen ausgestoppelt ist. Wir haben aber bei dieser Schrift vorzüglich die Abfassung eines Lexicons im Auge, dem wissenschaftlichen Gange des Sprachstudiums von dem ersten Gebrauche eines Sprachschatzes an, das Wort redend.

§. 37.

Die Anlage eines einzelnen Wörterbuches oder Lexicons kann nur nach dem Zwecke desselben bestimmt werden. Ist dieser *objectiv*, so hat der Lexicograph das ganze Sprachgebiet, aus allen Zeiten und in allen Mundarten aufgefasst, wissenschaftlich zu bearbeiten. Ist er aber *subjectiv*, d. h. für einen einzelnen Zweck bestimmt, so kann nach den vielfach auffassbaren Zwecken auch ein vielfacher Plan gedacht werden, je nachdem man nämlich auf diese oder jene Individualbedürfnisse derer, für die es bestimmt ist, Rücksicht nimmt. Der richtige Tact des Lexicographen muß ihn hier leiten, sich die gehörigen Grenzen zu bestimmen. Anders wird das Lexicon eingerichtet seyn müssen, wenn es bloß dem Anfänger, anders, wenn es dem Gelehrten als Handbuch zum Nachschlagen bestimmt ist. Wissenschaftliche Anordnung der Materialien schließt aber, wenn es nicht ein Vocabularium, für den ersten, der etymologischen und grammatischen Gesetze der Sprache gar noch nicht kundigen Anfänger bestimmt, seyn soll, für den aber auch gar kein Lexicon geschrieben wird, kein Zweck aus.

§. 38.

Das Lexicon soll kein blosses Wörterbuch, d. h. keine blosser Aufstellung der Wörter mit den entsprechenden in einer bekannten Sprache seyn. Dadurch wird es ein blosses Vocabularium. Vielmehr soll das Lexicon das Repositorium seyn des ganzen in seine Theile aufgelösten Sprachkörpers; ein Resultat der feinsten Bemerkungen, die man aus der Sprache als Kunstgebilde aller menschlichen Geisteskräfte, in einer eigenen Nachbildung hervorbringen kann. Es muß folglich das Repositorium seyn der Resultate aller Erforschungen, die der historisch - critisch - philosophische Grammatiker, der Etymolog, aber auch der Exeget als Historiker, Geograph, Statistiker, Naturhistoriker, Philosoph, kurz die der Alterthumsforscher aus der Geschichte der hierhergehörenden Völker und Staaten, der Wissenschaften, Sitten, und Meinungen u. s. w., sie historisch-, chronologisch - critisch behandelt an den Tag gefördert hat. Es soll freilich das Lexicon des Anfängers nicht ein Lexicon *καθολικόν*, oder eine völlige Schulbibliothek seyn, aber es dürfen auch darin nicht, wenn es für den Anfänger brauchbar in aller Hinsicht seyn soll, die Gegenstände der Geographie, Mythologie, Geschichte ganz fehlen, wie diese Ansicht gewiß zum Nachtheil seines Lexicon latino - belgicum David *Ruhnken* befolgt hat. Das Lexicon muß die Grundbedeutung eines jeden Wortes auffuchen, die abgeleiteten nach allen ihren stufenweisen Abänderungen in der Ordnung an einander reihen, wie sie in Einer Kette an einander fort laufen; es muß in die Tiefen der Sprache eindringen, und den letzten Grund der Bedeutungen aus Denkungs-, Vorstellungs- und Empfindungs - Art, aus Religion, Sitten und Gebräuchen auffuchen und darstellen, das Veraltete

in der Sprache von seinem Neuern, das Edle vom Unedeln, den starken Ausdruck vom schwachen, den feinen vom groben, den Bücher - Dialekt von der Pöbelsprache sondern und scheiden, und ein Gemälde von der Geistesstärke und Geistes - Schwäche, von der Cultur der Künste und Wissenschaften nach Anfang, Fortgang und Verfeinerung, so weit es durch das Vehikel der Sprache möglich ist, entwerfen. Der Anfänger muß nicht allein seine Wörter aufschlagen, sondern sich auch Rath's darin erholen können über die schweren Formen, Constructionen, über die Gegenstände selbst; und die vorzüglichsten darüber vorhandenen Schriften darin angegeben finden, in denen er dies Resultat weiter ausgeführt nachschlagen kann. — Sind aber solche Untersuchungen, z. B. die nach dem VII. Schultensischen Satz (f. §. 129.) anzustellenden, noch nicht versucht, oder falsch da, so muß der Lexicograph seine neuen vor den Augen des Lesers in gedrängter Kürze selbst anstellen, damit dieser die Gründe des Verfassers prüfen kann; und wodurch der Lexicograph selbst den angehenden Philologen auch zu diesem Geschäfte anleitet.

3) Ein tiefer Blick in das orientalische Lexicon, der aber nur dem Kenner möglich ist, muß ihn sehen lassen, wie der hebräische Lexicograph die biblische Philologie als integrirenden Theil der in der Frühe der Welt aus lebendiger Fülle der Natur aufgeblühten, frühorientalischen Geistes schöpfung im Auge gehabt, sich aus allen Beschränkungen der Wirklichkeit heraus mit erweitertem Gesichtskreise in die unbeschränkte Welt der orientalischen Ideen des frühesten Alterthums versetzt habe. Das früheste Alterthum muß der Verf. als ein Ganzes in der Idee sich denken, sein inneres We-

sen im Gegenfatz gegen die clasfische und neuere Welt erforschen: und sich dann die Gesetze seiner Bildung rein ableiten. So wird er das im Wechsel der Jahrhunderte aus der jedesmaligen Zeit - Cultur ihm beige-mischte Fremde, dieses Zufällige, von dem Wesentlichen unterscheiden, das Göttliche und Einfache im Früh-Menschen empfinden können.

4) Eine stupende Gelehrsamkeits - Kammer soll also das Lexicon seyn; aber die ungeheure Masse des Wissens darf nicht den Geist erdrücken. Der Stoff darf nicht überwältigen die Form; die Sorge des materiellen Anhäufens nicht hindern die Idee einer organischen Gestaltung. Der Jüngling von Geist darf nicht sehen und glauben, weder in einem Lexicon noch in einer Grammatik, die für ihn bestimmt ist, daß sich in der zusammengetragenen schwelgenden Fülle, die für ihn werthlose Notizen enthält, der mühselig dienende Geist des Verf. selbstgefällig triumphirend beschaue, zumal wenn dieser Stoff dogmatisch - exegetischer Plunder ist. Sondern der aufgehäuete Stoff muß sorgfältig - critisch, d. h. weislich gefondert erscheinen. Die Ordnung und Form der Masse muß in Feinheit der Wahl, logischer Schärfe des Denkens, und Sicherheit des Geschmacks sich auszeichnen. —

Wenn man gleich nicht aus dem Lexicon allein wird lernen wollen den Geist, die innere Beschaffenheit, Natur und das Wesen und den Gang der Sprache, die verschiedene Art die Gedanken auszudrücken, den verschiedenen Gebrauch der den Orientalen eignen Tropen und Figuren; welches man alles aus Semitischer Lectüre und unterstützt durch eigene dazu bestimmte Schriften sich erwerben muß: so muß doch das Lexi-

con das Fachwerk für alles dieses von der Sprache dargebotene seyn. Es muß den geübten Ausleger beim ersten Anlauf befriedigen, und den angehenden Exegeten mit dem besten exegetischen Reichthum unserer Zeit schnell, in gedrängter Uebersicht, bekannt machen,

§. 39.

Wir wollen nun den Lexicographen theilweise in seinen mannigfaltigen, alle Theile der Philologie einschliessenden Arbeiten betrachten. Seine Arbeit ist sicher eine der feinsten vielseitigsten Operationen des menschlichen Scharffsinnes, das Resultat der mannigfaltigsten Kenntnisse und der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit. — Odi profanum vulgus: Favete linguis!

Capitel VIII.

Der Lexicograph als Sammler der vorhandenen Wörter der hebr. Sprache.

§. 40.

Das Schicksal, welches über der hebräischen Litteratur gewaltet hat, wollte, daß wir uns nicht des ganzen Reichthums der fruchtbaren hebr. Sprache erfreuen, sondern kaum noch die Hälfte in den literarischen Ueberbleibseln, welche in einer nachmaligen wüsten Zeit zwischen dem 5ten und 3ten Jahrhundert vor Christo ihr Daseyn behielten, erblicken sollten. *) Denn nur

*) Ueber den unermesslichen Verlust der Schätze des Alterthums, wohl auch vieler Schriften der gelehrten Rabbi-

diejenigen' Wörter können wir als wirklich hebräische aufnehmen, welche in dem biblischen Texte sich ohne critischen Widerspruch vorfinden. Das einstige willkürliche Conjecturiren eines Houbigant, Reiske, im biblischen Texte, welches dem jüdisch - ängstlichen, christlich - dogmatisch gestempelten Anhängen an dem Glauben der gänzlichen Unverfälschtheit des Textes gerade entgegengesetzt war, brachte häufig die ungegründetsten Lesarten hervor. Solche aber, die meist von Unkenntnis der hebräischen Grammatik ausgingen, und deren sich auch Joh. Dav. Michaëlis in spätern Zeiten (z. B. in seinen Supplementen, sich wohl in seinem Scharfsinne, weil, was er hervorgrub, so viele Annehmer fand, nicht selten allzusehr gefallend,) nicht entschlagen konnte, als Quelle des zu vermehrenden hebr. Sprachschatzes, wenn selbst Context und Dialekte zustimmen, anzunehmen, ist zu unsicher, so lange nicht die beslern Familien - Codices und alte Uebersetzungen beistimmen. Demohngeachtet hat man nicht verschmäht, solche conjecturirte Wörter aufzunehmen, z. B. סְנִירָה Coloquithé, aus Jerem. 2, 21. wahrscheinlich durch das nach סְנִירָה גִּבְעֵן stehende נְכִירָה übereilt. Gerechte Rügen solcher Art s. *Car. Aurivillii* disertt. ed. J. D. Michaelis. Götting. 1790. pag. 583. *Fr. Stange* theolog. Symmikte. Th. 3. p. 135.

nen, durch die zernagenden Würmer und Motten, durch Mäusefraß, Brand, Erdbeben, und besonders durch die Bibliotheken und Handschriften zerstörenden, barbarischen Völker, s. *Villoison* Scholia in Iliad. Venet. 1788. fol. pag. XXXVII.

§. 41.

Diejenigen *Varianten* in den hebr. Codicibus verschiedener Art, von denen es ausgemacht wäre, daß sie wirkliche hebräische Wörter sind, gehören ohne Zweifel schon zum hebr. Sprachschatze. Auch würden die Wörter, von denen man beweisen könnte, daß sie früh an verdorbenen Stellen analogisch richtig neugeschaffen sind, kämen sie auch gleichwohl sonst nicht vor, allerdings ein Gegenstand der Lexicographie seyn, wozu man nur sorgfältig ihre Quelle mit anzugeben hätte. Schon bei Lebzeiten der Sprache fielen solche Veränderungen vor, wie die Verschiedenheiten in den Stücken, welche an mehreren Oertern des A. T. vorgefunden werden, vermuthen lassen. Immerhin aber würden solche Wörter, welche sich sonst nicht darböten im biblischen Texte, wenn gleich im Arabismus und Aramäismus, vor dem Stuhle der Skepsis, und wenn sie sich gleich durch Tradition aus der Zeit des alten Autors erhalten haben könnten, nur dem Sprachvorrathe ihres Urhebers angehören. —

Die eigentliche Prüfung der Varianten ist übrigens, wenn sie beide *bekannte* hebräische Wörter sind, mehr Sache des Commentars, oder der critischen Ausgabe des Textes, welche auch die, aus Anmerkungen am Rande der Handschriften entstandenen, in den Text aufgenommenen Varianten sichtet. Und rühmlich ist auch zu letztem Geschäfte der Anfang, welchen *Berthold* im 2ten Theile seiner Einleitung ins A. und N. T. gemacht hat, die Familien - Verwandtschaft der alttestamentlichen Handschriften aufzustellen; da nur so die ächten ältern Varianten gefunden werden könnten.

Das Kri wie das Ktib hat als Gegenstand der hebr. Lexicographie gleichen Stand mit dem Vorigen, und gehört auch unter solche Rubrik. Aber diesem Theile der alttestamentlichen Critik ist noch ein gutes Sieb zu wünschen, das nach den Jahrhunderten die Maforah scheide und zeige, was verschiedene Lesart, was bloße Erklärung des Ktibs in dem Kri sey! Mit dem erklärenden Kri wäre dieselbe Bewandtniß, wie mit den vorhin genannten Varianten; und mit dem Kri als bloßer grammatischer Variante muß sich der Lexicograph so gut beschäftigen, als mit dem Ktib; z. B. mit dem כָּאֵרִי und כָּאֵרִי Ps. 22, 17. (s. *Rosenmuelleri Scholia in Psalmos* pag. 627 sqq.).

Die als offenbar unächt und sprachwidrig erscheinenden Lesarten könnten übrigens mit Recht stillschweigend der Vergessenheit übergeben werden, sowohl im Lexicon, als im Commentar und in einer critischen, mit den besten Lesarten versehenen Bibelausgabe. Nur heißt es wohl die Skepsis nicht zu weit treiben, wenn wir Bedenken tragen zu glauben, daß wir jetzt schon bei unserm Zustande der Semitischen und hieher einschlagenden übrigen orientalischen Sprachkenntniß, in lexicalischer und grammatischer Hinsicht so weit gediehen sind, dieses mir Sicherheit stets zu vermögen? — Bis jetzt ist wenigstens solche Prüfung der Ktibs und Kri's eine noch nicht aufs reine gebrachte Untersuchung der niedern Kritik. Nach dem Vorgange der Rabbinen hält man die Kri's für vorzüglicher als die Ktibs, worauf schon der Umstand, daß die Vocale und Accente der Ktibs den Kri's angehörten, verweise. Allein die punctirenden Maforethen mögen diese Ansicht gehabt haben; deswegen ist noch nicht entschieden, ob nicht in frühern Zeiten manche Ktibs, als noch keine Kri's

gesammelt, in den frühesten Handschriften wirkliche Textes - Lesarten waren, so daß folglich die spätern Kris meist als Anmerkungen da ständen? Dann würde jede neue grammatische und lexicalische Erklärung irgend eines Ktibs aus den Dialekten, das man sonst nicht im hebräischen als ein Wort fände, Bereicherung des hebräischen Lexicons seyn. Z. B. Jerem. 9, 8 שׁוּחַ, wofür Kri שׁוּחַ gelesen wissen will, erklärt Franc. Tsepregi (s. Disertt. sub Alb. Schultens. et Schroedero defenf. T. 1. pag. 173. sqq) durch *taxus*.

Bekanntlich hatte Alb. Schultens auch die günstige Ansicht von den Ktibs, so daß er sogar die Vocale ihnen zugehörig zu rechtfertigen suchte. — — Jedes Wort aber, von dem man mit Sicherheit angeben könnte, daß es nur auf *blosfer* Conjectur der spätern Herausgeber beruhe, wäre, selbst wenn es den Stempel der analogischen Bildung an sich trüge, als *zweifelhaft* zu bemerken.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß der Lexicograph nicht willkürlich Sprachatomen schaffen darf, sondern sich immer auf festem historischen Boden, welcher das Vorhandene darbietet, halten muß. Wichtig ist aber in der Lexicographie die Nachweisung der Etymologie und Analogie bei jedem Worte, das nicht selbst Etymon ist (s. Cap. 9. Ueber die etymol. und alphab. Anordnung des Lexicons.) Beide genannten Stücke sind (wie wir in Cap. 13. Etymol. u. Anal. sehen werden,) die Haupthebel zur leichtern Erlernung der Worte, zur genauern Ermittlung und Erörterung der Bedeutungen, deren Uebertragung und Verzweigung. Herr Riemer hat deshalb in der zweiten Ausgabe seines schätzbaren griechischen Wörterbuches selbst solche Wör-

ter, die *nur* bei Glosographen und Grammatikern vorkommen, mit in die alphabetische Reihe aufgenommen. So mögen denn auch wohl manche ächthebräische Wörter bei den Rabbinen noch vorkommen, welche sie durch Tradition forterhalten hatten. Solche, jenem Zwecke dienliche, würden in das hebr. Lexicon klein gedruckt aufnehmen seyn; und es ist nur zu bedauern, daß wir bei allen solchen hebräisch-scheinenden Wörtern nicht mit Bestimmtheit wissen können, ob sie nicht etwa nur als Fremdlinge aus den andern Semitischen Dialecten aufgenommen sind von diesen spätern hebr. Gelehrten, was sie bekanntlich, ihrer arabischen und chaldäischen Muttersprache freudig, so fleißig thaten bei Bildung ihres Rabbinischen!

Die in den Apokryphen des A. T. vorkommenden hebr. Wörter (durch deren vollständiges Sammeln, da J. D. Michaelis in seinen Supplem. nur einzelne gibt, sich jemand verdient machen könnte,) gehören dem Wörterbuche und Commentare über *diese* Schriften zu; und Niemand suche sie in einem Handlexicon der hebr. Schriften des A. T., da sie kein Gegenstand desselben seyn, und nur, auf der clasfischen Tenne bewährt gefunden, wie auch dann die auf dieser aus den Varianten des A. T. gewonnenen Wörter, in einen vollständigen Thesaurus linguae hebr. mit hinein zu bringen sind.

Aber die verschiedenen alten Uebersetzungen des A. T. *allein* gebrauchen zu wollen, um aus ihnen hebräische Wörter als in dem Texte vorhanden gewesen zu ahnen, wenn sich selbst in den andern Dialecten solche fanden, und die in dem hebr. Texte wirklich stehende Wörter jene Bedeutungen, welche in ihren Nachbildungen die alten Uebersetzer angegeben haben, gar nicht tragen können: wäre eine die grösste Willkühr an der

Stirn tragende Wortschöpfung für die hebr. Sprache, da Cap. 17. von den alten Uebersetzungen zeigen wird, daß die alten Uebersetzer oft dunkel sich ausgedrückt, oft auf gut Glück übersetzt haben.

§. 42.

Zu dem hebr. Sprachschatze gehören aber auch die *Nomina Propria*, welche im Hebräischen, wie im Orient überhaupt (auch im Griechischen, Teutschen, Schwedischen etc.) gewöhnlich bedeutend sind (als: שְׁאוּל der Verlangte, דָּוִד der Geliebte, שְׁלֹמֹה der Friedliche, דְּבִרָה, דְּבִרָה, μέλισσα die Biene; בָּרַק, d. i. der Blitzende. Iudic. V. Ueber die Bedeutung der *Nomina propria* im Arabischen s. Alb. Schultens ad Vitam Saladini;), und in der frühern Weltgeschichte, wo alles Factische und Historische an *Nomina Propria* angereihet und eben in sie niedergelegt ist, die Wichtigkeit haben, daß sie unsere historischen, geographischen, mythologischen Kenntnisse in manchen Fällen mit Sicherheit begründen, erweitern, vermehren. Das lebendige Alterthum weiß nichts von solchen Namen, in welchen das Wort todte Hülle, leerer Schall sey. Dieses findet nur bei solchen Völkern Statt, denen ihre frühere Geschichte aus dem Gedächtniß gefallen, die zu verfeinerten Nationen sich fortentwickelt haben. Aber, was bei diesen ein erstorbenes Gerippe von Geschlechtsregistern ist, lebt bei jenen in bedeutungsvollen Namen als prangender Geschlechtsbaum, dessen Wurzeln in der Frühe der Vorzeit gefestet, dessen Blätter in herrlicher Frische in dem Boden der Geschichte vor unsern Augen fortleben. In der frühesten Zeit war, wahrscheinlich selbst auch bei den Hebräern (1. Mose 6, 4.), die bei den Griechen,

den Altteutschen, den Römern vom Iulus (Ascanius) Statt findende Ableitung der Fürstenhäuser aus dem Geschlechte der Götter gewöhnlich. Dieses mystische Ahnenwesen hört aber bei den Hebräern mit Abrahams Erscheinen in der Geschichte auf, und durch Mose wird der poëtische Character der Nation zu einem ächt-*historischen* gefestet. Von Abraham an bis auf Christus ist alles Dichten Trachten und Wünschen der Nation in die bedeutende Nahmenreihe der Geschlechts - Tafel eingefaßt. Die Welterschöpfung ist von Jehovah geschehen; er erscheint in seiner Arbeit reinmenschlich, und leitet nun die Schicksale der Völker; die Weltansicht ist dadurch reinhistorisch geworden, da Mose durch die Aufnahme der alten Urkunde (1. Mos. 1.) die hochfrühe Ansicht, welche bei den, aus dem Boden des Orients Schwammartig einlaugenden, Griechen ein blosler Naturproceß blieb, abschneitt. Mit diesem Zerschneiden der Naturdienstes wäre auch, hätten die frühen Hebräer selbst folgendes geübt, beendigt gewesen die genealogische Einbürgerung der Götter, der Flüsse u. a. Gegenstände in die historische Stamm - Tafel. So ward gegründet durch Moses Strenge die reine Persönlichkeit der Idee von Gott, und mit dieser die Reinheit historischer Ansicht gefestet. —

Auch bei den Griechen fand in früherer Zeit einige genealogische Namen Geschichte statt. Der Iapetide Prometheus weislagt der Io von dem dreizehnten Nachkömmling des Inachus; und selbst noch in den spätern Zeiten Griechenlandes entschied alte Genealogie öfters die Verhältnisse der Stämme. Aber sie hielten ihre Geschlechtstafeln nicht ganz rein, wie dieses doch die Hebräer thaten, sondern mythisirten Länder und Flüsse in

dieselbe; ihre Anthropogonie floss rückwärts in Theogonie, wie im östlichen Asien jenseits des Indus und wie in Egypten. Und wenn im Osten von Asien die reine Bildung der Geschichte in Speculation über das All und in moralisches In sichgekehrtseyn begraben wurde, so entzog der leichte Sinn der Griechen, in seinen spielenden mythischen Darstellungen sich freuend, die reine historische Reihe dem nöthigen strengen Ernst, welcher des Hebräers Zierde ist in seiner rein-persönlichen historischen Stammtafel. —

(Wie wichtig, aber welcher Vorsicht bedürftig die Beachtung der Genealogien eines Volkes sey, lehrte für Teutschland einer seiner denkwürdigsten Historiker: *Gatterer Abriss der Genealogie*, Göttingen, 1788. S. 52. und Ritter von *Wiarda* über teutsche Vornamen und Geschlechtsnamen, Berlin, 1800.)

In den hebr. Nominibus propriis ist nun noch manches Stammwort, das sonst nicht im biblischen Codex vorkommt, erhalten, manches für andere seltener vorkommende Wörter erklärend, manche grammatische Form aufgespart *); sie gehören demnach mit zum hebr. Sprachreichthum. Da solche Eigennamen von Personen mythischer und historischer Art, von Göttern, Oertern, Ländern u. dergl., ursprüngliche *Appellativa*, von gewissen, zufälligen oder dauernden Umständen hergenommen zu werden pflegen, solche aber bei den speciellen Gegenständen in der Nachwelt oft in Vergessenheit fallen (s. *J. D. Michaëlis* Mittel die ausgestorbene etc. S. 325 f., wie

*) s. *Wilh. Gesenius* Geschichte der hebr. Sprache und Schrift, Leipz. 1815. S. 49.

noch jetzt bei den Arabern, s. *de Seezen's* Bericht in *Zach's* monatlicher Correspondenz), die Namen selbst daher leicht ins Undeutliche geändert zu werden pflegen: so zeigt sich in solchen Namen, wie schon die Parallelstellen des A. T. angeben, der critischen Unrichtigkeiten nicht wenig; daher sind sie dann auch für den Critiker, so weit ihm die historischen frühen Umstände zu Gebote stehen, ein Feld zur Uebung des Scharfannes, auf welchem man aber öfters von den vorhandenen Zeugnissen, von den alten Uebersetzungen und Handschriften sich verlassen sieht.

Anmerk. 1. *Leibnitz* (in seiner *brevis designatio meditationum de Originibus gentium*, ductis potissimum ex indicio linguarum, s. ejus *Opera* ed. Dutens Tom. IV. P. II. pag. 186.) sagt: „*Vetustissima linguarum vestigia supersunt in nominibus fluviorum atque sylvarum, quae mutatis accolis plerumque persistunt; proximae sunt locorum ab hominibus constitutorum appellationes; alia loca a situ, a provenitu, a ceteris qualitatibus appellantur. — Illud pro axioma habeo, omnia nomina quae vocamus propria, aliquando appellativa fuisse. Itaque quoties vocabulum fluminis, montis, sylvae, gentis, pagi, oppidi, villae, non intelligimus, intelligere debemus, ab antiqua nos lingua discessisse.*“ Aber, können wir *Leibnitz* einwenden, wenn nun etwa die in spätern Zeiten eingewanderten Völker entweder selbst Namen solchen Gegenständen gegeben haben, oder wenn durch solche Einwanderungen, oder durch andere zufällige Umstände solche Naturgegenstände anders benamt sind, und, weil die Menschen aus irgend einer Leidenschaft bewogen, die Abwechslung liebten, solche neue Namen nun in Gang gekommen und die uralten verdrängt sind, ohne dafs gerade die ältere Sprache zugleich mit verdrängt worden? —

Anmerk. 2. Auch ist bemerkenswerth, dafs wir an der massorethischen Punctuation der hebr. *Nominum priorum* in Vergleich mit den Vocalen derselben, womit die alten Ver-

sionen, besonders die LXX sie ausgedrückt, ein auffallendes Denkmal der Aussprache der alten Uebersetzer haben. Vergl. *Bernh. de Montfaucon* dis. de veteri literarum et vocalium Hebraicarum pronuntiatione, in *Hexaplis Origenis* ed. Paris. pag. 394 sqq., abgedruckt in *Wolffii Bibliotheca hebraica*. T. II. p. 648 sqq., und den Appendix in *Joh. Jahn* grammatica hebr. ed. III. Solche abweichende Fälle kann der Lexicograph mit anführen. Ob wir aber diese Erscheinung als einen Beweis annehmen dürfen, daß die hebr. Punctation überhaupt, welche nach den Zeiten jener alten Uebersetzer in ihrer jetzigen Gestalt aufkam, ein willkürliches Machwerk sey, das die Selbstlaute nicht antik darböte, wie neuerlich wieder behauptet worden, wollen wir nicht glauben, da sie jedoch mit der Arabischen, dieser ihre künstlichen Schnörkeleien abgerechnet, so sehr übereinstimmt, als nur in Vocalisationen zweier grosser Dialecte zu erwarten steht, zumal da im Unwesentlichen stets Verschiedenheit hierin herrscht in den Provinzen, und das todte Zeichen vieles von dem lebenden Tone verloren gehen läßt. Jener Gedanke: „willkürliches Machwerk,“ ist der leere Schall des Kenntnißlosen; gefährlicher als ein Dieterich, das Mittel, den hebr. Text zu proteifiren.

§. 43.

Die *Nomina propria* in der Reihe der hebr. Wörter in's Lexicon aufzunehmen, ist höchst nützlich und für den Anfänger sehr erwünscht, da er, zumal wenn solche unter mehrern Beziehungen — als Personen-, Völker-, Länder-Namen und als Appellativa oder Verba — vorkommen wie *יוסף, אדם, יעקב, פלג, עבר, עגלה, עשו* u. a., nicht wissen kann, unter welche Classe er die in dieser oder jener Stelle sich darbietenden zu setzen hat.

In den griechischen Wörterbüchern sind bisher die geographischen- und Personen-Eigennamen mit grösstem
gröfs-

Unrecht ausgelassen worden, was Schäfer zum Gregor. Cor. pag. 191. 508. bemerkt, und Franz Pasfow (über Zweck, Anlage und Ergänzung griech. Wörterbücher 1812. S. 21 — 24.) schön entwickelt hat. Uebrigens gehören alle weitläufige (wie in *Forcellinus*, *Schellers latein. Wörterb.* sich finden) Auseinandersetzungen der geographischen, historischen, mythologischen Artikel nur in ein Sachnambuch. In ein solches wären auch Sprachausdrücke des Scherzes, des Witzes u. dergl. zu verweisen, wenn sie keinen etymologischen Boden haben und nur willkürliche Geburten eines Zufalls abgeben. — Die Erscheinung, daß von Eigennamen wieder Derivate gemacht worden, bietet sich im Hebr. nicht dar. Nur das zeigt sich, daß sie mit andern Nominibus zusammenge setzt werden können, um sie zu Vergleichen und Bestimmungen zu gebrauchen.

Wären aus der Lebzeit der Sprache Kunstfachen mit Aufschriften, Statuen, Münzen, Vasen, geschnittene Steine, Ringe u. dergl. vorhanden; so würden auch solche, wenn sie den Stempel der Aechtheit trügen, ein Gegenstand des Sprachschatzes seyn. Aber Aechtes dieser Art hat sich fast nichts von den Hebräern erhalten: übrigens muß man auch viele Kunstfachen bei dieser Nation nicht sonderlich suchen.

Zu bemerken ist noch, daß die im Daniel, Esra und sonst hin und wieder vorkommenden ostaramäischen, sogenannten chald. Wörter ferner aufzunehmen, wie bisher geschah, und durch den üblichen Beisatz *chald.* auszuzeichnen sind. Eben so ist bei denjenigen biblischen Wörtern, welche nur *ein* - oder *zweimal* im A. T. vorkommen, der Ausdruck *ἀπαξ* - und *δις λεγόμενα* nicht zu vergessen.

Capitel IX.

Anordnung und Folge der hebräischen
Wörter im Lexicon.

§. 44.

Auf diese Anordnung kommt ausserordentlich viel an; ja es hängt davon ab das leichtere und schwerere Erlernen, die Lust oder Unlust bei dem Anfänger zur fremden Sprache. Denn das Lexicon ist sein Hauptsprachquell. — Die lexicalische Anordnung der Wortfolge zerfällt in zwei Hauptarten, in die *etymologische* und *alphabetische*. Wollten wir uns im Gebiete der höhern, subtilern Sprachforschung zeigen, so würden wir von dem Gedanken ausgehen: Sprache ist ein geordneter Inbegriff von *Tönen* und *Begriffen*. In ersterer Hinsicht würden wir die Bedeutung jedes Tones in seiner Zusammenstellung mit andern zu einem Worte auffassen; und dies wäre dann, die Stämme selbst ihrer Etymologie nach aufgefaßt, die Sache des genauen Etymologen. Hingegen die Wörter blos nach dem Alphabet aufgegriffen, wiewohl selbst in der Anordnung der Folge der hebräischen Consonanten eine bedeutende Ursache zum Grunde liegt, wie wir in unsrer Grammatik zeigen werden, ist mehr Sache des *Zufalls*; obgleich auch hier die Bedeutung der Consonantenfolge in dem Worte mit berücksichtigt werden müßte, wäre sie nur erst entdeckt. Denn schwer ist diese Aufgabe, da die Anschauung des hörbar zu machenden so mannigfaltig seyn kann, und im Laufe der Zeit auch dem Zufall und der Willkür in der Aufnahme der die Empfindungen und Vorstellungen nachahmenden Sylben und Wörter bei jeder einzelnen Sprache Macht und Einfluss zu Theil

wird. Ein Lexicon aber, das aus der Sprache die *Begriffs - Genealogie* der Nation aufstellen sollte, könnte man ein *absolutes* nennen. Aber dieses ist der schwierigste Knoten für den Sprachforscher; da hier Zufall und Willkür in dem langen historischen Leben einer grossen Nation eintritt und man den sichern Faden durch dieses Begriffslabyrinth nicht halten kann. Wir kommen auf alles dieses im Cap. Etymol. wieder zurück und wollen uns jetzt nur an das leichter zu leistende halten.

Jene bekannte Eintheilung der Wörterbücher in *etymologische* und *alphabetische* kann man wiederum zu zwei Gattungen durch Verschmelzung schaffen, zur *alphabetischen - etymologisch - nachweisenden*, und zur eigentlich *alphabetisch - etymologischen*, oder der *alphabetisch - etymologisch - ausführenden*. Jede Art hat ihre vortheilhaften und nachtheiligen Seiten; jedoch die eine mehr als die andere.

Die *alphabetische* Methode besteht darin, daß die Wörter der alphabetischen Buchstabenfolge nach einander aufgeführt werden; welches das Bequeme für den Anfänger hat, daß er nur wenige Vorkenntnisse aus der Formenlehre zu haben braucht, um die Stammwörter mit ihren Derivaten in ihrer absoluten Gestalt dem Alphabet nach aufschlagen zu können. Da hingegen die *etymologische* Methode die Stämme auführt und unter jedem Stamm die Derivate entwickelt und folglich tiefere Kenntniss von der Formenlehre (allein diese Vorkenntnisse der Formenlehre kann man sich schon in den vier ersten Wochen erwerben) voraussetzt. Hier steht der Baum mit seiner Wurzel, seinem Stamm, seinen Aesten, Blättern und Früchten unserm Ueberblicke vor Augen, und erleichtert dem Anfänger das Behalten aller Derivate,

wenn er nur die Gesetze der Bildung des Sprachkörpers sich bekannt gemacht hat, ohne deren Kenntniss er aber auch noch kein Lexicon in die Hand nehmen, sondern auf Lesebücher mit sogenannten Eselsbrücken oder eselsbrückigen Indicibus verwiesen werden sollte. — Diese etymologische Methode nur allein gewährt gründliche und wissenschaftliche Kenntniss der Sprache. Denn die Bedeutungen der Wörter sind doch der Regel nach nichts weniger, als willkürlich, und die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter, deren Anzahl in einer jeden Sprache immer die grösste ist, müssen doch grösstentheils in allen ihren sowohl eigentlichen als uneigentlichen Bedeutungen durch die Bedeutung des Stammworts bestimmt werden: und so gewinnt gewiss die gründliche und überzeugende Kenntniss dadurch viel. wenn man gleichsam das ganze Geschlechtsregister eines Wortes nach allen Bedeutungen und allen Schattirungen und Abänderungen derselben mit Einem Blicke übersehen kann. Und dieser Blick, ruht er auf dem Gesamtbilde des Stammes, auf Wurzel und Gezweig mit Sicherheit: er verirrt sich, hat er erst einmal das Ganze erfasst, weniger im Einzelnen. Auch macht die etymologische Aufstellung der Wörter, den ganzen Sprachkörper mit einem Blicke übersehbar vorstellend, dem Jüngling Muth, da er sieht, dass die Anzahl der Stämme nicht gross ist, und zwar in keiner Sprache die Zahl sechshundert viel überschreitet; und wie die Derivata, die Composita ihrer Simplicium, nicht weniger behalten die Bedeutung ihrer Stämme, als die Bäche die Eigenschaften und die Natur ihrer Quellen, die Aeste ihrer Stämme und Wurzeln zu behalten und an sich zu tragen pflegen. — Jene alphabetische Methode hingegen gibt diese Erleichterung nicht: sie macht das Erlernen zur schweren,

schwankenden Gedächtniß - Sache, und verhindert allen Blick in das wahre Leben des Sprachkörpers, entfernt alle beruhigende Ueberzeugung, wornach der Sprachlernende von Kopf sich lehnt. Auch eben in dieser alphabetischen Anordnung von Golii Lexicon Z. B., die er anfangs nicht befolgte, und in der zu willkürlichen Aufstellung der Bedeutungen liegt ein Grund, warum so mancher vom Erlernen der arabischen Sprache abgeschreckt worden ist. Unter den ältern Lexicographen der clasfischen Sprachen befolgte die alphabetische Methode *Hesychius*, *Calepinus*, *Robertus Stephanus* (*thesaurus linguae latinae* ed. Gesner hat im vierten Bande einen *Index etymologicus*) und seine Abschreiber Z. B. *Reyher*; und fast alle Verfasser der Wörterbücher der neuen Sprachen: — die etymologische hingegen *Henricus Stephanus*, (sein Epitomator) *Scapula*, *Basilius Faber*, *Christian Tobias Damm*, *Everard Lubin* (in seiner *Clavis linguae graecae*, in *Struchtmeyeri rudimenta linguae graecae*, ed. Ever. *Scheid. Zutphaniae* 1784 angehängt;), ferner *Menage* für die französische; *Ferrari* für die italiänische; *Spelman* für die englische; *Worm* und *Verhel* für die nordischen Sprachen; und unter den Neuern *Dillenius*, *Nitz*.

§. 45.

Da aber dem Anfänger bei den großen Schwierigkeiten, denen die Auffindung des wahren Stammes im Hebräifchen besonders bei denjenigen Verbis, welche zu zwei unveränderlichen Radicalen einen dritten veränderlichen Hülsradical, um trilittera zu bilden, hinzunehmen, dies Auffuchen des Stammes häufig schwierig und zeitraubend seyn müßte; so führe man die hebräifchen Wörter alle, Stammwörter und Derivate, al-

phabetisch auf, die Bedeutung der Derivate aber gebe man gleich aus obigem Grunde bei den Stammwörtern, wenn solche mit Gewissheit angegeben werden konnten, und vorhanden waren, mit an. Hat ein bei dem undeutlichen hebräischen Alphabete scheinbar mit *denselben* Consonanten geschriebenes Wort ganz verschiedene Bedeutungen, die von verschiedenen, auch mit andern hebräischen Consonanten geschriebenen Stämmen herrühren; so ist bei ihm der verschiedene Stamm anzugeben, unter dem man das Derivat mit seiner Bedeutung zu suchen hat. Ist nun die Verschiedenheit in dem deutlichern arabischen Alphabete sicht- und hörbarer, so ist dies durch die römischen Zahlziffern bei dem Stamme anzugeben, und das hebräische Derivat mit seinen verschiedenen Bedeutungen jedesmal unter seinem wahren Stamme zu finden. — Dafs aber eben in dieser Trennung der verschiedenen Stämme dem hebräischen Sprachforscher immer noch viel zu thun übrig ist, da man in dieser Stelle diese Bedeutung von diesem Exegeten, von jenem jene angenommen findet, und selbige oft auch angenommen werden kann; will ich dem Scharfsinn des angehenden Bibelfreundes gesagt haben. Jeder, der Kraft und Kenntnifs dazu hat, wirke mit für das gründlichere Wissen, den Ausspruch *Christian Tobias Damms* praef. S. IV. seines *Lexicon graecum in Homerum et Pindarum* befolgend: „Ignavum esse videtur, optare tantum aut ab aliis expectare, quod strenue ad-mota manu ipse experiri possit.“

Raum ist übrigens durch die letztangegebene Ordnung nicht verschwendet, da ja auch die Anführung der Derivate bei den Stämmen, und die Angabe der Stämme bei den Derivaten in der von *Gesenius* befolg-

ten alphabetisch - etymologischen Methode denselben Raum erfordert. Ist aber der Stamm eines Wortes bis jetzt ganz unbekannt, so findet man die wahrscheinliche oder ausgemachte Bedeutung gleich bei diesem in der alphabetischen Ordnung aufgeführten Worte. Will man aber auch den Raum ersparen, der durch jene Methode mehr erfordert werden könnte, so mache man es wie z. B. Scapula und Damm bey seinem *Lexicon graecum in Homerum et Pindarum*, verfolge bios die etymologische Methode, und gebe am Ende einen Index der hebräischen Wörter, alphabetisch aufgeführt, mit Seite - und Ort - Nachweisung, wo das Wort im *Lexicon* zu finden sey. Da aber dieser alphabetische Index wieder das wissenschaftliche Streben des ihn aus Faulheit benutzenden Anfänger schwächt, so könnte man wenn nur die Derivate immer deutlich genug von der wahren Wurzel und mit ihrer wahren Bedeutung gebildet werden könnten, was aber bei der dunkeln Trübseligkeit des jetzigen fragmentarischen hebräischen Sprachzustandes nicht gut Statt findet in einem kleinen *Lexicon* die Derivate ganz auslassen, und sie dem Scharffinn des angehenden Interpreten zu entwickeln selbst überlassen. Bei dem Griechischen kann man dies um so eher fodern, wie Franz *Pasfow* S. 10. in seiner Schrift: *Ueber Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher*, Berlin 1812, thut. Jedoch bleibt immer dann die Beforgnis, daß die Derivate, die eine willkührliche Bedeutung zu haben scheinen und aus Gründen, die Cap. Etymol. vorkommen, wirklich angenommen haben, nicht von dem Anfänger gefunden werden. Herr *Franz Pasfow* hatte gewiß bei seinem Vorschlage „diejenigen Wörter, welche sich nach den regelmässigen Ableitungen und Zusammensetzungen aus

den Grundformen von selbst erklären, aus dem Lexicon für den Schüler auszuschliessen,“ die nützliche Idee, sie dadurch zur *analogischen Sprachnachbildung* zu nöthigen. Uebrigens möchte nach dem gewöhnlichen Schlendrian so vieler Schulen, wo lebendige lexicalische Kehrseiten agiren, dem Eingang solcher Wörterbücher die Trägheit alle Thüren zuschliessen! — Darum gebe man lieber noch die Derivate, wenn auch nur kurz angedeutet. Dafs aber solche Derivate, deren Bedeutungen sich nicht leicht aus dem Stammworte herleiten lassen, ausdrücklich aufgenommen werden müssen, versteht sich von selbst. Und in einen vollständigen thesaurus etymologicus gehört aller haltbare Vorrath. — Uebrigens sind — wie im Cap. Wortsammlen erwähnt worden, dafs die Nomina propria oder geographische Namen *etymologisch* erklärbar sind — dieselben wie auch andre fremde Wörter für die etymologische Einrichtung des Lexicons kein Stein des Anstosses. Und was diejenigen genannten Wörter, welche nicht semitischen Ursprungs sind, jedoch im alten Testament vorkommen, betrifft: so haben sie in der fremden orientalischen oder griechischen Sprache gewifs auch ein Etymon, das man aufzufuchen und hinzustellen hat in die etymologische Reihe der hebräischen Wörter, mit Bezeichnung, dafs es Persischer oder anderer Sprachnatur sey; und man ordne daher unter diesen, mit seinem eignen Alphabete gedruckten, Stamm jenes Wort.

§. 46.

Bei der Anordnung des Lexicons darf man durchaus nicht auf das Befördern der Geistes - Trägheit und Gedankenlosigkeit der Anfänger hingeleitet werden, der durch den Mechanismus des blossen alphabetischen Auf-

zählens der Wörter Thür und Thor geöffnet wird; sondern es muß so eingerichtet seyn, daß sein Gebrauch den Geisteskräften die regste innere Thätigkeit gibt, daß des Anfängers Combinationsgabe geübt, und er zur gründlichen Erkenntniß des Sprachreichthums mit festem Bewusstseyn sicher geführt wird. Daß diese großen Vortheile nur die etymologische Methode gewährt, sieht jeder leicht ein. — Es fragt sich hier noch, wohin denn eigentlich die aus zwei Wörtern zusammengesetzten bei der etymologischen Methode angebracht werden sollen? Man entwickle diese ausführlich bei dem *ersten* Verbo, und gebe allenfalls sie noch als bloße Vocabel bey dem zweiten Stammworte. Ist aber das zweite Wort — und dies ist, wie im griechischen, der gewöhnliche Fall — das Hauptwort, so nehme man lieber den umgekehrten Weg. Es ist wahr, die etymologische Methode verursacht dem Lexicographen eigenthümliche Schwierigkeiten, besonders bei einer Sprache, die in einer entfernten Weltgegend gebildet ist, die gebildet vor ihm steht, ohne ihn in die frühe Bildungsstätte hinein blicken zu lassen; die nur in wenigen Schriften einfachen Inhalts noch vorhanden ist; und die dennoch bei dieser Armuth einen großen ehemaligen Reichthum und großen Umfang ihrer Bildungs-Natur noch verräth; die Jahrtausende geredet wurde, wo sich die Wortstämme oft verlieren, und die Bedeutungen der Derivate nach dem Wechsel der Zeiten, der Umstände und der Dinge ändern, und ihre Formen umgebildet werden. Dazu kommt noch ein dunkles Alphabet, das nie, weil der Orient im Dunkelschreiben sich gefällt, alle vorhandenen Laute deutlich ausdrückt, sondern *ein* Zeichen oft für drei, vier und mehrere verschiedene Töne gebraucht. — Nicht wenig

trüben den hoffnungsvollen Blick jene wenigen Trümmer der todten Literatur aus einer fremden, von der unfrigen in Allem ganz verschiedenen Welt uns zugekommen, ohne daß über irgend ein Wort oder eine Stelle nur eine grammatische, lexicalische oder exegetische Bemerkung aus den Lebzeiten der nun zwei tausend zwei hundert Jahre todten Sprache existirt. Bei solchen Umständen hat es freilich seine eigne Schwierigkeit, von *allen* Wörtern den Stamm nachzuweisen. Deshalb müssen wir aber dieses nützliche Unternehmen nicht aufgeben, und dankbar und fleißig nach richtigen Grundsätzen benutzen, was uns als Hülfe leistend zu Gebote steht.

§. 47.

Und dieses Aufstellen der hebräischen Wörter nach den Stämmen ist auch bis auf die neuern Zeiten durchaus bei *allen* Wörtern der Sprache (nur einzelne Zufalls - Ausnahmen bei diesem oder jenem Worte abgerechnet;) das Uebliche gewesen, geheiligt durch einen Wahn, den die Zeit über die hebräische Lexicographie genebelt hatte, während man ihn bei ihren Schwestern nicht so hegte. Man glaubte nämlich — was man sich bei keiner andern Sprache in der Welt einfallen liefs — *alle* hebräischen Wörter, die untrennbaren Praefixen etwa ausgenommen, gingen von *verbis trilitteris* aus. Man dachte nicht daran, daß doch wohl die Sache selbst eher da war, als der abgezogene Begriff rein für sich gewonnen war. (Darüber siehe Cap. 14. der Lexicograph als Grammatiker §. 155.) *Carl Aurivillius*, ein gelehrter orientalischer Profesor des achtzehnten Jahrhunderts auf der Universität Upsala, griff diesen Wahn in seiner *disf. de primitivis linguae hebraeae*

(wieder abgedruckt in *C. Aurivillii* disertt. ed. J. D. Michaëlis. Gött. 1790. S. 371. ff.) im Jahr 1779 an. *) Man überfah aber seine Abhandlung, bis in neuern Zeiten *Joh. Jahn* (in seiner *Aram. Sprachlehre* Wien 1793. Vorrede S. X. ff.) und *Severin Vater* (hebr. Sprachlehre 1797. S. 134. 135.) wieder darauf aufmerksam machten, der Recensent von *Dindorfii* lexic. hebr. et chald. in *Gablers* theolol. Journal Bd. 5. S. 334. den Wunsch äusserte, daß doch für die hebräischen Wörterbücher auch die durchaus alphabetische Methode hinfüro angenommen werden möchte, welche, bis dahin durch jenen Wahn verhindert, dann auch *Wilh. Gesenius* in seinem hebräisch - deutschen Handwörterbuche befolgt hat. — Bei einigen Wörtern waren jedoch *Buxtorf* und andere, vielleicht unwillkürlich, von der Annahme einer Verbalstammwortes, diesem *δρυμα κρυον* der Lexicographie, abgekommen. *Buxtorf* leitet z. B. גַּרַם von גָּרַם, רָגַל von רָגַל ab. Vergleiche: סַעַר, מַטַּר, כַּתֵּם, חֲצַר, זֶנֶב, עֶפֶר, עֶקֶב, קֶרֶן und andere mehr. חֲנַמַל und andere Plurilittera stellt er ohne Radix auf; Partikeln wie חוּץ, אֶצֶל, setzt er früher als das Verbum hin. *M. Marino* ward mit seiner *Arca Noae*, Venetiis 1593. fol. übersehen. Er trieb seine alphabetische Anordnung, wobei er auch die Etymologie achtete, so weit, daß er selbst die charakteristischen Conjugationsformen alphabetisch aufführte. — *Gesenius* hat aber nicht die pure pure alphabetische Anordnung befolgt, sondern weislich bei

*) In einigen Wörtern, die *Aurivillius* anführt, stimme ich aber nicht ganz mit ihm überein; z. B. עֶרֶב vesper, רֶחֶם uterus, die gewiss mit einem Verbal - Gefühl verbunden, anfangs empfunden wurden.

den Derivaten das Stammwort, wenn es bekannt war, nachgewiesen. Durch diese Methode stehen aber die Bedeutungen des ganzen Stammes in feinen Derivaten im Wörterbuche zersplittert, und der so vortheilhafte Ueberblick ist dem Auge entrückt, wenigstens sehr erschwert. Selbst Geseenius ist bei einigen Wörtern zu der Methode absichtlos hingeführt, die wir die alphabetisch - *etymologische* nennen. Durch diese nämlich, daß man alle Derivate mit ihren Bedeutungen unter das Stammwort, gleichsam alle Geschlechter in den Stammbaum alphabetisch bringt, verschafft man dem Anfänger den Ueberblick der ganzen Familie in allen ihren Zweigen, die er selbst, bekannt mit den Gesetzen der Hervorprossung derselben aus dem Stamme, sich zu bilden im Stande ist. Und wären im Hebräischen selbst mehrere Dialektverschiedenheiten uns zugekommen: so würde die etymologische Anordnung des Lexicons auch den Vortheil gewähren, daß man diese in leichter Uebersicht beim Stammwort anbringen könnte, wie Heinrich Stephanus dies befolgt hat. Der Anfänger erhält auf diese Weise einen schönen heilig - dunkeln Hain mit seinen goldenen Früchten! —

§. 48.

Bei der *etymologischen Anordnung* tritt noch die Frage ein, ob nun, da bei ihr die *Stämme* doch alphabetisch aufgeführt werden, unter dem Stamme die *Derivata alphabetisch* oder *etymologisch* aufgeführt werden sollen? Scapula setzte im Griechischen die Verbalia, von praeteritis passivis gebildet, gleich zu diesem Stammtempus. Dieses durchgeführt im Hebräischen, würde nach der *etymologischen* Aufführung der Derivata unter dem Stamme erheischen, daß man die Nomina verbalia gleich

auf diejenige Conjugations-Form und auf dasjenige Tempus folgen liesse, aus welchem sie herfließen; und so auch Gleiches mit den übrigen Arten der Wörter, den Adjectivis, den Partikeln. Ist nun ein hebräisches Wort wie im Arabischen eine doppelte verschiedene Radix, so müsste nach letzterm das hebräische Wort zweimal, die jedesmaligen Derivaten jedem beigelegt, aufgeführt werden; ist sie dreifach, so dieses auch dreimal. — Wie beim Stammworte das Wurzelwort, wenn es nachzuweisen ist, in einer Klammer eingeschlossen beigelegt werden müsse; und in welcher grammatischen Gestalt das Stammwort aufzuführen ist; das siehe im Cap. Etymol. und Cap. Grammatik. Im letztern Capitel wird auch ausgeführt, dass des Anfängers wegen die schweren analytischen Formen mit aufzunehmen sind, und Gesenius seine Anhänge, gleich ins Lexicon mit hinein verarbeitet, gehören, wie *Riemer* im griechischen Lexicon 2te Auflage richtig befolgt hat.

Immer ist in einer philosophisch-gearbeiteten Schrift des Sprachstoffes nothwendig, dass man z. B. in solchem, der Wissenschaft bestimmten Etymologicon vorzüglich auf die systematisch-entwickelnde Darstellung der Sprache in den analogischen Gesetzen der Wortbildung siehet. Und daher sind sowohl die ursprünglichen Atomen des Stammes aufzufassen, als möglichste Aufstellung aller Glieder der Kette jedes Familien-Wortes, d. h. jedes Stammwortes, das sich in viele Ableitungen ergiesst, zwischen denen alle Uebergänge logisch geordnet, so viel deren noch vorhanden sind, aufgenommen werden müssen. Da die Derivata, genau genommen, nur Composita sind, und die Beugungs-Anhänge oder Vorsätze im Verbo, Nomen und den aus Nominibus oder Verbis gebildeten Partikeln ursprünglich eigne bedeutende Wörter sind; so

greift hier das Geschäft des Etymologen enge ein in das des grammatischen Lexicographen, und es gehört in die Einleitung des Lexicons, daß diese grammatischen Bildungsgesetze der Derivata daselbst, um sie nicht bei jedem Beispiele wiederholen zu müssen, kurz und bündig aufgestellt werden. — Man sieht, daß auf diese Weise das etymologische Lexicon in jedem Stammworte einen systematisch - grammatischen Vortrag erhält.

§. 49.

Sprachwerke, in denen der Schatz der Kunstworte begriffen seyn sollte, würde man nützlicher nach den Geschlechtern, Arten, Sorten der Gegenstände selbst aufassen, damit die Zusammenstellung der verwandten Dinge ein gegenseitiges Licht zur Erklärung auf sich würfen. Ein solches Werk könnte den Titel führen: *Sach-Lexicon*, nach der Verwandtschaft der Gegenstände angelegt. Ein alphabetischer Index möge dem unwissenschaftlichen Kopf oder dem schwachen Gedächtniß zu Gute angehängt werden, mit beigefügter Seitenzahl, wo jedes im Werke selbst sich finde. *Leibnitz (opera omnia ed. Duzens. Vol. VI. Collectanea etymologica pag. 39.)* stimmt im Ganzen mit mir überein, nur daß er seine Ideen nicht entfaltet, sondern mehr wie die Schalen der Zwiebel in einander gehäufet hingestellt hat.

Aber nicht allein mit den Kunstgegenständenamen wäre dies vorzunehmen, sondern, was übrigens bedeutende Schwierigkeiten hat, mit den Begriffs - Wörtern der Nation überhaupt, daß diese Wörter, dann auch die nationalen Redensarten nach ihrem ursprünglichen Entstandenseyn und ihrer Verwandtschaft an- und zusammen - geordnet würden. Es ist aber hierbei immer zu

befürchten, daß man nicht den historischen Entstehungsgang chronologisch gehen kann, sondern daß jeder Kopf die Masse der vorhandenen Begriffe in solcher Abkunft darstellen wird, wie sie ihm selbst erscheinen. *Fulda* hat so etwas in seinem teutschen Wurzelbuche versucht; aber geglückt ist es nicht; und *Othmar Franck* hat in seinem: Fragment eines Versuchs über dynamische Spracherzeugung, Nürnberg, 1813, worin er die persischen Dialekte, das Sanscrit und das Altteutsche vergleicht, einige Proben von einem kommenden persisch - teutschen Lexicon in dieser Manier mitgetheilt. Wir wünschen die baldige Erscheinung.

§. 50.

Für die *äussere* Einrichtung des Lexicons wäre auch zu wünschen, daß 1) die Bequemlichkeit dem Auge gegönnt würde, daß ein breiter Rand auf beiden Seiten des Blattes *nach innen* zu gelassen würde, wie dies die Engländer und Franzosen beobachten. Es ist bekannt, wie die Grösse oder Kleinheit des Drucks und des Formats mitwirkt, uns das in den Buchstaben Lebende zuzuführen. Unser vortrefflicher Winkelmann hatte dies bei seiner Geschichte der Kunst des Alterthums wohl gefühlt. 2) Das Primitivum oder das Wurzelwort, von dem mehrere *abgeleitete* Wörter vorhanden sind, um es desto einleuchtender zu machen, mit grössern Lettern gedruckt werde, als die abgeleiteten und *einfachen*, keine Derivata gebenden, und als die zusammengesetzten Wörter. Doch dieses ist schon von mehrern hebräischen Lexicographen befolgt, und Schrevel hatte in seinem griechischen Lexicon dadurch gewiss dem Gedächtniss einen bedeutenden Eindruck beim Gebrauch des Lexicons bereitet. Einen *dritten* nöthigen Umstand des

Aeuslern beim hebräischen Lexicon erschwert uns nicht
 wenig das dunkle hebräische Alphabet, der jedoch durch
 das deutlichere arabische einigermaßen gehoben wird.
 Und wenn auch ein Alphabet von vier und zwanzig
 Buchstaben, dreimal genommen, nicht hinreichend ist,
 die mannigfaltigen Ton-Nüancen der einzelnen Buch-
 staben in den verschiedenen Wörtern — zumal in Spra-
 chen, die durch Mannigfaltigkeit des Tons *eines* Grund-
 lautes oder Buchstabens (wie z. B. daher selbst auch das
 arabische Alphabet nebst den noch im Maroccanischen
 üblichen Zusätzen für das Auge,) nicht hinreicht, die
 persische Wortaussprache in deren kleinen Abänderungen
 ganz zu fassen, die *sichtbar* - selbigen Wörter verschieden
bedeutend machen — zu zeichnen; so ist doch eben die-
 ser sichtbar mangelnde Umstand in dem hebräischen Al-
 phabete, wo offenbar die meisten Buchstaben dreifach
 tönen, ein gar zu fühlbar-großes Hinderniß für das Ver-
 stehen des Hebräischen und für die Einheit der Stellen-
 auffassung. Aber auch erst in spätern Zeiten haben die
 Araber diesen Mangel ihrem Alphabete durch diacritische
 Puncte zu heben gesucht, denen *einzelne*, mit dem Ara-
 bischen bekannte spätere Abschreiber einiger hebräischen
 Codices in *einigen* Buchstaben nachgefolgt sind. Nütz-
 lich wäre es, wären wir nur erst mit unserer hebräi-
 schen Wortkenntniß völlig im Reinen, dieses auf alle
 mehrtönigen Buchstabenzeichen übertragen; um uns der
 Annahme des arab. Alphabets für das Hebräische zu über-
 heben, obgleich selbst im Orient das arabische Alphabet
 wegen seiner Bestimmtheit das angenommenste und weit
 verbreitetste ist. Da nun bei dem dunkeln Zustande des
 hebräischen Alphabets unter demselben Stammconsonan-
 ten beim Verbo, Nomen (und aus letzterm oder aus dem
 Verbo abgeleiteten Partikeln zwei, drei verschiedene, im
 Ara-

Arabischen nicht selten durch verschiedene Consonanten deutlich geschiedene Wörter versteckt sind: so sind bis jetzt deshalb sowohl die hebräischen Verba als Nomina u. s. w. nach dem beigefetzten arabischen Alphabete und nach ihrer Bedeutung durch römische Zahlen getrennt, abgefondert aufzuführen; z. B.:

בָּעָה I. Arab. بَعَا *suchen, fragen.* Jes. 21, 12.

II. بَغِيَ *anschwellen, aus den Schranken treten;*
z. B. Jes. 30, 13: כְּפֶרֶץ נָפַל נִבְעָה בְּחוֹמָה
wie ein Stück, das fallen will, und in der Mauer hervortritt.

Hätte man nicht in einem Schullexicon jede Raumerparnis nöthig, so könnten selbst die aus einer Hauptbedeutung fließenden Bedeutungen (der Verba, Nomina, Partikeln), die mit den indischen oder arabischen Zahlziffern angegeben sind, durch einen Absatz abgefondert aufgeführt werden; 4) sind die *Hauptbedeutungen*, des besfern Eindrucks wegen, mit eigener Schrift etwas vorzusetzen, um deren Wichtigkeit, da aus ihnen die übrigen fließen, ins Auge fallender darzustellen; z. B.

בָּקַע SPALTEN; 1) *spalten und zerstücken, zerhauen;*
von wilden Thieren, *zerreißen*, Hof. 13, 8; vom Eyerausbrüten Jes. 34, 15. 2) *spalten und eindringen, einbrechen, erobern*, 2 Chr. 21, 7.

אָח BRUDER. Wie in der vertraulichen Conversations-
sprache sehr gewöhnlich ist; tropisch: *Verwand-*
ter; Vetter; Gefährte; College; Landsmann.

Capitel X.

Ueber die Aufnahme der Bedeutungen
der Wörter und Redensarten.

§. 51.

Das Lexicon, betrachtet von dieser Seite, erhält den Namen *Sprachdeutungsbuch*. Sie ist aber auch die wichtigste; und dem sorgfältigen Lexicographen bieten sich in dieser Hinsicht mehrere Beobachtungspuncte dar. Er muß nämlich erstlich die Bedeutungen der Worte historisch-logisch auffassen, d. h. die Urbedeutung vermittelt der Etymologie (s. Cap. Etymologie) ergründen, und wo diese ihn verläßt, dem Genius der Sprache, wie darinn die Bedeutungen der Wörter analogisch auseinander hergeleitet werden, gemäß, die nächste früheste Bedeutung aufnehmen. Hierbei muß er sich hüten, nicht eine allgemeine Bedeutung, welche er wohl aus dem Vorrathe der Bedeutungen abziehen könnte, als die Urbedeutung aufzustellen, in welchen Fehler einige früher teutsche Lexicographen gerathen sind; (s. Cap. Critische Aufführung der hebr. Lexica.). Denn eine, allen Bedeutungen möglich zum *Grunde* liegen könnende Bedeutung ist darum noch nicht die wahre Urbedeutung.

Ist dieses geschehen, so ordne er logisch-historisch die andern Bedeutungen an diese früheste an, so wie die Nation gerade dieselben auf einander geschaffen haben mag. Damit tritt aber der Lexicograph in das Gebiet der poëtischen, prosaischen, rhetorischen, philosophischen, technischen Bedeutungen des Wortes. Sein Auge ist hierbei auf den Styl, den ästhetischen Werth der Be-

deutungen gerichtet, daß er die edlen Ausdrücke von den gemeinen unterscheide.

§. 52.

Um nun die richtige Bedeutung, den wahren Gehalt und Gebrauch des Wortes zu finden und kennen zu lernen, ist vorzüglich nöthig, daß er unaufhörlich die Schriftsteller, deren Nationalsprache er in ein Lexicon bringen will, selbst lese und beobachte, in welcher Zusammenfetzung mit andern Worten nur jedes einzelne gebraucht werde. Auf diesem Wege wird der Sprachgeübte noch manche Nachlese, wie der Verf. in der Fortsetzung seiner Observationen zeigen wird, zu der feinem Interpretation und hebr. Sprachkunde, wie in jeder Sprache, liefern können. Auch nur durch solches Lesen kann man am richtigsten die Synonymen der Sprache ihrem *speciellen* Gebrauche nach, daß man nicht beim *generellen* stehn zu bleiben sich gedrungen fühle, bestimmen. In's Andenken verdient gebracht zu werden die kleine Abhandlung (welche J. Rhenferd zu seiner wackern kleinen disl. „*de ratione observandi genuinam vocabulorum Hebraicorum significationem*,“ nicht übersehen, sondern diese darnach fertigte,) des im Griechischen und Lateinischen Gelehrten Antonius Schorus, vor dessen Phraſes linguae latinae. Er starb zu Lausanne 1552 zufrüh der Verbreitung gründlicher Kenntniß in der lateinischen Sprache. In der vorangeschickten Abhandlung handelt Schorus: *De ratione totius observationis, sive de Ratione observandorum eorum in authoribus legendis, quae praecipuam ac singularem vim aut usum habent.* Da sagt er trefflich: „Verborum simplicium vis maxime aestimatur, aut Rebus, quibus tribuntur: aut Contrariis, quibus opponuntur: aut Finiti-

mis, quibus adjunguntur: aut iis, quibus *explanantur*. — His quatuor si singula expendas, et legendis Latinis ubi occurrunt, considerate notes, proprie et plane quaecunque velis Latino sermone efferre disces. — Sed in omni verborum observatione hoc tenendum est, ut animadvertamus, *usue* tantum, an etiam *vi significandi*, in *omnibusne*, an *quibusdam* tantum, *idem* valere vocabula videantur: quod qui non fecerit, recte de iis nunquam judicare poterit.“

Zu einem solchen Lexicon gehört durchaus völlige Ausschreibung sicherer classischer Beispiele, welche auch Schorus an einzeln lateinischen geübt hat. In diesen wahren Ideen arbeitete rühmlich, wenn gleich nicht durchaus, J. Coccejus, in dessen Lexicon man fast auf jeder Seite die Beisätze: *opponitur*; *Antithetum*; *jungitur*; *adjungitur*; *maius*, *minus est quam*, findet. Nicht mit Unrecht lobt *Rhenferd* auch von dieser Seite *Forsteri* lexicon; *Pfeiffer*; *Geyeri* commentarios. — Dieses Gute wollen wir in unsern Lexicis in der Folge nicht noch mehr vergessen. Wir wollen gleiche Beisätze machen, wie Augustinus *Gambarellius* in seinem Index zum Terenz gethan, der die *Opposita*, *Epitheta*, *Finitima* bey jedem Worte angebracht hat; wir wollen aufmuntern zu einem Unternehmen *de Differentiis vocabularum hebraicorum*, wie eins für die lateinische Sprache versucht hat *Aufonius Popma*; wir können einführen der *Raumer*sparniß wegen Zeichen, wie *Schor* solche gebraucht hat, wenn auch nicht durchaus, in seinem *Thesaurus linguae latinae Ciceronianus*, worin er in obiger Methode, um mich *Rhenferd's* Beispielzusammenstellung zu bedienen, setzt:

X	Um aus-	Contraria, f. Opposita	wie	Certus: Incertus.
I	zu-	Idem significantia.	z.B.	Foris: Extra
II	drücken	Duplicia		Contundo: Frango
D		Differentia		Amo: Diligo
Tr.		Translata		Contexo carmen.

Dann werden wir noch in manchem in eine feinere, genauere, bestimmtere Kenntniss der hebr. Sprache — wie in andern Sprachen — eindringen, und, um nur einige Beyspiele zu geben, bey רָפָה , das vom Schlaffeyn der Hände gebraucht wird! ein X finden, mit hinzugesetztem Opposito פִּיחַ ; und bey יָמַץ , welches von *Stärke des Knies* ausgeht, finden ein D. mit beygesetzten פִּיחַ , das *stark seyn* bedeutet, wenn von *Hand, Arm* die Rede ist. Jesai. 35, 3. Hiob 4, 3. 4. Beide Verba aber von לָב gebraucht, stehen metaphorisch, dann Tr. daneben.

§. 53.

Für die richtige Auffassung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes hat ferner auch die Zusammenstellung der verschiedenen Stellen, in welchen dasselbe vorkömmt, Wichtigkeit. Ich kann nicht umhin eine, gründliche Beobachtungsgabe zeigende, Stelle des *Cajetan Cognolato* (in praefat. ad Aegidii *Forcellini* lexicon totius latinitatis Tom. 1. p. IX.) hier aufzunehmen: „Pluribus enim Scriptorum locis,“ sagt er, „in unam Vocem Sententiamque congestis, varios ejusdem Vocis veluti nexus, ac multiplices, quas veluti explet, commisuras facile animadvertimus; ex quo Verbi ipsius potestas, sensus, usus, explicatio magis elucescit. Habet praeterea una quaeque Verborum significatio suos veluti gradus, quasque vanescentia discrimina ex varia cum

aliis Vocibus compositione nata; quae profecto impercepta lateant necesse est, si illa desit Exemplorum copia; haec autem qui non animadvertat, aut sibi negligenda esse ducat, is certe de latina lingua existimare aut leviter, aut nihil potest. Hanc demum Exemplorum varietatem si quis attendat, is etiam duarum Vocum, quorum tanta videtur esse similitudo, ut eundem praestare usum ubique possint, varios veluti significationis gradus ac differentiam facile intelliget. Duae enim Voces, in quibus est significationis communio, tunc solummodo indistincte atque promiscue adhiberi possunt, cum generalem quandam rei ipsius notionem explicamus; at si, quos habet res ipsa gradus, exponendi sint, tunc illa significationis communio evanescit, et ad alias voces confugiendum est, quibus isti veluti gradus exprimantur. Magna profecto esset eius Sermonis egestas, ac magna in eo elegantiae inopia, in quo Verbum Verbo supponi ubique posset; tunc enim generalem tantummodo sensum, nunquam vero illos de quibus agebam, unius eiusdemque rei multiplices gradus loquendo scribendoque significaremus. (*d'Alembert Melanges etc. Tom. IV. pag. 149.*) Haec itaque ex ipsa Exemplorum copia unusquisque intelliget, ac verissimam Latini sermonis indolem, copiam, Elegantiam assequetur; nisi forte pollutas lue quadam aures habet, ac nondum ex Grammaticorum faece enatavit.“ — Sind nun die verwandten und parallelen Stellen im Wörterbuche neben einander aufgestellt, so erhalten sie zwar eben dadurch, und auch die einzelnen Wörter, eine Klarheit, die man freilich bei dem zerstreuen Auffuchen in der Bibel oder in den Commentaren nicht so hell erhält. Nur muß sich der die feinere Kenntniß der Sprache aufdeckende Forscher hüten, solche Redensarten und Wörter nicht

gerade immer für Synonyme anzusehen, da selbst der nämliche Verfasser bei Hervorbringung des scheinbar-selben Gedanken zu einer andern Zeit, wenn er einen Styl-gewandten Geist hat, in dem Gebrauche eines vermeintlichen Synonymen eine abweichende oder verschiedene Seite des Gedankens dargelegt haben kann. — Nicht weniger ist aber auch auf die andern ähnlichen Ausdrücke und Wendungen gleiches Augenmerk zu werfen, um die Analogie der Metaphern und andern Tropen in dem eignen Gedankenkreis der Nation zum Ueberblick darzubieten.

§. 54.

Beiläufig wollen wir hier, was für die Deutung der hebr. Sprache von Wichtigkeit ist, bemerken, daß man bei der sich selbst durchgängig *gleichbleiben müssen*-den Wortbedeutungs-Angabe die andern Dialekte nicht bloß bei schwierigen Wörtern oder willkürlich nur bei diesem oder jenem Worte (wie einige Lexicographen gethan haben,); sondern durchaus für alle Wörter nach gleichen festen Grundsätzen um Rath fragen müsse, Denn nur bei solchem Verfahren zeigt es sich offenbar, was die Dialekte uns zu erfinden oder zu bestätigen helfen. Ueber dieselben suche ein Mehreres in Cap. 15. Die Semitischen Dialekte. Die Schwierigkeit aber in den Dialekten das rechte Wort zu wählen, berührt auch Cap. 13. Etymologie und Analogie.

§. 55.

Eine nicht geringe Aufgabe für den Scharf sinn des Lexicographen ist aber die, daß er die mannigfaltigen Bedeutungen der Hebräischen Wörter, wofür in unsrer reichen teutschen Sprache viele eigene Ausdrücke sind,

in möglichst - natürlicher, entembryonter Folge aufführe. Denn eben in der Genealogie, in der Entwerfung des Stammbaumes der Bedeutung eines hebräischen Wortes kann der Lexicograph sich als gefunden Sprachphilosophen zeigen. Vorzüglich hat er sich auch zu hüten, die Bedeutungen der Worte, wie der sonst verdiente *Nolde* in seinem Werke über die hebräischen Partikeln gethan hat, ohne Noth zu vervielfältigen. Immer bleibt aber jene Anordnung eine schwere Aufgabe, weil nicht selten eine mehrfache Folge wirklich denkbar ist. Aber stets suche die dem Semitischen Sprachgeiste angemessenste, analogisch - wahrscheinlichste zu erfassen. Denn nur objectiver Werth ist wahrer Werth; der subjectiven Ansichten, Nachgeburten des Witzes und Scharffsinnes, Zahl ist schon längst Legion. Es kommt hierbei nicht sowohl darauf an, sie nach den Zahlziffern abstract aufzuzählen; vielmehr besteht die wahre Kunst darin, das Leben der Bedeutungen in seinem Anschlage, Ueberwallen und Fortfließen durch richtige Wahl und Stellung der eigentlichen, metaphorischen und figürlichen deutschen Ausdrücke in dem Körper nachbildend vorzustellen; wozu auch noch äußerlich etwa die grössern Unterschiede durch Semicola, die kleinern durch Commata, wie *Riemer* in der 2ten Ausgabe seines griechischen Wörterbuchs gethan hat, mehr oder weniger getrennt werden können. Freilich ist alles dieses leichter in der deutschen Sprache, als Deutungs - Sprache der Persischen, wie auch noch der Griechischen. Denn die Altdeutsche Sprache besonders entspricht der Persischen so sehr in den Wörtern, daß man Gleichheit der Ideen, der Sitten in ihnen nachweisen kann. Aber es steht ja dem Lexicographen alle Mundarten seiner Deutungs-Sprache zu Gebote, daß er aus dem historischen

Sprachvorrathe das pasSENDste zur Verähnlichung wähle, um sich das logische Verdienst der Begriffs - Entwicklung und trefflich - vermittelnden Darstellung zu erwerben.

§. 56.

Nach Bestimmtheit des Ausdrucks und möglicher wörtlicher Kürze ohne Undeutlichkeit, ist überall in der Deutung hinzustreben. —

Enthält das Lexicon nur im Allgemeinen den Gesamt - Reichthum der Sprache, so ist an ein solches die Foderung zu machen, daß die Urbedeutungen und die daraus fließenden besondern Bedeutungen, welche jedem Schriftsteller des ganzen Zeitraumes überhaupt gebräuchlich gewesen, darin enthalten sind. Die besondern, nur einzeln Schriftstellern eigenthümlichen Bedeutungen, zumal wenn sie offenbar individuelle stylistische Freiheiten sind, gehören zwar vorzüglich in ein specielles Lexicon oder Commentar über *diesen* Schriftsteller; dürfen aber doch auch in einem umfassenden Sprachlexicon, mit der speciellen Bezeichnung ihres gefundenen Gebrauchs, nicht fehlen.

§. 57.

Nichts ist aber nöthiger, als daß jede Bedeutung, sowohl die etymologische, als rhetorische, philosophische, technische mit einem Beispiel aus den Zeiten, wo sie vorkommt; wie die individuelle mit einer Stelle des besondern Schriftstellers belegt werde. Denn es muß bei jedem Worte der schriftstellerische Gebrauch genau angegeben und erwiesen seyn. Man würde hierbei nicht allein eine Stelle aus dem ältesten Schriftstel-

ler für die Bedeutung, sondern auch aus dem letzten, wenn nachher sich die Bedeutung verlor, oder überging in eine andere, anzubringen haben. Dieses ist auch dann besonders nicht zu vergessen, wenn die Bedeutung des Wortes nur in gewissen Wortverbindungen sichtbar ist. Sehr wäre freilich bei den Schriften des A. T. zu wünschen, daß die höhere Kritik mehr Sicheres in Hinsicht auf das Zeitalter, die Verfasser der Schriften hätte ausmitteln können. Und damit auch dargelegt werde, für welche Art des Styls dieses Wort diese Bedeutung gehabt habe; so wäre ein Werk, das uns die Stylarten der Hebräer endlich etwas besser vor die Augen stellte, als man gewöhnliche Kenntniß davon hat, wie auch ein Buch über die historische Manier der Hebräer, die freilich der griechischen Kunst (wie sie *Creuzer* auffassen und geben konnte) nicht gleich zu stellen ist, zu wünschen.

§. 58.

Aus dem vorigen §. ist leicht zu schliessen, daß, was in Cap. 7. für die *äussere* Anlage des Lexicons erwähnt worden, auch für die *innere* Wortdeutung pünktliche Genauigkeit in Angabe des Vers und Capitels der Beweisstellen durchaus nothwendig ist. — Es soll also jede Haupt- und Nebenbedeutung eines Wortes mit einer Stelle belegt werden, welche auch allenfalls des Anfängers wegen (nach in Cap. 18. angegebenen Grundsätzen) übersetzt werden kann; Aber nicht ein Schwarm von Stellen, wörtlich ausgeschrieben, und wohl gar noch übersetzt, oder nur citirt, soll in des Anfängers Lexicon Parade stehn; sondern der Anfänger selbst soll die für die Gewinnung des sichern philologischen Tactes nützliche Bemühung sich überlassen sehen,

dass er die in dem Texte vorkommenden vielen Stellen selbst zu übersetzen versuche, und dann — wozu der Rand des Wörterbuchs breit besorgt, oder das Buch durchschossen seyn muss — die bei seiner richtig geleiteten und vom Lehrer oder Kenner bewährten Uebersetzung gewonnene Stelle seltener Bedeutung unter die gehörige Nummer seines Lexicons eintrage. Wir brauchen unsere Leser nicht zu belehren, dass wir uns unter einem solchen Anfänger keinen fäselnden Knaben unentwickelten Geistes denken; nicht anzuführen die Vortheile, welche der berichtigenden Verbesserung der Sprachkenntniss durch diese zum Selbsturtheilen, Selbstprüfen und Wählen und Erfinden nöthigende Methode von geistvollen jungen Freunden der Philologie dereinst entgegen blühen können. — Das Lexicon für den Anfänger soll ja nicht auch zugleich Commentar und Uebersetzung seyn; sondern es soll ihm blos die Aufzugfäden hingeben, in welche sein Nachdenken aus dem Zusammenhange die verschiedenen Einschlagfäden einziehe, damit er von neuem das Gewebe der Ideen des fremden Schriftstellers nach innerm Werthe schaffe. Zu seinem Nachgebilde in der Muttersprache wird er aus den im Lexicon aufgestellten Bedeutungen des fremden Wortes oder selbst das adäquate teutsche finden, und über den gelungenen Versuch das fremde Gewebe in einheimischen bekannten Fäden treulich nachgebildet zu haben, sich freuen. Eine die Geisteskräfte und den Fleiss schärfende und spornende Freude; welche der die Stelle mit teutscher oder andrer Uebersetzung begleitet beisetzende Lexicograph im Voraus geraubt hat. In dieser Hinsicht hat selbst Gesenius in seinem hebr. teutschen Handwörterbuche noch zu viel Stellen dargeboten. — Um solchem Nachtheile zu entgehen, führe da-

her der Lexicograph 1) nur *eine*, höchstens *zwei* Stellen an für eine sichere Bedeutung. 2) passt eine Bedeutung nur für *eine* gewisse Stelle, so darf letztere nicht ausgelassen werden; wie 3) auch dann nicht, wenn das Wort nur *ein* - oder *zweimal* vorkommt.

§. 59.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die vorhandenen Sprachwerke des Hebräischen, (s. Cap. 21.), wo sie recensirt sind; so sehen wir gar bald, daß für den historisch - philosophischen Stamm - und Familien-Baum der Bedeutungen der hebräischen Wörter nicht wenig noch zu thun ist, wenn auch ihn völlig zur Zufriedenheit des Eloteren aufzuführen, bei den Bruchstücken der übergebliebenen alten Schriften selbst nicht ganz möglich ist. Denn die Sprache ist uns nicht in ihrem Werden, nicht in ihrem ganzen Umfange zu beschauen vergönnt. Doch selbst noch in den wenigen Resten der hebräischen Litteratur ist nach allen trefflichen und weniger ächten Vorarbeiten, hierfür noch manches zu leisten übrig dem, welchem die Weihe der feinern und genauern Sprachkenntniß gegeben, daß er mit lang- und fortgesetztem Fleisse, auf historisch - und philosophischem Wege durch richtigere Etymologie, wahre Analogie und sorgfältigere Erforschung des Sprach - Gebrauches untersuche, um die Grundbedeutungen zu finden; die Grenzen genau zu erspähen wie und in welchen sich die Vorstellungen in den Wörtern fortsetzten, oder zwischen welchen sie schwankend blieben; welcher Uebergang von der einen Vorstellung in die andere gemacht worden; wie die grösseren oder geringeren Verschiedenheiten in den scheinbaren Synonymen sich einander mehr oder weniger abstossen oder nähern; ferner wie

die Wörter, die doch nie die Dinge selbst, sondern nur die jedesmalige über sie aufgefasste Vorstellung darstellen, unter dem Einflusse der Meinungen, der Sitten in Bedeutung und Ansicht Veränderungen zeigen, ja wie ihre äussere Gestalt selbst neu gestaltet oder nur in Accent und Tonlänge gefärbt wird; wie dieser oder jener Ausdruck nur einer bestimmten Gattung der Rede oder Stylart angeeignet, der andere allgemeinen Gebrauches wurde; wie endlich einige Wörter, Formen, Redensarten seltener oder unkräftiger wurden oder gar untergingen in spätern Zeiten, und andere dagegen sich hoben, häufiger wurden, oder neue von frischer Bildung ihre Stelle besetzten! — Diese Untersuchung wünschten wir von solchen, die dem Semitischen Sprachgenius völlig befreundet wären, an den einzelnen hebräischen Wörtern der Reihe nach von neuem vorgenommen, sie nach ihren Bedeutungen und deren Zusammenhang behandelt zu sehen. Aber nicht allein auf die einzelnen Ausdrücke, sondern, wie dies überhaupt beim Erklären eines Schriftstellers der Fall seyn muß, müßte besondere Rücksicht auf das Charakteristische ihrer Urheber, auf die Perioden, aus denen sie herkommen, und ihre Wandelung in den Zeiten genommen werden. Dann erst würden wir zu wahrer philologischer Kenntniss gelangen, wenn man sich bemühet hätte alle Seiten des innern und äussern Zustandes der Nation in ihrer Sprache aufzunehmen.

§. 60.

Dafs aber die dickere oder schwächere Dunkelheit, welche noch über so mancher hebräischen Spracherscheinung liegt, gehoben, und das natürliche Licht und der eigene Schatten des Sprachgemäldes wiedergegeben werde, ist die

nützlichste Richtung des Scharffsinnes und Witzes eines fleißigen Gelehrten nicht hinreichend. Darum mögen die Upsaler und Holländer Gelehrten, deren Gefühl durch die feinen Sprachforschungsgrundsätze der schultensischen und hemsterhuyfischen Schule geläutert ist und denen treffliche semitische Sprachhülfsmittel zu Gebote stehen, die hebräischen Wörter den Stämmen nach wie auch die Redensarten unter sich vertheilen, für jede Erscheinung Paralleles und Gleiches oder Verschiedenes merken, und mit Benutzung des Guten, was bisher in philologischen Hülfsschriften geleistet ist, ein solches vollständiges Werk der Wissenschaft schenken! Denn aus Mangel an Hülfsmitteln und Unterstützung können Deutschlands junge Gelehrte auf jene Weise das Werk nicht sonderlich fördern, daß ein helleres Licht über dem tiefen Grunde, die Natur und das Wesen der semitischen Sprache sich erhebe. Teutscher Fleiß und Trieb für Wissenschaft und Kunst, der sich am meisten unter den Aermern unserer Nation zeigt, würde gern Großes leisten, wenn es Gedanke mancher Regierungen wäre, nur einen kleinen Theil von dem, was nicht selten unnützen Menschen gereicht wird, an junge Gelehrte zu verwenden zu Reisen nach Wien, Paris, Rom, Leyden, Oxford u. a., daß sie im Stande sich fühlten, die Kenntnisse im Auslande sich zu sammeln — zur heilvollen Aus-Saat im teutschen Vaterlande — wozu im Innlande noch keine Gelegenheit ist! Sollte man nicht aus der arabischen Geschichte Chalifen, Almamun, Alraschid u. a. zu Mustern aufzustellen sich bald genöthigt sehen? Doch dieses ist nicht nöthig; die meiste Schuld liegt in den Künsten derer, die das Aufkommen solcher jungen Gelehrten dem Glanze *ihrer* Sternes, dem Abgotte ihres Ehr- und Geldgeizes als etwas Nachtheiliges wittern.

§. 61.

Die einzelnen Wörter des hebräischen Dialektes hat man zwar mit denen der andern Dialekte verglichen. und über den Hervorschuss der Bedeutungen aus dem angenommenen Stammegriff die Analogie der Sprachen befragt und wird es noch thun und thun müssen zur nöthigen Berichtigung. Aber die mit jedem Worte gebildeten Redensarten, besonders die, welche eine Eigenheit der Syntax, der Ellipse zeigen, bedürfen noch einer ähnlichen Vergleichung, wenn sie in klarem Lichte unser semitisch - nationales Gemüth ansprechen sollen. Auf die Sprüchwörter haben Coccejus, Alb. Schultens, Dindorf, Gelenius u. a. Fleiß gewendet; aber auch hier bedarf manches noch der sichern Annahme und Hervorhebung. — Den hebräischen Synonymen sind noch zwei Ernesti, ein *Reiz* den *Ambiguïs*, *mediis et contrariis* zu wünschen. Die Praepositionen — welche auch ihrer *Form* nach grösstentheils in die Formenlehre, in Beziehung auf Satzbildung aber alle in die Syntax gehören, (nur welche Grammatik befriedigt einigermaßen den Verständigen von dieser Seite? —) bedürfen noch einer genauern Auffassung ihrer örtlichen, zeitigen und figürlichen Bedeutung nach im Lexicon. — Doch wann erhalten wir genügende Werke über die Redensarten aller obengenannten Arten, wozu der Orient eigene Sprachwerke, besonders die Araber, haben; wann werden wir auch deren Werke angewendet sehen auf die hebräische Sprache für den eigenen Gang der Satzbildung, die Bezeichnung der mannigfaltigen Verhältnisse, die Nüancen der zusammengesetzten Begriffe zu verschiedenen Sätzen; jedes mit Stellen der verschiedenen Stylisten, der Zeitalter belegt? —

Capitel XI.

Der Lexicograph als Interpret im Allgemeinen betrachtet.

§. 62.

Es ist hier unsere Absicht nicht, die verschiedenen Interpretationsmethoden aufzuführen und zu beurtheilen. Aus den Werken von Bauer, Meyer, Rosenmüller, Ernesti, Morus, Jahn und a. sind sie bekannt; und treffliche Grundsätze der Hermeneutik, die eigentlich für die Rechtswissenschaft gemünzt sind, im Allgemeinen aber auch für jeden hermeneutischen Gegenstand passen, gibt der auch die Theologie mit seinem Wissen umfassende Leibnitz in seiner: *Methodus nova discendae docendaeque jurisprudentiae*. Pars II. §. 63—69. s. seine Opera ed. Dutens. Vol. IV. P. III. pag. 207 sqq.

Wir rechnen uns nicht zu denjenigen Erklärern, welche eine gewisse praktisch-idealische Erklärungsart befolgen, um die Facta in grammatisch-historischer Hinsicht, selbst im A. T., critisch-unbekümmert sind, und die Bibel ansehen als eine Sammlung von Schriften weiser und guter Menschen des Alterthums, an deren Facten sie Symbole geistiger Ideale und Empfindungen haben und als solche dieselben benutzen. Dieses ist ohngefähr die Seite, von der der *Prediger* die Bibel anzusehen zeigen soll.

Aber der eigentliche Interpret der Werke des A. T. geht mit critischem Sinne (den wir in Cap. XII., die Critik, zeigen werden) an sein Werk, geübt in der wahren Erklärungs-Kunst, die ein Fr. A. Wolf, Heyne, Voss,

Voss, Winkelmann, Eichhorn und andere im Geiste des Alterthums übten.

§. 63.

Was die Interpretation des N. T. betrifft, so streite man sich nicht über Wortschalen, ob die grammatisch-historische die wahre sey oder nicht? Es kommt hier auf die Ausübung an. Fasst man die genannten Worte und erklärt man das, was im N. T. nicht Thaterzählung ist, darnach so, wie sie der Schüler fassen und darnach erklären würde, nämlich *grammatisch*: d. h. Wort für Wort und nichts als Wortschale: *historisch*, d. h. jedes Wort gefasst, wie es der erbärmlichste Judenkopf damals in sich tragen mochte: so hat man höchst unrecht; gegen solche Erklärer stimmen die besten Gelehrten, die göttlichen Sinn im Busen tragen, und ich wiederhole hier nicht, was ich in meiner Preisschrift: „*Commentatio, in qua ducibus quatuor evangelii apostolorumque scriptis distinguuntur tempora et notantur viae, quibus apostolis Jesu doctrinam divinam sensim sensimque melius perspexerint.*“ Gott. 1809. pag. 124 — 126 gesagt habe. Denn der Inhalt jener Schriften ist das Göttliche, das in Worte der Töne, die unsere fleischigten Werkzeuge bei gehöriger Luftdicke tönen lassen, nicht gefasst werden kann für den, welcher nicht gemüth - verwandt nachzuempfinden gestimmt ist. Aus dem Munde Jesu und der Apostel geht das Unermessliche des unbegrenzten Gemüths, das aber auch von denen vom gemeinen Weltinne Angestimmten nicht entweiht werden sollte, glücklicher - weise aber dem reinen Gemüthe nicht entweiht werden kann. In Anschauung des Göttlichen, welche alle Zeit vergisst, sprach Jesus, und seine Apostel schreiben darin für die

gesammte Welt! — So, vergessend der Zeit und aller Schranken, gibt auch der Verstand seine Axiome, die *innern* Verhältnisse ohne Zeitanschauung erspähend und abwägend zur Aufstellung des Grundsatzes im Reiche der Vernunft! —

Der Gegenstand des Denkens der ersten Lehrer des Christenthumes ist das Unendliche, das, weil das Göttliche des Gemüths nicht durch den todten Buchstaben beschränkt werden kann, und die Apostel keine neuen Worthüllen zu schaffen sich vornahmen, nicht so erklärt werden darf, *wie* die frühern und die Zeit-Juden diese Worte in ihrem Trödel - Leben gebrauchten. Man missverstehe uns nicht, als wollten wir die *anwendende* Methode der Erklärung des N. T. nach *unsern* jedesmaligen philosophischen Zeitideen empfehlen: nein, jede neu - geformte Zeitphilosophie, dieser alte Proteus ist uns nichts anders als eine bessere oder schlechtere Annäherung zu dem Wahren, zu dem Göttlichen. In Jesu, Johannes, Paulus sprach aber das Göttliche selbst, und ihre Stimmen hallen wieder in den Kammern der mannigfaltig - reiner oder dumpfer angestimmten Gemüther der Menschen aller Zeiten. Jene rufen:

„Wer würdig uns zu ehren weifs,
Trägt uns in seiner Brust, sein eigen:
Doch trittst du ungeweiht in unsern Kreis,
So deckt uns Nacht und unsre Stimmen schweigen!“

Versteht man aber unter grammatisch - historischer Interpretation dasjenige, was in Hinsicht der eigentlichen grammatischen, critischen, geschichtlichen, philosophischen, (logischen und psychologischen), ästhetischen Erklärung zu thun ist: so stimmen wir überein.

Dann verstehen wir das Wort *Grammatisch* wie es die wackern Gelehrten der Alexandrinischen Periode nahmen, wie sich Tib. Hemsterhuys einen Grammatiker nannte: und der Zusatz *historisch* ist das fünfte Rad am Wagen. Solche schleifende Ausdrücke finden wir auch bei gewissen, die sich in classischer Philologie versuchen wollen, wenn sie von philologischer und historischer Erklärung sprechen. Doch, diese wollen sich wohl dadurch selbst bezeichnen, daß sie Philologie als einen alphabetisch - lexicalischen Notizen - und grammatischer Einzelheiten Regelei - Kram zu treiben, und ihren Sinn in einigen Varianten zu wetzen sich mächtig dünken?

§. 64.

Aber wir müssen unserm nächsten Zweck näher treten. In der Erklärung der Urkunden seines Sprachvorraths soll der Lexicograph als Philolog im edlen Sinne diejenige Interpretations - Methode verfolgen, welche von einer genauen Kenntniß der Sprache und vertrauter Bekanntschaft mit dem Gedanken - Gange jedes Schriftstellers zeugt. Mit der Beobachtung der Worte, der Formen, der Etymologie, Analogie, der Composition, soll er sein Geschäft beginnen; den allgemeinen und individuellen Sprachcharakter erforschen *); die Gedan-

*) Willst du ein Wort in seiner Bedeutung genau auffassen, so mußt du die Fälle und Redensarten auffuchen, in welchen das Wort vorkömmt, und auf den Grund, warum es in denselben gebraucht wird, sehen, damit du die gemeinfamen und eignen Merkmale des Begriffs, und öfters auch die Vieldeutigkeit des Wortes dadurch finden, und kenntlich machen kannst. Am ersten fängt man dann mit

ken aus der Eigenthümlichkeit der Denkart der Zeit, aus der Verfassung des Gemüthes des Verfassers, wie diese sowohl durch die Umstände, Umgebungen, als auch natürliche Eigenheit des jedesmaligen Verfassers angestimmt waren, sich klar darzustellen suchen. Damit er aber den alten Autor in allen Beziehungen verstehe, so muß ihm als Verständigen der niedern und höhern Kritik der einfältige Naturlaut sowohl wie die Denk- und Sprachart der Morgenzeit der Welt heimisch seyn. Sein Geist muß die fremdartigsten Formen aller Art aufnehmen können. Denn er betritt sowohl das Gebiet der Dichtung, als der Intuition und Speculation. Sein Gedächtniß muß treu bewahren und darbieten den Vorrath historischen Wissens; sein Verstand und seine Vernunft erfassen das von aller Erfahrung unabhängige Denken, die Ideen- und Gedanken und Formen-Welt; seine Phantasie der Dichtung Frühlings - Regenbogen der

denjenigen Redensarten an, worin die Bedeutung des Wortes mit den wenigsten fremden Umständen untermengt ist, und folglich das Wesentliche in dem Begriffe, und in seinem Umfange den Verstand der Redensart genauer bestimmt. Dieses findet am schärfsten Statt in Definitionen, in denen wenigstens nicht das Unbestimmte der alltäglichen Sprache, (in welcher das Wort in der Form des *Caus obliqui*, der Redensarten und anderer Nebenbestimmungen verwickelt und unbestimmter liegen kann); Statt finden darf: wenn gleich in dem darzustellenden Umfange des Begriffes einer Sache die pünctlichste Sprach-logische Schärfe nicht jedes Definitionen-Machers Sache ist. Die Zurattheziehung des Contextes ist zwar überhaupt ein Haupt-Mittel für die Wortforschung, für die Interpretation, wenn gleich allein noch nicht hinreichend. In Stellen, wo der Text selbst eine Art Definition eines Wor-

Morgenwelt abspiegeln: das in organischer Gestalt das ganze Alterthum lebendig vor ihn trete. Poetischer Sinn, historischer Fleiß, philosophischer Geist in allartiger Empfänglichkeit, und critische Sorgfalt und Umsicht müssen seine Zierden seyn. Denn nur durch diese Waffen erobert er die ächte Kenntniß des Alterthums, das er rein, wahr, ästhetisch - richtig auffassen und eben so wiedergeben soll; das er ganz durchwandert seyn muß, wenn er auch nur eine einzige Schrift desselben gründlich - genügend erklären will. Ueber allem diesen waltet aber das höchste Erforderniß — ein gleiches Gemüth mit dem jedesmaligen Autor; denn nur ein solcher ist der beste Ausleger: wie nur derjenige am besten den Sinn und Willen der Gottheit den Völkern deuten kann, der im Tempel der All - Natur dem höchsten Gedanken mit seinem Gemüthe und Verstande am nächsten steht. —

tes liefert (wie Jesaias 24, 18. mit dem Worte פֶּחַיִם, פֶּחַיִם Grube, und פֶּחַיִם Fangstelle mit Stricken oder Bretern) wird der semitische Sprachschatz seine Bestätigung nicht verfahren. Nicht aber ist die hebräische Sprache bei ihrer natürlichen Präcision in ihren einzelnen dunkeln Wörtern, leider! nur Einer Deutung fähig. Dazu kommt denn noch die Ungewissheit mit der critischen Sauberkeit des Textes selbst, ob nicht etwa eine schlechte, fehlerhafte Lesart, oder Punctuation der Art vor uns stehe; und die Ungewissheit ob nicht eine ganz andere Construction des Textes möglich und nothwendig sey, um den Autor richtig zu verstehen. In allem diesem muß der Interpret natürlich erst ganz sichere Gewissheit erlangt haben, ehe er für Lexicographie die Bedeutung des einzelnen Wortes aufnimmt.

Wir wollen nun die Geschäfte des Lexicographen als Exegeten einzeln näher betrachten.

Capitel XII.

Der Lexicograph als Critiker.

§. 65.

Critik (*τέχνη κριτική*) ist die Kunst, dasjenige, was sich uns darbietet, prüfend in seiner wahren Gestalt zu erfassen. Alles was Gegenstand unsers Wissens seyn kann, ist auch Gegenstand der Critik. Der Naturbeobachter wird durch sie geleitet die Gegenstände mit äusserm und innerm Auge mannigfaltig genau zu betrachten, daß selbst die Natur genöthigt werde, ihren Schleier ihm zu lüften. Dem Künstler - Enthusiasmus gibt sie die gute Richtung, erhabene Compositionen in alten Kunstwerken zu erspähen, und solche nach schöner Regel zu entwerfen. Dem hin - und her - wendenden Münzforscher dient sie als inneres Glas auf einem vom Zahn der Zeit zernagten Stück Metalls oder andern Stoffes die Auf - und Inschrift richtig zu erblicken. Und der Litterator sucht durch dieses Glas, das er unangelaufen und rein in Schärfe zu halten stets sich freudig müht, aus dem bestäubten und mottenfrässigen Papiere den wahren Gedanken des alten Autors, die wahre Lesart auf. — Philologische Critik, die uns hier beschäftigt, als Wissenschaft betrachtet, ist der Inbegriff von Regeln und Grundsätzen, wornach unser Urtheil über das Aechte und Unächte, das Schöne und Wahre in den Werken des Alterthums abgefaßt werden muß.

Nach ihren verschiedenen Geschäften ist sie die Mutter von vier Töchtern, der *niedern*, *höhern*, *ästhetischen* und *höchsten* Critik. Alle umschlingt das Schwesterliche Band, und nur im Gesamt-Wirken besteht ihre Trefflichkeit, Herrlichkeit und Stärke.

§. 66.

Man hat das Geschäft der Critik auch genannt die *grammatisch - historische* (welchen Lieblingsnamen wir ebenfalls im Cap. die grammatisch - historische Interpretations - Methode sichteten). Unter der *grammatischen* versteht man die *niedere*, unter der *historischen* die *höhere*. Die eine wie die andere ist auch von diesem oder jenem zuweilen verspottet worden. Unter der *niedern* verstehen wir die sorgfältige Geschäftigkeit in den verschiedenen Lesarten grammatischen und etymologischen Inhaltes. Hier steht der prüfende Critiker, mit genauer Waage abwägend die Schwere oder Leichtigkeit der einzeln Waare nach Zeit und Charakter des Autors. Denn er ist im Bunde mit den übrigen oben genannten critischen Geschäften, damit er die Schriften der geistigen Alten von Wort - und Sprachfehlern säubere, womit die sorglose Hand der Abschreiber in den Jahrhunderten vor Erfindung der Buchdruckerkunst, und nachher die Nachlässigkeit des Setzers, die Unwissenheit des Herausgebers dieselben überläeten.

Ja, je fleissiger ein claslisches Buch gelesen und abgeschrieben worden, desto häufiger sind darin die fehlerhaften Varianten, durch Hinzusetzung oder Weglassung einzelner Sylben, Wörter, durch Erweiterung und Wiederholung der beliebtesten Gedanken entstanden. Aber dieses Geschäft, von dem ächten Gold die erhalte-

nen Zusätze schlechtern oder gleichen Metalles auszuschlacken, erfordert einen geschickten Münzwardein, der einem, den Alten gleichen Geist besitzt und in die ganze Schatzkammer des Alterthums geübten und richtigen Blick hat. Solche Critik zu üben vermag nur der Ta entvolle; nur er kann geben, was der Verf. *wirklich* gesagt hat, den eignen Ton deselben treffend. Fern von dieser Ehre ist die schwere Mühe des großen Heeres derer, welche mit ein wenig grammatischer Kenntniss und einer Lectüre von drei oder vier Schriften, oberflächlich und quer gefasst sich in dieses heilige Gebiet wagen, in dem nur die Jahrzehnte im vertrauten Umfange mit dem Alterthum gestandenen berufene Priester sind. Diesen heiligen Hain sollte man daher durch öffentliche Verachtung verschliessen den jungen Anfängern, damit nicht durch ihr dreistes, umsichtsloses Arbeiten der Weinberg noch mehr verdornet werde und sie sich genöthigt sähen, erst ausgebreitete Lectüre und sichern Tact in langer Zeit zu erwerben. Willst du die unnützen Conjecturen verscheuchen, die unrichtigen Emendationen verbessern, richtigen Gebrauch von den verschiedenen Handschriften und ersten Ausgaben machen, und, was auch im Hebräisch annehmbar ist, genaue Interpunction bei dem Alten einführen: so mußt du vorzüglich auch die Sprache des Alten zum eignen und besondern Studium machen, ihm völlig *seinen* Sprachgenius abhören, daß du nicht das Verschiedene verschiedener Zeitalter willkürlich vermengest. —

§. 67.

Nicht so sehr, wenn gleich es in neuern Zeiten an Beispielen des Gegentheils nicht fehlt, wagt man sich in das Gebiet der *höhern* oder *historischen* Critik. Ihr Ge-

schäft ist, daß die Aechtheit im Ganzen wie der einzelnen Theile einer Schrift beurtheilet, der wahre Autor ergründet, und das richtige Verstehen seiner Gedanken gehandhabt werde. — Die *ästhetische* Kritik freuet sich in der Entdeckung der Schönheit, Vollkommenheit und der entgegengesetzten Mängel der Anlage eines Werks, des Vortrags, des Ausdrucks. Sie sucht zu erkennen die Gattung eines jeden Werkes und ihm seinen Werth zu bestimmen. — Die *höchste* Kritik nennen wir diejenige, welche als Richterin des gefunden, richtigen Verstandes, des einfach-guten reinen Gefühls und Geschmacks über die Wahrheit und Schönheit der Gedanken und deren Composition das Urtheil spricht. Sie ist die schwerste, denn bei einem classischen Schriftsteller, zumal Dichter, einem Homer, erfordert es immer viel mehr Talent, die Fehler als die Schönheiten nachzuweisen.

§. 68.

Sind nun gleich die kleinen criticastrischen Philologen denen Insecten gleich, welche ihre Welt auf einem Blatte angewiesen erhalten haben, ihr critisches Universalmittel bald blos in Versetzung der Worte, oder in Entdeckung paläographischer Aehnlichkeit der Sylben und Buchstaben, oder ein dritter in Glossemwittern findend; indem sich die wahren Philologen mit Adlerschwunge erheben und auf den Culturgang der Völker in deren Werken mit Sonnenauge herabsehen, und höhere Kritik üben: so haben sie beide doch das gemein, daß Kritik auf *Beobachtung* gegründet ist. Mag nun auch mancher mikroskopisirende Buchstaben - Critiker auf seiner Elephantenjagd die scheinende Sonne nicht sehen: dies thut nichts; es gibt andere, die über den

erjagten Buchstaben das lebendige Wort nicht vergessen, und jene staubigte Vorhetze dankbar annehmen und benutzen. — Der in der untern Sphäre sich herumtreibende beslere Critiker beobachtet die Handschriften und die aus verschiedenen Familien - Handschriften entstandenen ersten Ausgaben; er bezieht die erstern, ob sie etwa verstümmelt, verfälscht, verblichen, durch Motten und Staub und Witterung und die Elemente und Menschenhände verdorben sind; er bestimmt den Werth der Lesarten nach ihrer wichtigern Beschaffenheit, nach der individuellen Charakteristik des ganzen Sprachgebrauchs und Styls des Autors. Auch streift er hiebei an das Gebiet der höhern Critik, nimmt auf die Denkart der Zeit, der Sitten und Zeitzeugen Rücksicht. — Der höhere Critiker muß die mannigfaltigen Satz - Ausdrücke und den Ideengang des Autors genau kennen, wenn er mangelhafte Stellen verbessern, Lücken ausfüllen will; er muß, will er die Aechtheit einer Schrift beweisen und gründen, die Verhältnisse dieser Schrift mit den übrigen Werken desselben Autors, wenn solche vorhanden sind, mit dem Styl seines Jahrhunderts und seines Landes zeigen. Er darf nicht in historischer Unwissenheit seyn, was für ein Interesse die Schrift in jeder Zeit gehabt, in welchen Umständen sie sich in dieser und jener Gegend befunden, um aus allen dergleichen Beachtungen dieser oder jener Zeiten Einfluß auf sie zu ersehen. Nicht weniger muß der Ausleger einer fremden Schrift Sprach - Critiker seyn, daß er den Genius beider Sprachen und die Gattung des Werks, welches er übersetzen will, beobachte, damit er alles dasjenige, was im Original ist, in die Uebersetzung verpflanze. — Ueber Sprachcritik im Allgemeinen s. Cap. II. Sprachveränderung. —

Um nun das mannigfaltige Geschäft des Critikers auszuüben, ist vor allen Dingen erforderlich Geduld, Aufmerksamkeit, durchdringender Blick, Genauigkeit. Es ist nicht hinreichend, die Stellen einmal betrachtet zu haben; mannigfaltig verschieden muß er sein Glas wenden und drehen, um von allen Seiten das Ding zu be-
sehen, es zu wiederholtenmalen von mehreren Seiten anzugreifen und sein Resultat zu bestätigen; daß am Ende sich dem wiederholten Andringen der Gegenstand völlig entdecke. Dem Critiker kann nichts zu klein seyn, selbst das Zufälligste in den Formen muß seinem Geiste nicht widerstreben. Nach richtigen Grundsätzen soll er das Fehlerhafte verbessern, das Falsche vertilgen durch Hülfe guter Handschriften und umfassender und solider Kenntniß des Baues und der Natur der Sprache. Historische Irrthümer wird er widerlegen mit Gelehrsamkeit und Scharffinn. Und dann übt das Genie die feinste Critik, wenn es umfassend das vielseitigste Wissen seine Combinationen bündig und treffend macht. Aber zur Ausübung der höhern Critik, indem sie die ursprüngliche Gestalt ganzer Werke, ihre Aechtheit und Unächtheit im Ganzen oder nur in einzelnen Theilen darstellt, beurtheilt und in Anspruch nimmt, gehört eine eigene Universalität des Geistes, eine Fülle vielseitiger Gelehrsamkeit, eine glückliche Vereinigung der höhern Seelenkräfte, ein leichtes Auffassungs- und Verfetzungs-Vermögen in fremde Denkart, vorzügliche Schärfe des Urtheils und fester Tact im consequenten Denken.

§. 69.

Werfen wir nun einen kurzen Blick über die Geschichte der Critik, so werden wir gewahr, daß die höchste Kunst der Critik in den schönsten Zeiten ihres

Staates übten die griechischen Dichter, Künstler und Autoren, versetzt in eine aus Egypten und Asien herströmende grofsidealische Welt von Kenntnissen, geführt von einem glücklichen Triebe der Natur, durch eigene originale Einübung, befaßt in einer geschmackvollen sichern Gewohnheit. Da lähmte noch nicht den Lauf des heitern Genius die kalte Vorschrift des Regeln-Zertheilers. Und es bildete sich — denn das Wetteifern vieler Trefflichen allein fördert den Fortgang der Kunst — durch den mannigfaltigen gegenseitigen Eifer in Epopöen, Theaterstücken und öffentlichen Reden eine herrliche, lebendig-wirkende Kunst-Critik, vor der sich unsere todte, zerstückelnde, einseitige Nach-Critik nicht in der weitesten Ferne blicken lassen mag. Wahres Wissen findet sich nur im Verein aller möglichen Kenntnisse. Was dem Einseitigen getrennt und fremdartig unter sich vorkommt, vereint der philosophische Geist eines Newton, der Naturblick eines Göthe, der genialische Tact eines Joh. Gottfr. Eichhorn. Aber nur das Genie erfafst alle Beziehungen der Gegenstände, der Empfindungen, der Ideen, und gibt wieder in seinen Worten oder Strichen diesen grofsen Naturtempel des Einklanges, vernehmbar dem Geweihten.

§. 70.

Vorzüglich mit *J. Clericus* (*Ars critica*, Amstel. 1697.) fing die Critik als Buchstaben-, Sylben-, Wort- und Gedanken-Wissenschaft ihre Geburt unter uns wieder an. Sich an einzelne Worte anzuklammern konnte über sich gewinnen ein Saumaïse, Casaubonus, Bochart, J. D. Michaëlis, Ernesti und viel andere hoch verdiente Männer. Doch wir müssen unserm Zwecke näher treten.

Dafs der hebräifche Bibeltext auf der langen Reife durch die Jahrhunderte fich ganz rein und unverändert in Wörtern, Vocalen, Accenten habe erhalten können, wäre völlig unglaublich, wenn es jetzt noch jemand behaupten wollte. Zum Nachtheil oder Vortheil der guten Sache, damit man wenigstens nicht ganz ins Willkürliche ändere, abfichtlich oder durch Unverftand fuchten die rabbinifchen Schulen bis zum zwölften Jahrhundert ihren biblifchen Text übereinstimmend zu erhalten, dafs manche würdigere Rand-Lesart (קרי) die Aufnahme in den maforetifchen Text (כתוב) nicht erhielt und die ältern Handschriften *verloren* gingen. Man beobachtete mit heiliger Sorgfalt den nun übereinstimmenden maforetifchen Text, der doch immer geläufiger einen gewissen Sinn gab; uns ging aber dadurch verloren die Einficht in den urfprünglichen Zustand der ältesten Handschriften, die Gelegenheit, das Befere felbst aus diesen zu wählen, oder durch Widersprechendes auf den Weg zur wahren Wiederherftellung geleitet zu werden. Was die spätern Handschriften durch Nachläffigkeit der Abschreiber, oder auch wohl hie und da durch einen glücklichern Blick Abweichendes vom maforetifchen Text enthalten, ift grösstentheils durch Kennicott's und de Rossi's Sammlungen zufammengebracht *). Ob die Juden zu Bochara eine *vor*maforetifche Recenfion des A. T. haben, wird, wenn Herr Dr. Vater ein Exemplar erhalten follte (wozu in den Wiener Fundgruben des Orients Bd. 4.

*) Wie die Veränderungen in den jetzigen Codicibus, die nicht über 900 Jahr alt find, entftanden, fiehe J. G. Eichhorns Einleitung ins A. T. Th. I. §. 134. fqq.

S. 109. Hoffnung macht) sich zeigen. *) Wenn nun gleich in dem jetzigen masoretischen Texte selbst in den scheinbar - fehlerhaften Stellen ein erträglicher Sinn stets aufgefunden werden kann, ohne den Text in den Consonanten zu verändern; wenn man nur Gewandtheit in den Bedeutungen der Wörter, in den Constructionsarten und genaue grammatische Kenntniss besitzt: so ist, wenn man auch die Meinung aufgeben muß, vom hebräischen Codex mehrere *Recensionen*, wie vom N. T., entdecken zu können, das doch ein nützliches Unternehmen, daß man die hebräischen Handschriften in ihrer *Verwandtschaft* auffasst, wozu H. Dr. Berthold (Einleit. in's A. und N. T. Th. 2.) einen Anfang durch das Verzeichniss der wichtigern Codices gemacht hat. Diese werden dann wiederum in ihrer Verwandtschaft zu den *alten* Uebersetzungen aufzufassen seyn, damit wir gewahr werden, welche Uebereinstimmung oder Abweichung in diesem oder jenem Stücke der A. T. sich dadurch zeigen möge.

§. 72.

Wenn nun gleich bei dem angegebenen zwangvollen Entstehn unsers masoretischen Textes jede nicht ab-

*) S. 109, in den Wiener Fundgruben des Orients Bd. 4. ist aus Sev. Vaters Schreiben gemeldet, daß zu Bochara noch Juden seyn, die sich für Nachkommen der von der Babylonischen Wegführung zurückgebliebenen Israeliten halten, und ihre eigene Sprache sprechen. Sie haben Bücher und Tradition. Jahn meint in einer Note, daß sich vielleicht, wenn auch kein vormasoretischer Text, doch unmasoretische Handschriften bei ihnen vorfinden könnten.

geschmackte Abweichung in den Codicibus dem Critiker wichtig seyn muß, da er nicht wissen kann, *wie oder wo* einmal diese oder jene Variante nützlich werden kann: wenn darum die Sammlungen von Kennicott und de Rossi schätzbare Vorrathshäuser sind, die bei weitem noch nicht ihre wahre Anwendung erhalten haben: so haben wir doch durch sie veranlaßt die Warnung erhalten, daß der Critiker sich vor nichts mehr als vor Einseitigkeit zu hüten hat. Männer von Scharffinn sind am meisten den willkürlichen Aenderungen ausgesetzt. Wir haben dieses an dem hochverdienten Joh. D. Michaëlis, im Griechischen und Lateinischen an Brunk, Bentley, gesehen, und Coray gesteht selbst, daß, je älter er werde, desto mehr wachse seine Kühnheit im Conjecturenmachen bei griechischen Stellen. — J. D. Michaëlis hatte in seinen frühern Jahren, mit dem Zeitgeiste, die höchste Verehrung vor der Unverdorbenheit des hebräischen Textes; jedes Pünctchen, jeder Accent war ihm göttlich. Sein Scharffinn aber und der erhaltene Beifall in Göttingen, das Vergleichen des Casfellschen Codex, und seine Verbindung mit den Varianten - Sammlern in Europa verleiteten ihn untreu zu werden der genauen grammatischen Kenntniss, die sein Vater Ch. B. Michaëlis besaß. Darum achtete er selbst nicht dasjenige, was herrlich gefugt war in's Ganze und seine Sprach - Kenntniss verräth. Denn so darf ferner das Schaffen von besfern Lesarten nicht geübt werden, als es durch ihn Mode wurde; sonst stoppelt man nach Belieben alles und alles auf die heilige Tenne. Immerhin mögen in den ersten Bibel-Ausgaben manche Unrichtigkeiten aufgenommen seyn, die man, wie bei griechischen und lateinischen Autoren, hätte gleich anfangs abweisen sollen: aber daß

wir neben dem jetzigen masoretischen Texte, der von großer Sprachkenntniß seiner Urheber zeigt, einen durch niedere und höhere Critik gereinigten *vormasoretischen* herstellen könnten, ist — wenn es je möglich wäre — jetzt wenigstens noch manches nicht reif genug. Wir bedürfen erst noch höhere Fortschritte in der Kenntniß der eigenthümlichen Sprache jedes biblischen Autors und seiner Zeit; tiefere und glücklichere Benutzung der semitischen Dialekte, welche bei weitem noch nicht bekannt genug sind; neue, jetzt noch wenig geahnete Spracherforschungen vielleicht der altperthischen und indischen für die frühere, der oberasiatischen Sprachen für die spätere hebräische Sprachzeit besonders; historisch-critische Bearbeitung der alten Uebersetzungen und genaue und einsichtsvolle Benutzung für den hebräischen Text; richtige Bearbeitung, Beurtheilung und Benutzung der Masora, welche zu son- dern ist nach der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Beiträge der dafür in den verschiedenen Jahrhunderten arbeitenden gründlichen oder weniger fachverständigen Rabbinen; Vervollkommnung der hebräischen Grammatik, nach der orientalischen Sprachphilosophie rein aufgefaßt, da man jetzt noch nicht einmal mit der Formenlehre auf dem Reinen ist und die seltenen, aber eigen bedeutenden, im Geiste oder zuweilen in der Betonung der Sprache begründeten Formen für Auswüchse des Zufalls oder für Grillen hält; Vergleichung der besten Codices für die Vocalisation; tiefe philologische Untersuchungen über die jüdische Nation, u. d. gl. wird einst die hebräische Critik, worüber die Werke von Hessel und Bauer nicht genügen, weiter fördern! Treffliche Grundsätze theilte mit Eichhorn in seiner Bibliothek der biblischen Litteratur Bd. I. S. 111 — 114. —

Und treten wir nun näher dem geweihten Boden der höhern Critik des A. T., so sehen wir hier auch Alles noch in der Kindheit. In den neuern Streitigkeiten über den Pentateuch, Hiob, Jesaiah u. a. sehen wir mit Leidwesen zu dürftige leitende Ansichten über die *Cultur* des Alterthums, die J. D. Michaëlis nicht so verkrüppelt hegte. Das Gesetz des menschlichen Geistes, „ein Ganzes aus seinen Kenntnissen sich zu machen,“ bewog manchen, die Zeit, wo die Hebräer unter Mose standen, als eine sehr niedere Stufe der *Cultur* des Alterthums überhaupt anzusehen, damit er dann seine Leiter über Athen und Rom hinweg zur neuern Zeit herauf immer mit einer Sprosse mehr versehen könnte. Was Fr. Aug. Wolf für Homer geltend machte, wollte man fast auch an Moses Schriften anbringen. Aber der Einwurf, daß zu Moses Zeiten solche Werke nicht hätten *geschrieben* werden können, ist nichtig. Dreifache Schreibkunst, und zwar im Großen, hatten die Egyptier (siehe *Antiquités, description de l’Egypte*. Paris, livraison II. und unten Cap. 15. Semitische Dialekte §. 211 sqq.), die Lehrer Moses. Freilich können wir das Alter der hebräischen Schreibkunst nicht sicher angeben; aber sie geht hinein in das Dunkel des grauen Alterthums, wo eine historische Angabe überhaupt unmöglich ist. Denn auf Steine nicht allein, sondern auf Rollen von 28 Ellen schrieben die Egyptier mit *Buchstabenschrift*. Darum ist es mehr als kühn, alle Literatur dem hebräischen Zeitalter bis auf David herab und auch noch weiter herunter abzuleugnen.

Und wenn unsere neuern Critiker von Sprachformen — die, von ihnen Chaldaismen genannt, sich in

denjenigen Gefängen, welche Mosaischen Ursprungs sind, und in andern, die in Josua's Zeit gesungen wurden, finden — einen Grund für die Unächtheit jener Stücke hernehmen und sie spätern nachdavidischen Zeiten zuschreiben: so fragen wir, woher ist denn jener Maasstab, dieses Wort, oder jene grammatische Endung für chaldäisch anzusehen? Kennen sie denn die Dialekteigenheiten der frühern hebräischen Sprache; kennen sie die frühern arabischen Dialekte; und wo ist die Scheidewand der semitischen Dialekte in der frühesten Zeit? Ist nicht gerade alles jenes, was man bisher für dieses und jenes annahm, aus den dürftigsten, gar keine sichere Entscheidung verstattenden Hülfsmitteln geflossen? — Nein, ein Heyne, F. A. Wolf, Villoison gestehen, daß im Griechischen Dunkelheiten wären, deren Aufhellung ihnen nicht zu Gebote stehen! Und gesetzt wir erkennen jene Erscheinungen als fremde Dialekteigenheiten an, so leidet dadurch gerade die Aechtheit der mosaischen Schriften nichts; sie wird vielmehr durch diese *wenigen* fremden Eigenheiten bestätigt. Zu der bekannten scharfsinnigen Kritik, im Geiste der beslern alexandrinischen Critiker (denn deren gab es auch schlechte, (siehe *Villoison Scholia in Iliad.* Venetiis 1788. fol. pag. XXXVI. sqq.) geübt, F. A. Wolfs über Homers und Hesiodus Gefänge bemerkt auch Villoison (*l. c. prolegomena* pag. LVII. not. 2.): „Rhapsodi, qui diversas Graeciae, Asiae minoris, Aegaei maris regiones incolebant, diversisque utebantur dialectis, ex iis semper aliquid retinebant, et in Homericam poesim invehant, sive consuetudine et loquendi usu abrepti, sive quo facilius a plebe suisque popularibus intelligerentur. Passim easdem cantilenas, quas *τραγῳδίας* vocant, sed eas semper pro singulis locis variatas, et immutatas, mihi insusurraverunt hodierni

Graeci.“ Mag also immerhin in die frühern hebräischen literarischen Producte auf diese letzte Weise (*die gerade ein Zeugniß ist für das hohe Alter des Stücks,*) und noch durch Zusätze und Veränderungen, wie im Homer, Hesiodus durch die Rhapsoden vor und zu Sokrates Zeit, manches Neuere gekommen seyn: immer ist das Mesfer unsrer Alt. Test. Critiker, die Alles wegschneiden, unbedachtsamer geführt, als die kühnen alexandrinischen griechischen Critiker daselbe in der Ptolomäer Zeit handhabten. Erst müssen wir mehr Aufklärung über das Alterthum noch erwarten, als bis jetzt im Umlaufe ist, um mit Wahrheit gerecht über die alte hebräische Literatur zu entscheiden.

§. 74.

Gehen wir nun vom Ganzen zu den einzelnen Theilen der höhern Critik des A. T. über: so hat der Critiker, wenn der Ursprung, die ursprüngliche Gestalt, die Aechtheit der Verfasser, und mit ihm natürlich auch sein Zeitalter, ausgemittelt ist, die Veränderungen, welche das Ganze oder die einzeln Theile erlitten haben, nachzuweisen. Vergl. Eichhorns Einleitung ins A. T. 3te Ausgabe, Th. I. §. 85. §. 93 lqq.

Sind verderbte Stellen wirklich da, so muß er sie rein-productiv und combinatorisch, aus der Natur der Sache und durch einen genialen Blick des betrachtenden Geistes herzustellen im Stande seyn. Denn die Schriften des Alterthums sind in Hinsicht des Textes was die Landcharten sind; an beiden hat der kenntnißsvolle Critiker stets, aber *bedachtsam*, zu ändern.

Uebrigens ist es bei einem classischen Schriftsteller immer etwas Schweres, die geheimern Fehler nachzuwei-

sen. — Man lasse daher eine, aus dem Alterthum kommende Ansicht so lange noch etwas gelten, als sie durch Gründe noch nicht als völlig verwerflich dargestellt ist. Sehr zu rathen ist es, daß man jeder Meinung auf den Grund ihrer Entstehung nachspüre, womit man zugleich ihre Gründe erkennt und nun durch fortgesetztes Abwägen und Prüfen der innern und äusern Gründe der verschiedenen Meinungen der Wahrheit näher kommt.

Aber der wahre Critiker, der die Schwierigkeiten solcher Untersuchungen kennt, ist auch rechtschaffen, und geht seinen stillen bescheidenen Gang; während der Leidenschaftliche seinen Scharffinn oft zum Nachtheil der Wahrheit mißbraucht.

§. 75.

Nicht wenig muß sich aber der Critiker, wie der Exeget, bekümmern, um die richtige Erforschung und Abtheilung der Abschnitte, und um das gehörige Licht und den Schatten, den jede Rede und Dichtung in ihrer Periode hat. Leider verläßt uns aber im Jesaiah, den Psalmen und andern sehr oft *die äusfere Geschichte* über die Abfassung und Zusammenordnung der einzeln Theile und ganzer Aufsätze völlig, und es bleibt uns, um auf diesen Pfaden zu wahrscheinlichen Entdeckungen fortzurücken, keine andere Leuchte, als die Analogie und das, was in den Schriften selbst von ihrer Geschichte liegt. Da finden wir oft keine genaue Absonderung der Aufsätze des nämlichen oder auch verschiedener Verfasler, eben so wenig, als die gleichzeitige Bezeichnung der veranlassenden historischen und chronologischen Umstände. Da sehen wir, daß das schriftstellerisch-kindliche Alterthum später beigelegte und mit

dem Text selbst verbundene Erläuterungen und Deutungen nicht für sträfliche Interpolationen oder für absichtliche Täuschungen der Nachwelt ansehe, da man sogar für die Parenthese noch nicht ein unterscheidendes Zeichen anzunehmen für nöthig gehalten hatte. — Sind wir erst, so weit dieß möglich ist, nach den wahren höhern Grundsätzen der Critik, mit solchen Untersuchungen, aufrichtig und nicht blos zum Witzprunk angestellt, im Reinen; haben wir — da selbst die Sprache erlaubt, andere Personen ohne einen ausdrücklichen Wink redend einzuflechten und sie das, was der Redende als ihre Gedanken und Empfindungen vermuthet, in der ersten Person sagen zu lassen, ohne daß ein förmliches Unterbrechen der Redenden, ein wirkliches Abwechseln der Personen angenommen werden darf; — haben wir erst mit bedachtsamer Sorgfalt die Gedankenreihe des Redenden, und den innern Zusammenhang völlig nachgespürt, die Gleichheit des Tons dabei festgehalten, die eigenthümliche Farbe der Rede in ihren charakteristischen Bildern und den Lieblingsausdrücken bemerkt: dann werden wir auch bei den, trotz allen Mangels eines subtil-logisch bindenden Zusammenhangs in der hebräischen Schreibart, richtig und wahr zu bestimmenden und abzusteckenden Grenzen des ganzen Gemäldes, seiner einzelnen Haupt- und Nebenabtheilungen, durch eine wahre Construction noch manche Schönheiten am ganzen Gemälde und manche andere Bedeutung mehrerer hebräischen Wörter, und einen andern Sinn einiger hebräischen Redensarten entdecken.

§. 76.

Wenn nun der Ausleger des A. T. critisch zu benutzen hat, was nur immerhin wissenschaftliches, das

auf einen Gegenstand des A. T. Bezug hat, geliefert wird von Reisebeschreibern, (die — mit den gehörigen Kenntnissen, bravem Willen, und Treue ausgerüstet — sich da befanden, wo die Autoren lebten;), sey es etwas Historisches, Naturhistorisches, Geographisches, Astronomisches, Physicalisches; oder wenn Newton auf seinem Zimmer durch die Berechnung des Eklipsen die alte Zeitrechnung ordnet: so möchte sich auch wohl noch in manchem Worte des hebräischen Textes, das überflüssig zu seyn scheint, oder das man wirklich übersetzt, daß ein scheinbar - passender oder auch ein unpassender Sinn sich zeigt, dem Geiste des Orients gemäß eine Abbreviatur (wofür mancher z. B. סֵלָה annimmt) ahnen lassen, die man dann zu enträthseln suchen müßte. Daß solche dem an Schreibkünsteleien hängenden Oriente nicht unbekannt sind, ist schon aus dem Coran bekannt. Und über die mannigfaltigen, häufigüblichen Abbreviaturen in den spätern rabbinischen Schriften geben Auskunft die zahlreichen Werke: das Cap. de abbreviaturis hebr. in *Elias Levita ספר דקדוק*, grammatica hebr. per Seb. Munsterum versa. *Buxtorf* de Abbreviaturis hebr. Basil 1613. emend. 1640. Franeg. 1696. Herborn 1708. 8. *Wolf* Bibliotheca hebr. Tom. II. pag. 575. Einen Nachtrag von Abbreviaturen zu Buxtorf giebt *Tychsen* Abbreviaturarum ebraicarum supplementum Bützov. 1768. 1769. 4.

§. 77.

Und wenn nun alles in der niedern und höhern Critik bisher Gezeigte geleistet worden wäre, so würde für den Lexicographen sowohl als für jeden Freund der hebräischen Bibel eine bequeme Bibel - Besorgung, mit treffender Abtheilung der Verse, Capp., und einzelner

Stücke nach innern Gründen gemacht; mit kurzer vorausgeschickter Angabe des Inhalts jedes Stücks; mit einem untergesetzten vollständigen kritischen Commentar, in welchem das Vorzüglichste aus der Masora, den besten Haupt-Handschriften, das wichtige Wahrscheinlichste aus den alten wichtigsten Uebersetzungen, das hermeneutisch-Haltbarste aus dem Conjecturalvorrathe geschmackvoll geordnet wäre, selbst nach der *Jahn'schen* theuern Bibelausgabe, ein schätzbares Geschenk, ein guter Handführer durch das de Rossi'- und Kennicottische Varianten-Labyrinth und durch den critischen Apparat des A. T. überhaupt. Und wenn jenes alles der-einst geleistet, so wird natürlich manches anders angesehen in das Lexicon aufzunehmen seyn. Bis dahin hat sich der Lexicograph in dem vorhandenen Apparat als allseitiger Critiker zu zeigen, daß er die abgebleichte, fast verloschene Spur einer besfern Lesart auffuche und aufnehme; die schöne Gedankenform, welche dem beschränkten Grammatiker eine Zerrform auf seiner Schüler-Tabelle erscheint, schütze und erhalte, und überhaupt, wie der Naturbeschreiber und Geolog eine seltsame Anomalie einer physischen Erscheinung und das verwiterte seltene Naturproduct hege. Denn in dem großen Buche der Natur läßt der Einfluß der Zeit manchen Gedanken Gottes, wenn ich so sagen darf, manche Form der tausendfältig sich gestaltenden Naturkraft an dem sichtbaren Materiale, wie in den menschlichen Handschriften an seltenen Sprachformen, Modificationen und Nuancen der menschlichen, im Sprachmateriale sich abdrückenden und zu erkennen gebenden denkenden Geistes, verlöschen und verwittern. Mit critischer Schärfe beherrsche er daher die grammatischen, historischen Data und Facta und verbessere, was durch den,

Einfluss der Zeit und menschliche Hände verschlimmert worden. (Ueber das **כְּרִיב** und **קָרִי** ist Cap. 8., der Lexicograph als Wortsammler §. 41. gesprochen). Die besten Lesarten etymologischen und grammatischen Gehaltes gebe der Lexicograph beurtheilend an, kurz und bündig, wie überhaupt alles, da sein Werk nur das andeutende Resultat von allem Mühen über die alte Literatur ist. Und diese Lesarten muss er angeben, weil von der Aechtheit oder Unächtheit einer nur Einmal vorkommenden Lesart die Gewissheit oder wirkliche Existenz eines Wortes, einer grammatischen Form, einer Bedeutung abhängt. Er muss z. B. bestimmen, ob **מַחֲצִירִים** die richtige Lesart ist 1. Chron. 15, 24. 2. Chron. 5, 13. 7, 6. 13, 14. 29, 28. da davon die Existenz einer Conjugations-Form **קְטוּטַל**, der zwölften arabischen Conj. Form abhängt; er muss Prov. 27, 15. angeben, ob **נִשְׁתַּחֲוּהָ** von **שָׁחָה** oder **שָׁחָה**, **שָׁחָה** abzuleiten ist; er muss wissen, ob Pf. 22, 17. **כִּחְרִי** oder **כִּחְרִי** zu lesen, und wo er jedes hinzuordnen hat.

Für die historische Bestimmung der Bedeutungen der Wörter, ob sie allen oder nur einem und welchem Zeitalter, welchem Autor und welcher Stylart eigen sind, muss er — und es wäre zu wünschen, dass wir überhaupt von dieser Seite mit der A. T. Critik weiter vorwärts gekommen wären — wissen, den Autor, das Zeitalter ganzer Schriften und der einzelnen Theile desselben. Was ihn endlich als *ästhetischen* Critiker betrifft, so kann er in der Uebersetzung der einzelnen Stellen seinen Geschmack und den Grad seines Urtheils leuchten lassen; wie er auch dazu in der Auffassung der Stellen dieses an den Bedeutungen einzelner Wörter, die er neu erklärt, und dadurch der ganzen Stelle eine

schönere, vorher nicht geahnete Ansicht gewinnt, Gelegenheit hat; z. B. מַצֵּיִם Hiob 5, 5. רֶב Prov. 7, 21. und mehrere andere Wörter. S. E. A. Ph. Mahn *observationes ad difficiliora quaedam Veteris Testamenti loca*. Gött. 1812.

Capitel XIII.

Der Lexicograph im Gebiete der Etymologie und Analogie.

„Manchem Etymologen sind die Vocale gar nichts, die Consonanten äusserst wenig.“

VOLTAIRE.

§. 78.

Wir betreten den schweren und grossen Boden der Etymologie und Analogie der hebräischen Sprache, d. h. wir unterfangen uns zu reden von der nachweisenden anatomischen Logik des Sprachkörpers. Etymologie ist die Wissenschaft, den Ursprung und Urzustand der Wörter aufzuspüren. Mit grammatischer Weisheit ausgerüstet, entfernt der Etymolog, wenn er sein Geschäft übt, die grammatische Form vom Worte, sey dieses durch jene in die Gestalt eines Verbi, eines Substantivs, Adjectivs oder eines Partikel gekleidet. Nicht weniger löset und scheidet er die vorgeetzten, eingerückten oder angehängten Laute, welche der Mund, gefällig dem Wohlklang verlangenden Ohre, bequem dem Worte zugab. Die Vocalisation wird im Hebräischen — denn in andern Sprachen (der Sanscrit, Griechischen,) ist Vocal Mit-Haupttheil des Stammwortes — vom Etymologen

nur in so fern berücksichtigt, als sie *bedeutend* zum Stammwort gehört. So weit das grammatisch-gestaltete Wort entblößt zu haben, ist dem hebräischen Etymologen jedoch nicht das Endziel; denn er wird gewahr, daß, obgleich die Sprache nach einem beliebten Gesetz ihre Stämme zu meist dreibuchstäbigen erhoben hat, doch bei einer bedeutenden Anzahl derselben eine zweibuchstäbige Wurzel noch deutlich sichtbar ist. (s. §. 102 ff.)

§. 79.

Bei reinen Grundsprachen erstreckt sich dieses Etymologisiren nur auf den eignen Stamm derselben; bei abgeleiteten Töchter Sprachen geht man zu der Muttersprache zurück. Hat die Grund- oder die abgeleitete Sprache von fremden Sprachen Wörter, durch irgend eine historisch-nachzuweisende Veranlassung in sich aufgenommen; so hat der Etymolog diesen Weg aufzuspüren und für die Etymologie derselben ihn einzuschlagen, d. h. aber — er hat den Culturzustand der Völker historisch und philosophisch aufzufassen, der sich in der Sprache und den Denkmälern der Nationen zeigt. Eine Umsicht erfordernde Aufgabe, und die Geschichte des etymologischen Studiums lehrt, daß dieses Etymologisiren nicht selten (wer kennt z. B. nicht den Namen *Rudbeck*) für Aufstellung von Völkerverwandtschaften durch Sprachverwandtschaft gemißbraucht worden ist. Aber wenige gleichlautende und gleichbedeutende Wörter sind, mag man nun eine oder mehrere Ursprachen annehmen, nicht hinreichend zu einer solchen Völkerableitung. *)

*) In neuern Zeiten warnte der in die dunkle Kammer der Völkerverwandtschaften hellblickende, tiefsprachgelehrte

Im Gegentheil ist (wie auch *Herder* bemerkt: Vom Ursprung der Sprache, Berlin 1772. S. 202.) aber auch Ungleichheit der Sprachen noch kein, für sich allein gültiger Gegenbeweis für eine mögliche Völkerverwandtschaft. Denn diese Art zu schliessen, aus der Aehnlichkeit der Sprachen auf Völkerverwandtschaften, was selbst ein Leibnitz, ein Schlözer übte, bedarf grosser Behutsamkeit; weil Sprachen sich *eindrängen* unter Völker, die einst eine ganz andere gehabt haben, und mit der Nation, deren Sprache sie annehmen, gar nicht verwandt seyn können. So z. B. ist die *wendische* Sprache verloren gegangen, obgleich gewisse teutsche Gegenden einst *wendisch* - bevölkert wurden, und sich auch jetzt noch wendische Spuren im Auge, Haar, in Sitte, Tracht, Ausdruck daselbst vorfinden. So ist grösstentheils erloschen die koptische Sprache in Egypten; von der jetzt dort üblichen *arabischen* Sprache darf man aber allein nicht rückwärts schliessen, dass

Schlözer vor solchen unbedachtsamen Sprachableitungen, welche auf den ähnlichen Klang einiger Wörter in sonst verschiedenen Sprachen gebaut wurden. S. *Eichhorns* Repertorium für morgenländ. Litteratur, Th. 8. S. 167. Denn wahr bemerkt *Carus* (Psychologie Bd. I. S. 238.): „Auch in den Tönen liegen allgemeine Grundtöne, die in allen Sprachen wiederkehren, wie im Sehen und Hören.“ Eine Vergleichung der blos *gleichlautenden* Wörter in verschiedenen Sprachen — z. B. אלהים mit *Oueouelim* (das *La Hontan* in seinem Wörterbuche der algonkunschen Sprache übersetzt: *voilà qui est bien.*) מגן, teutsch: *Magen*; דמות, Demuth; חרם das Harem, mit dem lateinischen Worte *Hära* — wäre nun gar mehr als schülerhafte Spielerei. Vergl. §. 145.

die Egypter *arabischen* Ursprungs seyn. Auch wird nun bald das *Samaritanische* in Palästina gänzlich durch das Arabische verdrängt werden. Die Sprache der siegend eindringenden Nation macht öfters die Sprache der Besiegten, zumal wenn letztere nicht sonderlich gebildet sind, verächtlich: und so war es auch mit der Sprache der Teutschen gegen die der Sorben, der Schweden gegen die der Finnen. — Vergleicht man übrigens Sprachen zu dem Zweck, Verwandtschaft der Völker und Sprachen - Abstammung zu entdecken; so traue man der *lexicalischen* Uebereinkunft der Sprachen weniger, als der *grammatischen* im weniger Wesentlichen! Was verwandte, jedoch weit auseinandergegangene Sprachen Gemeinschaftliches in ihren *grammatischen* Bildungen haben, darin zeigt sich am sichersten die frühe, ursprüngliche Einheit.

§. 80.

An eine Völkerableitung der hebräischen Nation durch die Etymologie hat nun der hebräische Lexicograph nicht zu denken. Da aber sein Codex nur Bruchstücke sind einer Litteratur, die fast als Hieroglyphen da liegen, diesseit fern von der Zeit des Lebens der Sprache: so hat er die Etymologie in der Ablicht zu treiben, daß er die wahren Wortstämme und deren Bedeutungen und jener Wurzeln aufsuche, richtig aufstelle und in's Licht setze, mit Beihülfe der ihm zu Gebote stehenden Mittel; d. h. aber mit andern Worten, daß er die Grundlage der philosophischen und physicalischen Kenntnisse der Nation aufdecke, und nationell darbiete.

§. 81.

Die Schwester und Gefährtin der Etymologie ist die *Analogie*. Diese sondert die Wörter nach den Ge-

setzen ihrer Fortbildung in Clasen, erfaßt also die grammatischen und logischen Sprachgesetze; zeigt, wie sich im Etymon nach ähnlichen Gesetzen Veränderungen durch Hinzufügung oder Abschneidung von Buchstaben bilden; entwickelt philosophisch und historisch, wie aus der Urbedeutung die abgeleiteten fließen. Beide, Etymologie und Analogie, erfassen folglich den ganzen Sprachkörper, zeigen seine einzelnen Theile und die Beschaffenheit derselben, wie auch die Gesetze, in denen sich der Körper zu einem festen innern Ganzen organisch herausbildet. *Lennepe* in seiner *Expositio de Analogia linguae graecae* pag. 23. gibt folgende gute Definition: „Analogia in linguis dicitur, *Vocabulorum, quae linguam constituunt, omnium, in certa genera distributorum, et significationum, iis adjunctarum, ac denique phrasum, totiusque constructionis, apta inter se, et constans similitudo atque convenientia.*“

§. 82.

Nicht ohne eine gewisse Scheu berühren wir den kitzlichsten Punct der Etymologie: „*Wo ist die feste Grenzbestimmung der Buchstaben - Verwechslung in einer Sprache, und gegenseitig in Töchter Sprachen einer gemeinschaftlichen, aber verlorenen Muttersprache?*“ Dies ist die große Scheidewand zwischen der *Schultensisch* - Michaëlischen und der neuern Schule der hebräischen Wortforschung. Ein schwerer aber wichtiger Gegenstand für ächte, partheilose, tief eindringende Beobachtung; welche der Verfasser, wenn er eine glücklichere Muse für sein Lieblings - Studium bekommen sollte, mit reinwiedergebendem Gemüthe im *Einzelnen* vorzunehmen wünscht, damit das Schwankende, so weit als möglich, semitisch fest gestellt werde. Jetzt bietet

er nur die leitenden Fäden durch das Labyrinth dieser Spracherrscheinung dar. Denn es ist nun einmal menschliche Sprache kein ganz vollkommenes Werk, und wir müssen uns ihr Schwankendes mannigfaltiger Art größtentheils gefallen lassen. *William Jones*, der herrliche, sagt pag. XIV. des tom. I. der *Récherches Asiaticques*, Paris 1805; „Un langage parfait seroit celui, dans lequel chaque idée susceptible d'entrer dans l'esprit humain seroit exprimée nettement et emphatiquement par un mot spécial; simple, si l'idée étoit simple, complexe, si elle étoit complexe: et d'après le même principe, un système de lettres, pour être parfait, devroit contenir un symbole spécial pour tous les sons usités, dans la prononciation de la langue à laquelle ils appartiendroient. Sous ce rapport, l'ancien persan, ou zend approche de la perfection.“

Aber nur eine Göttersprache würde die Organe und ihre Grade, die Abänderungen, Zusammensetzungen und Mischungen mit den Begriffen und deren Unterarten, und deren sich fortpflanzenden Unter- und Nebenabtheilungen und Verbindungen dergestalt in Verhältniß setzen, daß man ordentlichen Calcul in der Sprache anwenden, und, würden die Götter selbst abweichen wollen, als ihre Philosophen ihren Sprachirrungen und Abänderungen vorbeugen könnte. Nur in menschlichen Sprachen und bei den Bedingungen, unter welche diese gebildet werden, und bei den Umständen, von denen sie abhängen, kann man eine solche Unwandelbarkeit, solche philosophische kalte Ewigkeit des Zustandes nicht erwarten.

§. 83.

Sprache hat zwei Haupthebel ihres Entstehens und Fortbildens: das Bedürfnis, sich andern zu verständigen,

und die Neugier. Aus dem Gefühle quillt sie hervor, durch die Neugier wird sie genährt, vom Verstande gebildet. Ursprünglich ist sie Wiederhall des Gefühls, Laut der Natur, Ausdruck der Freude und des Schmerzes, des Erstaunens und des Schreckens, der Furcht, des Wollens und Strebens und Verabscheuens. Mittheilung führt das Empfundene, das Gedachte von dem einen dem andern zu; die Vernunft und der Verstand bildet die Sprache auf dieser Reise: sie wird Repräsentantin der menschlichen Vernunft. — Hier entsteht die hohe Frage: „Ist bei dem ersten Ausdruck des Gefühls des Gedachten die Wahl der ersten Zeichen zufällig und unbedeutend; oder ist es keine Willkür, sondern enger Zusammenhang des Wortes, des Buchstabens mit dem Gegliederten des Gedankens?“ Beide Ansichten haben geehrte Vertheidiger. Herder (Ideen zur Geschichte der Menschheit, Th. II. S. 230. Riga.) behauptete, daß zwischen Wort und Merkmal oder Sache gar kein Zusammenhang, sondern daß die Wortsprache ganz etwas Willkürliches sey. Dies zeige schon der Vergleich zwischen zwei Sprachen unter den vielen der Erde. Wir denken auch nie die Sache selbst, sondern nur das von ihr abgezogene Merkmal, das wir in einen willkürlichen Laut einfassen. Der Blitz bekam bei uns seinen Namen von dem schnellen Blick; die Schlange von dem sich schlingenden Gange; der Stein vom Stehen. Sprache ist daher ein untaugliches Mittel, die Dinge selbst zu erfassen, weil uns zu letzterm ein Organ fehlt; unsicher und unhinreichend, unsere Gedanken und Ansichten der Dinge vollkommen dem andern mitzutheilen. Er bekommt Rechenpfennige an unsern Worten in die Hand, mit denen er seine Rechnung für sich macht.“ — Diese Ansicht wird dem in dem allartiger eindruckevollen Le-

ben unserer Tage, wo jeder von Jugend auf durch seine Umgebung und die Umstände, wie ein bewegliches Instrument angestimmt wird, wohldünken. Aristoteles behauptete (in seinem Buche Περὶ ἑρμηνείας) daß die Namen der Dinge bloße Symbole und keine natürliche Zeichen seyn; daß sie den Dingen durch Uebereinkunft oder Einverständniß gegeben worden.

Wie vorher von Herder angeführt, wird auch in Platons Dialog, worin Cratylus und Hermogenes die redenden Personen sind und Socrates spricht, mit Recht behauptet, daß nicht aus Namen, wie Cratylus wollte, die Natur der Dinge zu lernen sey, sondern aus den Dingen selbst, und diese wiederum nicht anders, als aus Ideen. — Wir würden sagen: Erfahrung und Wissenschaft gehn Hand in Hand, uns die Ideen Gottes in der Natur ausgedrückt lesen zu lehren.

§. 84.

Von Platon's Zeit an ist bis auf den heutigen Tag die Frage hin und her geworfen: ob die Worte im natürlichen Zusammenhange mit denen durch sie ausgedrückten Begriffen und Empfindungen stehen, oder ob sie bloß zufällige Schälle seyen? Ob bei den Wörtern ein Grund angegeben werden könne, warum diese und diese Elementarlaute in einer solchen oder solchen Reihenfolge mit einander verbunden diese und nur diese, und keine anderen Dinge bedeuten sollten? Oder ob diese Aneinanderordnung der einzeln Laute Sache der spielenden Phantasie, des Eigensinnes, ja bloß des willkürlichen Hervorstossens sey? — Aber es fehlte auch nicht an solchen, deren inneres Ohr vernahm, daß in der menschlichen Stimme etwas liege, welches, wenn es

auch nicht, wie Cratylus im platonischen Dialoge behauptet, die Natur der durch Worte angedeuteten Dinge ausdrückt, doch wenigstens den Eindruck der Natur auf uns wiederspielt. Auch zeigt es dem schärfern Auge schon den Anblick gar zu deutlich, daß die ersten Spracherfinder schwerlich rein - willkürlich diesen und jenen Namen diesem und jenem Dinge gegeben haben mögen. Nur hat man von Platon an den Schlüssel noch nicht finden können, dieses Geheimnisses zu öffnen: was jeder Buchstabe an sich, was die Ordnung derselben, die Modification oder Aussprache derselben, was die Sylbe im Ganzen, und deren Verbindung und Ordnung mit andern Sylben für eine feststehende Bedeutung habe. Ferner: Was für ein Verhältniß, welche Nuance, welche Stufe, welchen Theil und welches Merkmal jeder Vocal oder Diphthong an jenem, durch die Consonanten - Sylben ausgedrückten Begriff hervorbringe. Für Schlufsarten haben wohl in den mittlern und neuern Zeiten die Philosophen Wörter dieser Art gefunden, als *Barbara*, *Celarent* etc., auch andere, wodurch sie die Sache selbst kenntlich machen wollten, und der Name statt der Beschreibung dienen sollte; s. *J. H. Lamberts neues Organon*. Leipz. 1764. B. 2. §. 27. 46.

§. 85.

Bei dieser ersten Bildung des Wortes oder dieser und jener Sylbe an demselben konnte ja auch eine eigene gerade oder verkehrte Ansicht des Urhebers, des frühern oder spätern, Veranlassung gewesen, und folglich bisweilen kein vernünftiger Grund die Unterlage seyn; wo denn alles metaphysische Grübeln nichts ergrübelt. Uebrigens wird man leicht bemerken die Aehnlichkeit des Eindrucks des Namens mit dem dadurch bezeichne-

ten Gegenstände, so daß also jene Empfindung, welche der Gegenstand in dem Sprachbildner erweckte, dem articulirten Ausdruck dafür sich wieder als Seele eingehaucht hat. Weicheres und Annehmlicheres, Härteres und Anstößigeres hat auch entsprechende Consonanten und Sylben, jenes mehr, dieses weniger Vocale zum Wortgewand erhalten. Daß dieser Charakter *uns* sich nun nicht durchaus darbietet in den verschiedenen Sprachen, kommt daher, weil es uns nicht zukommt, mit *unserm* Gefühle das Gefühl des Sprachbildners eines *fremden* Himmels und anders angestimmten und gerichteten Gemüthes zu becritisiren. Dort ist die Zunge biegsamer oder rauher, die Organe ausgebildet für sanftere oder ganz eigene härtere Consonanten und Sylben; und was im Norden starken Eindruck macht, hat diesen nicht im Süden, und umgekehrt. Wie eine Pflanze ist der Mensch in Gottes Welt, die durch das stärker oder schwächer oder hold ansprechende Licht der Sonne ihren Lebenslaß geistiger oder irdener erhält: die Charaktere der Nationen spiegeln sich in ihrer Sprache ab. Daher die Verschiedenheit der Wörter in den verschiedenen Sprachen, ihr abweichender Bau, ihre übrigen Eigenheiten. In allen zeigt sich jedoch mehr oder weniger menschliche Kunst - Vernunft! —

§. 86.

Wenn man nun auch die Grundbedeutung jedes Consonanten (natürlich für jede einzelne Sprache an und für sich; je mehrere aber übereinstimmen, desto besser,) erforscht hätte, wozu Platon im Cratylus pag. 292. edit. Ficin. einen natürlichen Anfang gemacht hat, (M und N drängen, sagt er z. B., besonders wenn es die Sylbe schliesst, die Stimme mehr nach innen zu-

rück, und werden daher am häufigsten zur Benennung des Innern gebraucht.): so sind doch natürlich in die Wörter, die länger und voller gemacht wurden, um einen angenehmen Schall zu bewirken, ihm Schönheit und Pracht zu geben, auch Buchstaben fremder Natur mit aufgenommen, deren untergeordnete Stelle in jedem einzelnen Worte selbst das schärfste und feinste Ohr wohl nicht immer zu fühlen vermöchte. S. 297. giebt Platon ein Beispiel an *σκληρότης*, wo nur das *ρ* die Grundbedeutung der Rauhigkeit, der Härte enthält und *λ* sogar das Gegentheil bedeuten würde, wäre es der Wurzellaut in diesem Worte. *ρ* ist hingegen eingerückt des majestätischen Schalles wegen in *νατοπτρον*. Und jene feine Natur der Wörter ihren Wurzelbuchstaben nach ist der spätern Zeit, in deren Laufe sich die Wörter umprägen, gewiss entgangen, und darum das ganze Geschäft so schwer und verwickelt. Und weil nun die früheste gebildete Sprache sich erst in Jahrhunderten wird ausgebildet haben, wo man die klangvollen Urfäden der Etymologie nicht fein und fest genug mag gehalten haben, so ist die Mittelstrasse zu gehen, hier die sicherste.

§. 87.

Vergessen dürfen wir nicht bei dieser physiologisch-psychologischen Untersuchung, daß der geistige *Leibnitz* (in seinen *Réflexions sur l'origine des langues*, in den *Memoires de l'Academie de Berlin* Vol. I.) der Meinung ist, daß bei Erfindung der Sprache die Wahl der ersten Zeichen nicht ganz willkürlich gewesen sey, sondern daß ein gewisser *physischer* Zusammenhang zwischen der, aus dem durch die vorhandenen Objecte in uns erweckten Gefühle herrührenden Stimmung der innern Organe,

und zwischen der Lage und Richtung und Haltung der äußern Sprachorgane beim Sprechenwollen statt finde. Hiernach würde also schon der ursprüngliche *Buchstabe*, noch mehr das Wort eben so bedeutend seyn und einen tiefen Sinn haben, als der dadurch ausgedrückte Gedanke selbst. Und Tom. IV. P. II. pag. 187. seiner Werke ed. Dutens zeigt *Leibnitz* an dem Beispiel *Ruck*, *Rifs* und *Ritz*, daß er die Bedeutung des Consonanten nicht für ganz gleichgültig hielt, da er in dem erstern Worte in *k* einen *Halt*, im *sf* eine *ausgehende* Bewegung annimmt. Und *Othm. Frank* (de *Perfidis lingua et ingenio*. 1809. S. 164.) nimmt an eine: „sonorum articulorum flexorumque cum ideis concentio subtilior, auditus cum ratione et pronuntiatione harmonia perfectior, rationis et orationis harmonicae musica purior, onomatopoësis divina, consensus concentusque coelestis epiphania.“

§. 88.

Um nun aber zu vernehmen die ursprüngliche Bedeutung des *Buchstabens* und des Wortes, wie des dadurch ausgedrückten Gedankens selbst, und um beides gehörig zu verstehen, müßten wir uns ganz in den Gedanken - und Sprachorganzustand versetzen können, in dem sich der Schöpfer jener Gedankenkörper befand. Wir müßten unser durch die tausendfachen fremden Töne und Empfindungen beschwieltes Ohr von dem Callus befreien, und uns in Naturunschuld, ohne abstractes Denken und Grübeln, in die Morgenfrühe der Spracherfindung mit neugebornem Ohre lauschend versetzen können, um *dieselbe* Spracherfindung zum zweitenmale mit denselben Sprachorgan - Ausbildungen, die der erste Erfinder hatte, zu bewerkstelligen. Dann

würden wir das dunkle Bewußtseyn haben von dem innern Zusammenhange der einzelnen bedeutenden Buchstaben, Sylben und Wörter mit dem Gedanken, wie es sich Leibnitz dachte: wenigstens besser als jetzt. — Dafs die Stammbuchstaben und Sylben in den Wörtern von ihrer Stelle die Bedeutung haben, sehen wir an vielen Wörtern im Semitischen, Griechischen und andern Sprachen; wo bei denselben Consonanten, je nachdem einer den ersten, zweiten, dritten Platz im Worte einnimmt, die Bedeutung des Wortes ganz verschieden ist. Daraus ergibt sich aber auch, dafs das Stehen des Consonanten an der ersten, zweiten oder dritten Stelle in der Radix nicht ganz zufällig ist; wiewohl aber auch nicht zu verschweigen ist, dafs hierin theils ursprüngliche Ortsverschiedenheit Statt finden kann, theils aber auch Zeit, Gegend, Lebensart und Himmel viel ändern, besonders in den verschiedenen Dialekten zu einander gedacht; z. B. קָצַר und קָרַץ *secuit*: קָצַר, arab. جَسَرَ, *auffressen*; שָׂרָק *röthlich* (von der Farbe des Pferdes, arab. أَشْفَر, *röthliches Pferd*).

Schade ist es, dafs wir bei dieser Untersuchung nicht des Bedauerns überhoben sind, dafs die Quellen grosser Sprachen, wie oft in der alten Geschichte die grossen Flüsse sich überdunkelt haben, und dafs wegen Mangel an Schriften aus der frühesten Periode viele Wortstämme, noch mehrere Wurzeln verloren gegangen, von denen nur noch Sprösslinge leben. Und wenn wir dann selbst ein Wort auf seinen Urton zurückführen wollten, so müßten wir nach der *Ursache* fragen, welche den ersten Worterfinder leitete zu der Wahl *dieses* Lautes für seine Empfindung oder seinen gedachten Gegen-

stand. Diese Urfache aber ist uns Spätgebornen bei einer fernentstandenen Sprache nicht so leicht am Tage; wir können die Sache mit andern Gefühlen von andern Seiten ansehen, nach *unfern* Begriffen abmessen, folglich hierin uns täuschen.

§. 89.

Daher war denn auch zu fürchten, daß jenes Aufspüren der ursprünglichen Bedeutung jedes hebräischen Buchstabens und die Berechnung der damit combinato-
risch - hervorzubringenden möglichen Ideen, und die bestimmte Angabe der Bedeutungen oder der enthaltenen Ideen in den vorhandenen *bilitteris*, *trilitteris*, *quadri-
litteris* zu willkürlichen Behauptungen, Ansichten und zu Irrthümern aufgebaut werden würde. Ja es kam die Periode, wo man den hebräischen Sprachgebrauch bei Seite setzte, und jenes Mühen in unbedachtsamen Händen ein cabbalistisches querköpfiges Unternehmen ward. Da sehen wir in jenem Irrsale, (so nenne ich ihn wegen der im Ganzen mißglückten Versuche) den die scholastischen, cabbalistischen Rabbinen zu erbauen anfangen, aufgehängt 1) *Franc. Merc. Helmont* mit seinem Buche: „*Alphabetum naturale*.“ Er wollte zeigen, daß die einzelnen Buchstaben und die Gestalt und Verziehung des Mundes bei ihrer Bildung, die Natur der Dinge ausdrücke. Dazu ließ er verschiedene Mäuler in den verschiedensten, verrenktesten Zügen und Gestaltungen abstechen. 2) Sein verschriener Gefährte, *Caspar Neumann*, ging noch weiter in seiner „*genesis linguae sanctae*.“ Norimbergae 1696. Dann erweiterte er seine Ansichten praktisch im: „*Exodus linguae sanctae etc.*“ Neumann's Meinungen ergriff auch zum Theil *Valent. Ern. Loescher* in seinem Buche: „de

causis linguae ebraic.“ 1706. Francofurti ad M. 4. Er erkannte auch in den Buchstaben eine auf die Bewegung des Mundes bei der Aussprache gegründete, mehr noch aber in der *Figur* des Buchstabens selbst liegende symbolische Bedeutung; s. S. 257 u. f. w. Seite 188. z. B. erklärt er cabbalistisch $\aleph$, ein Beiname des Messias, so: „ $\aleph$ ist nota concavi curvatique corporis, und $\aleph$, Gott, dazu, folglich ist $\aleph$ *Deus in corpore*. Quanta emphasis, setzt er hinzu, in nomine hebraico Redemptoris?“ Da man nun aber Willkürlichkeiten sich hingab, und man nicht dabei stehen blieb zu bemerken, was für Ideen der *Sprachgebrauch* in einer Sprache (denn man muß hierbei jede Sprache einzeln vornehmen für sich;) mit einem Tone durchaus verbinde; so schrieb gegen Neumann und Anhänger Chr. Bened. *Michaëlis*, der scharfe Wächter der hebräischen Grammatik, seine *Disfert. de Vocum feminibus ac litterarum significatione hieroglyphica*. Halae 1740. 4.

Wundern darf man sich übrigens nicht, daß jene Periode der Sprach - Element - Ergrübelung kam; denn die hebräische Sprache zeigt in den Sprachelementgebrauche eine offenbar ursprüngliche natürliche Kunstanlage. —

§. 90.

Wundern wollen wir uns aber auch nicht, daß wir aus jener Periode, welche die Aufschrift an der Stirn führet:

*Alchimistae aurum semper potabile reddunt
Solventes dulci cuncta metalla mero.*

die Lehre erhalten haben als Gewinn, daß die Erforschung der Grundbedeutung jedes Buchstabens, um

dann aus der Bedeutung derselben die Bedeutung eines Wortes zu bestimmen, treibt man solches Wörterklären *apriorisch*, zu Lächerlichkeiten führt, die *Neumann* und andere zum Schwindel der Welt gezeigt haben. *Kircher* de Turri Babel, lib. III. pag. 166. führt aus dem Rabbinen *Beehai* das Beispiel an, daß **נשר** den Adler bedeutet, weil **נ** verweise auf **נפלה** casus, **ש** auf **שני** ignis, **ר** auf **רוח** spiritus, daß also durch Zusammensetzung dieser drei Consonanten angezeigt werde das Luftdurchstossen und heftige Schwingen des Vogels. Solche Emphase giebt auch z. B. *Stephan Morinus* in Exercitat. I. de lingua primaeva p. 163. jedem Buchstaben des Wortes **יהוה**, nämlich **י** zeige das Futurum, **ה** das Gegenwärtige, **ו** die Vergangenheit, wozu auch die Dreiheit der Sylben komme: und so wäre die unveränderliche Ewigkeit durch diese drei Hauptzeiten angegeben. — Man sieht aber leicht ein, daß hier Spielerei einen grossen Uebungsplatz hätte, daß Willkürlichkeiten nicht ausbleiben könnten, und daß nur die historische Kenntniß der Worrthbedeutung zur Führerin allein sicher hilft. Uebrigens wird man auch nicht leugnen, daß in dem Buchstaben - Setzen bei Schaffung der *Wurzel* ein Gefühl einer Grundbedeutung gewaltet habe. Leider aber können wir nur so sparsam in den Wörteru die Wurzel in dem Stammworte sicher scheiden, und nicht angeben auf historischem Wege, wie die Zeit und die Sprachübung an der Wurzel selbst in dem Stammworte diese oder jene Buchstabenänderung vorgenommen habe. Und alles dieses ist doch nothwendig zu wissen, wenn man auf jenem Wege die Sprache einer Nation etymologisch entziffern wollte.

§. 91.

Jener fehlgeschlagenen Versuche wegen wollen wir jedoch nicht solche Aengstlichkeit fassen, als wenn man gar keine Hoffnung haben könnte, daß Männer mit lebendigem, feinem Ohr, tiefem und reinem innern Gefühle und scharftrennendem Verstande diese Untersuchung, die das Grundwesen der ganzen menschlichen Sprache, dieses geistigen Behältnisses der ganzen Natur erfaßt, noch zur Bewunderung weit bringen könnten. Hat doch schon an Platon und an die besfern ältern und neuern Etymologen sich anschliesend Herr Prof. *Böckh*, dieser umsichtsvolle und scharfsinnige Gelehrte (in den heidelberg. Studien 1808. N. II.), und der tiefe Sprachforscher *Bernhardi* (philosophische Sprachlehre 1801. und in seinen Anfangsgründen der Sprachwissenschaft. Berlin 1805. §. 15. ff.) am Griechischen, Lateinischen, und Teutschen und andern, einen wackern Versuch gemacht. So wie Sprache als ein System von Begriffen, das aus einem Mittelpuncte hervorgebildet worden (wie Othm. *Frank* am Persischen, *Fulda* am Teutschen zu zeigen versuchten) aufgefaßt werden kann, so ist sie auch als ein System von Tönen vom Etymologen aufzufassen, die Beziehung des Tons als nothwendiges Zeichen für die Bedeutung nachgewiesen. Ist dieses geschehen, so wird im Lexicon auch nicht mehr die Masse der Zeichen als zufällig für die Bedeutung des Wortes aufgegriffen, und blos orthographisch verschieden und gefugt aufgestellt, sondern nach dem bedeutenden Tonzeichen geordnet systematisch behandelt werden. Freilich können wir, ohngeachtet mancher gefertigten Versuche, noch nicht gestehen, daß jenes Geschäft des bedeutenden Tonsystems vollendet aufgestellt wäre, sondern wir bedürfen erst noch der sichern Grundsätze, die

wiederum in jeder Sprache der Modification werden unterworfen seyn müssen. Und wenn wir denn auch nicht ganz und all das Ursprüngliche, die Sprachzeugung vom Anfang bis zu Ende mitbelauschen können; so müssen wir doch nicht das Ganze darum aufgeben, sondern fleissig arbeiten gestärkt durch das Horazische:

„Est quadam prodire tenus, si non datur ultra.“

§. 92.

Und wenn wir in allen Sprachen sehen, dass zwischen dem Ausdruck und dem Dinge in der Sinnenwelt Aehnlichkeit Statt findet (wie z. B. im Altperasischen und Teutischen *huguer*, *hoher Berg*, *heben*, sonst *hahan*, *hoch*, sonst *ha* u. s. w. bezeugen, verständlich durch die Hebung des Odems selbst,): so werden wir dieses auch in den eignen oder sinnlich - entlehnten Ausdrücken für geistige Begriffe nicht leugnen, wie die Verwandtschaft des Ausdrucks mit der geistigen Höhe der Ideen und der Erhebung des Gemüths vom reinen, innern Sinne selbst empfunden und gehandhabt worden. Wir können es nicht leugnen, dass der Grund, warum die Menschen in den Sprachen für diese Gedanken und Empfindungen nur diese und keine andere Sprachtöne gebrauchten, in der Analogie dieser Töne selbst mit dem innern Empfundenen und dem in der äussern Welt Schallenden zu finden ist. Selbst das durch Tasten Empfundene hatte auf des Menschen inneres Ohr einen analogen Ton, der durch die Glätte oder Rauheit bestimmt wurde in seiner Art. Ja die sinnlichen Empfindungen des Geschmacks, des Geruchs, und die Berührung des Auges durch die Farbe und durch die Linie lösten sich in geheime Töne wunderbar auf, und wur-

den durch Sprache hörbar, mit mehr oder weniger eigenem Bewusstseyn dieses erstaunenswürdigen Sprachprocesses. *Bewegung* war es, was Auge und Ohr gemeinschaftlich bemerkten; und der Grad der Sanftheit oder Stärke, der Schnelligkeit oder Langsamkeit der Höhe oder Tiefe derselben wurde durch den entsprechenden Consonanten und Vocal gekleidet. Je mehr das Ding in dieser Bewegung sich als dasselbe stets zeigte, desto weniger temporell war auch der Werth des Wortes. — So stehn also die Grundtöne der Wörter als *bedeutend* gerechtfertigt da. Und sie wieder aufzufinden für nicht unmöglich zu halten, stärken unsern Glauben folgende Gründe. Denn 1) sind die ursprünglichen Wurzellaute jeder Sprache nicht sehr viel. Wir sehen, daß in den vorhandenen reichsten Sprachen der Stammwörter - Zahl sich nur zwischen 400 und 700 hält. Die reiche bengalische Sprache soll nur 700 haben; im Teutschen nimmt Adelung nur 600 an (s. §. 127.); die Arbeit — an diesen die Analogie zwischen dem Inhalt und Ton zu zeigen — geht also nicht ins Unermefsliche. Dann sind

2) die Wurzellaute in jeder Sprache nur *einsylbig*, (s. §. 100.); ihre Bedeutung, hat man die Wurzel erst, wenn sie, wie im Semitischen, vermehrt worden in spätern Zeiten, geschieden, zu erfassen ist dadurch wieder erleichtert.

3) ist zu bedenken, daß sehr viele Wurzeln geschaffen sind analog dem Ton hörbarer, oder hörbar-analogisch gedachter Dinge, welche Wörter dann nach dem Gesetz der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit auf unsinnliche Dinge übertragen sind. Und hat man erst aus diesen metaphorischen Andeutungen, — die nationel

verschieden nach dem Geist, Charakter, Klima und andern Umständen gebildet sich zeigen auf der grossen Metapher - Charte der Völker - Sprachen — aufgefunden das Gesetz, nach welchem sich die Nation das Geistige mit dem Sinnlichen als ähnlich, oder widersprechend, oder im Zugleichseyn oder In-, Neben - oder Auf- und Nacheinander dachte; so hat man schon in der Lösung der Assoziations - Verhältnisse ein gross Stück Arbeit zu obigem Zweck vollendet.

§. 93.

Als die zwei wogenden Elemente der *Tonsprache* zeigen sich nun *Vocal* und *Spiritus*; jener ist Kehllaut, in verschiedenen Stellen der Mundhöhle gebrochen, dieser Hauch, durch Gaumen, Zähne und Lippen gebildet: das festere Element der Sprache ist der Consonant. In dem Ueberwiegen des Vocals über den Consonanten in einer Sprache zeigt sich das Subjective einer sich hingebenden, in den Vorzuge des Consonanten vor dem Vocale dagegen die Energie einer kräftigen und selbstthätigen Natur. Der semitische Sprachstamm unterscheidet sich durch seinen überwiegenden Reichthum an Consonanten, welche nur durch meist vorüberschlüpfende Vocale bewegt werden, von dem ostasiatischen Sprachstamm jenseit des Indus, der auf Vocalen ruht und in fast musicalischen Accenten mit Vocalen spielt. Ja selbst der feste zweisylbige Charakter der semitischen Sprachen, an welchem Adelung (f. Mithridates Th. I.) Anstoss nimmt, seiner, aus den vorhandenen Vorarbeiten schöpfbaren, mangelhaften etymologischen Kenntniss der orientalischen Sprachen gemäß, steht im engsten Einklange mit der Zweigliedrigkeit der poetischen Periode (*parallelismus membrorum*), da eine Consonanten - Sylbe nur durch eine

zweite ihre Ruhe erhält, währenddem eine Vocalsylbe auf sich selbst ruht. Aber in jener Untersuchung die ursprüngliche Bedeutung jenes einzeln hebräischen Sprachelementes nach den oben bezeichneten Rücksichten (§. 84.) zu ergründen (welche jedoch wir Occidentalen mit anders gerichteten Sprachorganen und fremdem Ohre, zumal da wir keinen alten Hebräer der Frühzeit, oder die ganze löbliche Nation sammt Arabern und Syrern in allen Jahrhunderten und Dialekten haben reden hören, immer nur mit Midasohren an den todten Buchstaben vornehmen,) machen die Consonanten in den Wurzelwörtern als die Hauptknochen des Sprachkörpers, die im Stammworte noch mit Fleisch bekleidet worden, und durch welches Gebilde der leichte Hauch der Vocale lebend und vereinigend weht, hoch oder tief, schneidend oder sanft zur Anzeige eines thätigen oder leidenden oder neutralen Zustandes, den Hauptlösungspunct aus. Die sicherste Gewissheit zu erhalten, wird es am rathsamsten seyn, mit denjenigen Stammwörtern, besonders solchen, die mit einem schwachen Hülfconsonanten versehen sind, welche bei gleichen Consonanten in verschiedenen Bedeutungen vorkommen, je nachdem dieser oder jener Consonant vorn oder hinten steht, die Untersuchung zu beginnen. Hier erscheinen uns die Consonanten als die durch die Sprachorgane wiedergegebenen analogen Schwingungen, die der Gefühlsinn empfand, von Härte und Drückendem, von Sanftheit und Weichheit, Länge und Gedehntheit, Schnelligkeit und Kürze, von Hohem und Scharfem, Tiefem und Dumpfem; s. Bernhardi Sprachlehre, 1801. Thl. 1. S. 73—77. Und vielleicht kann man alles richtig auf Bewegung und Gefühl zurückführen, wie auch *K. G. Anton* (über Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit, Görlitz,

1799. S. 38 ff. 98 ff. und 119 ff.) thut. Und Gleiches für die Vocale. Denn *Bewegung* ist dasjenige, was Ge-
sichts- und Gehörs-Empfindungen, an welche sich die
Empfindungen der übrigen Sinne analogisch wunderbar
schliessen, gemeinschaftlich haben. — Der Consonant
bezeichnet also das Eigentlich-Feste des Begriffs, die
Grundlage der Bedeutung für den Verstand. Dafs das
Bewußtseyn davon dem Sprachurheber klarer seyn
musste, als dem späten Enkel, der das gebildete Wort
traditionel empfing, ohne dafs ihn der bedeutende Na-
turlaut des Consonanten ansprach, ist oben erwähnt.
Der *Vocal* diene in dem Worte mehr für die *Empfin-
dung*, für das den Grund gelegten Begriff begleitende
Eigenschaftliche. Daher sind auch die ursprünglichen
Interjectionen aus Vocalen gehauchte Wörter; und die
Sprache des Kindes meist Hauch, wie des Kindes Spra-
che überhaupt nur Empfindung ist; ja die Musik, die
nur Empfindungen darstellt, lebt in Vocalen. Im He-
bräischen und Arabischen bedeutet *A*, mitten in der
Mundhöhle gebildet, die *Position*; *U*, von der Brust
aus nach der Höhlung der Lippen geschaffen, die *Ele-
vation*; und den durch das Kesre angedeuteten Geni-
tiv nennen die Araber *خفض*, *Depression*. S. *Silv.
de Sacy Grammaire arabe*. P. I. p. 291. Im Teutschen
haben wir eben so: *anfangen*, *umfangen*, *empfangen*.
In den semitischen Dialekten sind nun die Vocale, Dia-
lekte mit Dialekten verglichen, ein ziemlich verschiede-
nes wogendes Weben; im Grunde ruht aber eine feste
Unterlage. Aus jenem Umstande überläßt der Orientale
beim Schreiben auch die Vocalisation dem Leser selbst,
einige schwierige Fälle ausgenommen, nämlich diejeni-
gen, welche *Vocalwechselung* betreffen; und wir erin-
nern deshalb, dafs man also *Vocalwechselung* von Vocal-

beugung völlig zu unterscheiden habe. Auch im Griechischen zeigt sich die bequeme Vocalanbringung, z. B. *καρδία* und *κρηδία*, wenn auch im aor. II. z. B. in *ἐπαρθον* st. *ἐπαρθον* ein Unterschied aus dem die Vergangenheit hervorhebenden *Α* Laut hergenommen seyn könnte.

§. 94.

Eingedenk unsers Vorhabens hier nur die leitenden Ideen zur Ergründung der ursprünglichen Bedeutung jedes Consonanten und Vocals zu geben, wollen wir auch hier uns nicht weiter einlassen in Prüfung der Hemsterhuyfischen Untersuchung mit den griechischen Stämmen, bei denen er nicht einen festen Schritt nahm, sondern bald von Vocalen allein, bald von Vocalverbalstämmen (s. z. B. *Scheidii* Prolegomena ad stirpes linguae graecae pag. 5. in Lennep's Etymologicum linguae graecae, Tom. 1.) ausging, und das Ganze empirisch angehäuft liegen liefs, ohne die Masse durch philosophische Grundsätze, aus der Sprache gezogen, zu erleuchten. Ebenfalls glaubte *Monboddo* (Vom Ursprung und Fortgang der Sprache, übersetzt von Schmid, Thl. 2. S. 133.) dafs die Duaden von Selbstlautern, als *αω*, *εω* und *οω* u. s. w. wegen ihres lieblichen und fließenden Schalles zu Wurzeln erwählt worden seyen in der griechischen Sprache; und dafs diese, mit dem Zusatze der Mitlauter und anderer Selbstlauter, eine hinlängliche Anzahl von Stämmen verschafft hätten, auf welche die ganze Sprache gepropft sey. *K. G. Anton* dagegen geht besonders auf die *Consonanten* aus. Dafs beide Sprachelemente, Consonant und Vocal bei dieser Untersuchung ins Auge gefaßt werden müssen, und zwar nach dem Genius der jedesmaligen Sprache, (wie am Indischen und Semitischen erwähnt worden) in grösse-

rer Anzahl der Consonant hierin, in jener wieder der Vocal, brauchen wir nach dem bisher von uns Gefagten nicht weiter zu erinnern. Wer sich mehrerer Muske und freien Gefühls, das nicht so wie das des Verfassers durch die fremdartige geschäftvolle Lage den Tag über gestört wird, zu erfreuen hat, komme dem Verfasser mit jener Untersuchung der einzelnen Consonanten und wenigen fest bedeutenden Vocalen im Semitischen zuvor, verfolgend und weiter führend und Semitisch anwendend die besseren Ideen in den §. 91. genannten Werken, wie auch in Bernhardi's Anfangsgründen der Sprachwissenschaft, 1805. *Monboddo* vom Ursprung und Fortgang der Sprache, übersetzt von *Schmid*, Thl. 2. S. 127. ff. nach Platon's Cratylus; und in andern.

§. 95.

Da nun für die semitischen Sprachen, und die hebräische insbesondere, jene dynamisch-geistige Naturkraft des Buchstabens noch nicht aufgefunden worden ist, die wohl nationel-verschieden in dem Einflusse des Lichtes, der Luftstoffe, der *Erde* auf unser Gefühl, Körper und die Hervorbringung der Laute eingewickelt liegt (wie auch *Othmar Franck* in: „Fragmente eines Versuchs über dynamische Spracherzeugung, nach Vergleichung der persischen, indischen und teutschen Sprachen und Mythen,“ Nürnberg 1813. annimmt;): so steht noch zu erwarten eine synthetische Aufstellung der Sylben in den Stämmen einer Sprache nach ihrer ursprünglichen Bedeutung. Dann würde man die Wörter hiernach in Geschlechter theilen, wie man dieses in der Grammatik nach ihren Ableitungs- und Beugungs-Sylben und Zusätzen thut. Genaue Auffassung des jedesmaligen Alphabets (und unter allen ist das Arabische das vollkommen-

ste, und deshalb im Orient verbreitetste!) und dessen Tonabstufungen würde wohl auch eine Berechnung der Anzahl der Stämme zulassen. —

Bis dieses geleistet werden wird, hat der verständige hebräische Etymolog einen andern historisch - sicheren Weg, wenn man diesen genau kennt, noch offen-hebräische Wörter mit Wörtern aus den verwandten Schwester Sprachen zusammen zu stellen, um die Bedeutung für das hebräische Wort zu finden. Hier tritt die schon berührte Frage ein:

1) Sollen nur Wörter mit *denselben* Consonanten, oder auch 2, mit solchen, welche einen oder den andern in Organverwandtschaft stehenden Consonanten haben, verglichen, und wie weit soll letztere Verwandtschaftsannahme ausgedehnt werden? Und eben dieser letztere Umstand ist der streitige Punct zwischen den holländischen nebst schwedischen Gelehrten mit diesem oder jenem mehr oder weniger ängstlichen teutschen Gelehrten.

Anmerk. Im *Tarsuffi* (excerpiert von Jos. von Hammer in: Encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients. Leipz. 1804. Th. I. S. 233. 234.) heisst es: „Wenn die Buchstaben zweier Wörter, sowohl an der Zahl und Ordnung, als im Laut überein kommen, so haben wir die *kleine* Ableitung, z. B. *ضرب* von *ضرب*. Kommen in zwei Wörtern zwar dieselben Buchstaben, aber nicht in derselben Ordnung vor, heisst es die *grosse* Ableitung, z. B. *جذب* und *جذب*. Wenn die zwei Wörter nur dem grössten Theil ihrer Buchstaben nach verwandt sind, so heisst dies die *grösste* Ableitung, wie *ذهب* und *ذهب*. Imam Rasi theilt die Ableitung in die grosse

and kleine ein. Zur *kleinen* rechnet er die Verwandtschaft der vergangenen und künftigen Zeit, des wirkenden und leidenden Participes u. s. w. Unter der *grossen* versteht er die Verwandlung eines zusammengesetzten Wortes mittels Versetzung der Buchstaben desselben. Ein aus *drei* Buchstaben bestehendes Wort ist *sechs* solcher Veränderungen fähig; (S. 234) denn jeder der drei Buchstaben kann am Anfange stehen, und dann können die zwei andern wieder auf zweifache Art gestellt werden, z. B. die Buchstaben م, ل, ك, K, L, M, die im Alphabete aufeinander folgen, sind einer sechsfachen Versetzung fähig. Nämlich:

- 1) ك ل م Keleme, er hat geredet.
- 2) ك م ل Kemele, er hat vervollkommnet.
- 3) م ل ك Meleke, er hat geherrscht.
- 4) م ك ل Mekele, er hält wenig Wasser.
- 5) ل م ك Lemeke, er hat ein wenig gekostet, und
- 6) ل ك م Lekeme, er hat mit der Faust geschlagen.

Ein aus vier Buchstaben bestehendes Wort ist vier und zwanzig solcher Veränderungen fähig, und so weiter von Wörtern mit fünf und sechs Buchstaben.“ —

§. 96.

Um diese Wortstamm - Vergleichung zu erleichtern, halten wir hier vor allen Dingen für wichtig: *Wurzel* und *Stammwort* zu unterscheiden. Denn so vereinfachen wir die Untersuchung, indem wir an einer grossen Anzahl von Stämmen die einfache Wurzel herauscheiden, welches die Ursylbe ist, die sich im Stammworte weiter ausgebildet hat. Die ersten Anfänge (origines, stirpes) einer Sprache sind nur einzelne Töne; nach und nach werden sie mehr articulirt, verlängert,

kunstvoller. Wir wollen hier übrigens nicht behaupten, daß durchaus nur *Einsylbiges* in der ersten Zeit der Sprache Statt fände, wie *Adelung* im *Mithridates* Th. I. S. X. und XI. behauptet, und von der Seite der Hemsterhuyfischen Schule Vorwürfe macht, daß sie zweisylbige Wurzellaute annimmt. Denn wenn wir den Menschen auch *nur* durch die äusere tönende Welt aufgeweckt werden lassen zum nachmachenden Tone, so wird wohl Niemand sagen, daß, auf menschliche Sprache gebracht, das Tönen so vieler Vögel und Thiere; das Rollen des Donners; das Rauschen des Windes, besonders durch Gegenstände gebrochen; das Plätschern der Quelle *einsylbig* sey. Uebrigens haben wir uns schon gegen solche Sprachentstehung (s. cap. II.) gesichert, da die menschliche Sprache ihr Daseyn erhielt unter Anregung und Entwicklung seiner sinnlichen und geistigen Anlagen und Kräfte insgesammt. Und bedarf es des Beweises, daß der noch ungebildete Mensch sich erfreut der Zusammensetzung einer vielsylbigen Wortreihe: so bieten uns die Sprachen der, von Europäern mit dem Ehrennamen „*die Wilden*“ belegten, Völker Beweise dar, daß sie Begriffe, welche wir mit *einer* oder *zwei* Sylben ausdrücken, mit acht, zehn und noch mehreren Sylben geben, s. *Monboddo* vom Ursprung und Fortgang der Sprache. Th. I. cap. VI. Wiederum finden sich in ihrer Sprache Wortreihen zu *einem* Worte an einander geschlungen, welche eigentlich ganze Sätze sind, worin Nomen und Verbum, alles in Einem, und die Vorstellung mit allen Bestimmungen von Person, Zeit, Zahl, Thun, Leiden u. s. w. ausgedrückt ist. So hat z. B. der Wilde für die Gedanken - Reihe: „der Vater hat mit seinen Kindern zu Mittage auf dem Felde gegessen,“ nur einen einzigen Wortausdruck, wozu

wir eben zwölf Wörter nöthig hatten. Je nachdem jener nun eine Vorstellung weglassen oder eine wieder hinzusetzen will, so verkürzt oder verlängert er denselben Ausdruck. Will er etwa die Frau mit dazu setzen, so macht er jenen um eine Sylbe länger; will er die Kinder weglassen, so verkürzt er durch eine weggelassene Sylbe. Daher sind denn auch solche Wörter so ungeheuer — lang, bisweilen anderthalb Zeilen, und für uns unaussprechbar. — Für uns fast unaussprechbar lange Wörter giebt es im Sanscrit, welches aber eigentlich Aneinandererschlingungen mehrerer für sich allein bestehender Wörter sind. Es werden nämlich bald die letzten Vocale des vorhergehenden Wortes elidirt, und dies Wort schlingt sich nun in das kommende mit Vocalen anfangende Wort, dieses wiederum in das folgende; oder es werden verknüpfende Buchstaben gebraucht, um solche Wort-Zusammenkettungen zu künsteln. Ja das Alphabet selbst ist eine Kettenerschlingung. Es gehört nun aber Kenntniß und Uebung der Regeln (welche Carl *Wilkins* in seiner „Grammar of the Sanskrita language,“ London bei Block 1808. 4. über die Bildung dieser Wortzusammensetzungen mittheilt,) dazu, um jene Wortketten wiederum aufzulösen, damit jedes Wort in seiner vollen und einfachen Gestalt, meist von zwei oder drei Sylben, wieder aufgebunden da stehe.

§. 97.

Ob wir nun gleich die ursprüngliche Einsylbigkeit der hebräischen Wörter als ein Erleichterungsmittel die Bedeutung jedes Consonanten und jeder Sylbe zu erfassen ansehen und als gegründet wünschen müssen; so können wir doch nicht umhin zu glauben, daß sehr

früh sich das im Semitischen wesentliche Gesetz fühlbar gemacht, und zweisylbige Stämme fest hervorgebildet worden sind. Jedoch ist es noch an einer ziemlichen Menge möglich, dieses Hervorbilden nachzuweisen. Man mißverstehe uns also nicht, und fasse fest die Ansicht: daß, als die Sprache vom Verstande bearbeitet wurde, die voll- und durch einander tönende Sprache zu einfachen, feiner geregelten und fester aufgefassten Tönen ergriffen wurde. Die feste Grundlage des Wortstammes, die hörbaren Elemente der menschlichen Vernunft, nennen wir die *Wurzel*, und nach einem gefühlten wesentlichen Gesetze bildete die Sprachvernunft dieses Unwandelbare zu Stämmen aus. Nun war die etymologische und analogische Ausbildungs-Periode der Sprache begonnen. Die einsylbige Wurzel war zweibuchstäbig; so werden wir sie im Hebräischen noch entdecken. Fast alle eigenthümlichen Wörter der englischen Sprache sowohl als der koptischen sind auch *einsylbig*. Tausende von Meilen in die Breite und in die Länge (s. Adelungs Mithridates, Th. 1.) tönt noch jenes *Einsylbige Sprachwundergebilde*, jenseit des Ganges, Tibet, Pegu, Ava, Arrakan, und Brema, Tonquin, Laos, Koschin - Sina, Kambodscha und Siam. *) Und so wie

*) Die sinesische Sprache ist nicht einsylbig, wie einige behauptet haben: denn es gibt Wörter aus mehrern Sylben; Wortzusammensetzungen, wo manche Sylbe an und für sich nichts bedeutet; dann haben sie auch grammatische Flexionen und Zusätze für numerus, genus, modus, adverbialia; sie haben Artikel u. s. w. Ihre grammatische Kunst, Stärke, ihr Nervöses in dieser Hinsicht hat sie mit andern gebildeten Sprachen gemeinschaftlich. (s. die disputatio philologica: Utrum lingua Sinica sit vere monosyllabica,

sich in diesen Ländern Afiens die ältesten Einrichtungen fast unverändert erhalten haben, so ist, wahrscheinlich durch eine frühe Regel der Sprachcultur und Schrift gefest, auch unbiegsam - einsylbig das Wort geblieben. Dagegen ist wunderbar - kunstvoll und fest geregelt die geistigste Sprache der Welt, die Sanscritsprache. Auch sie hat gewisse Radical - Laute, die, ob sie gleich keine eigne bestimmte Bedeutung haben, doch den Stoff geben zu Wortbildungen, welche jeder Kenner der Sprache sogleich versteht, wenn er gleich diese *neue* Gebilde zum *erstenmale* vernimmt.

§. 98.

In allen übrigen Sprachen hat die *Sprachwurzel* ihre *Veranlassung* ursprünglich von einem einzelnen und durchaus bestimmten Fall oder Gegenstand. Dieser ist ursprünglich ein *sinnlicher*, einzeln bemerkter. Mit dem Ausdruck dafür bezeichnet er aber auch die *Eigenschaften*, *Beschaffenheiten* und das *Verhältniß* des Dinges. Die Einbildungskraft übertrug aber bald dieses gewonnene Lieblingswort auf das Aehnliche und ähnlich-

auctore Abelo de *Remusat*; in den Wiener Fundgruben des Orients, Bd. 3. S. 279 — 287.). *Will. Jones* (in seiner interessanten Abhandlung über die Chinesen, f. *Récherches asiatiques*. Paris 1805. Tom. II. pag. 415.) sagt: „La langue Chinoise est coupée par monosyllabes, lors même que les idées qu'ils expriment et leurs Symboles écrits sont extrêmement compliqués. — — Sa langue vulgaire est accentuée d'une manière si musicale, qu'elle forme une espèce de récitatif; mais il lui manque ces accens grammaticaux sans les quels toutes les langues paroissent monosyllabiques.“

scheinende. So wurde der Begriff des Wortes mehr ausgedehnt, und wird so lange in einer lebenden Sprache ausgedehnt werden, als der Menschen - Verstand, Gefühl-, Vernunft wächst, und der Mund das Wort ausspricht. Dadurch geht nun freilich die erste einzelnbestimmte Bedeutung nicht schwer oft ganz verloren, die Bedeutung wird zu einem gemeinschaftlichen Begriff. Der Gebrauch der Wörter ist also dem abgezogenen Anwenden ausgesetzt. Abstracte Ideen, allgemeine Begriffe sind auf solche Weise gewonnen. — Gleichem Schicksal sind die Sprach - Wurzeln für Empfindungen, Bewegung, Handlung, Affecten, Gemüthsverfassungen und Zustände unterworfen. Durch die äussere Welt — der Mensch versteht sich überhaupt nur durch und in seinem Wirken — ward der Mensch veranlasst, auch das zu benennen, was er an und in sich bemerkte. — Um nun die vielartig - gepfropfte Wurzel, in deren Praegnanz die Bedeutungen geschlossen liegen, wie Körner in dem Halme, in ihren Bedeutungen mit Licht und Ordnung zu erfassen, und das Schwerste von allem darin, das oft *entgegengesetzte* Begriffe ihr beigelegt sind — da solche leicht an einander grenzen, je nachdem man die Vorstellung, den *Affect* ansieht, und ausspricht — ist vor allen Dingen wichtig, die tiefe Grundbedeutung der Wurzel auszuheben. Schwieriger wird dies nun freilich in einem grossen Sprachstamm, der sich wie der semitische in mehrere Schwestersprachen zertheilt hat. Wie sich da der Grundbegriff der Wurzel in *Nebenbegriffe* theilen kann, das selbst die conträren Bedeutungen hervorgehen (s. z. B. in den Germanischen Sprachen, *Fulda's* Sammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter, Halle 1776. 4. S. 38. ff.) zeigt sowohl die germanische und helleni-

sche, als semitische Sprache. (Beispiele in den semitischen Sprachen findet man von S. 19 — 29 in *Eduard Pocockii Notae miscellaneae; cura Reineccii, Lips. 1705.*) Im Griechischen heisst *ἔρις* Feindschaft und *ἔρως* Liebe; im Indischen ist *Arima* die Trennung, Uneinigkeit, *Oruma* die Einmüthigkeit, Freundschaft. So heisst das germanische *Ruwe*, *Ru* einmal *Ruhe*, Zufriedenheit, das anderemal *Traurigkeit*, *Busse*, *Reue*. Im Persischen heisst *زبان* *flamma ignis*, und *اqua* *خوبار* *conveniens et non conveniens*. *خوسیدن* *siccum esse et madere*. Im Griechischen macht der *Affect* das z. B. *ἀρά* *Wunsch*, *Flehen*, und *Verwünschung*, *Verfluchung* ausdrückt. Kühn ist es daher, und Sache hohen Grades, den gemeinschaftlichen Grund - Wurzelbegriff auszuscheiden; darum konnte aber auch ein Alb. Schultens dem Tadel der Zaghafte nicht entgehen. Denn dunkel und schwer ist der Wolkenzug der Jahrhunderte, der eine ganze Gruppe von in und aneinander liegenden Begriffen fast chaotisch und unabgefordert an der Wurzel aufladet.

§. 99.

Gewohnheit und Zufall und Fortführung schichten im Dienste des Sprachtyrannisirenden *Affectes* des mannigfaltigen verschieden wirkenden Ausdrucks des Sinnes und Herzens, durch Theilung der Unter- und Nebengriffe, eigne Auffassung der Eigenschaften, Beschaffenheiten, Verhältnisse und Nebenumstände hohe Wogen von ineinander - greifenden Bedeutungen an dem Wurzelbegriff auf, das man zwischen Anfang und Ende, überieht man die Mittelglieder, keinen Zusammenhang gewahr wird. Wirft du nicht täglich noch gewahr, wie die muntere und fröhliche, oder widrige

und aufgebrachte Leidenschaft, die das Sprachwerkzeug zum Tönen bringt, durch daselbe Wort Freude, Wohl, Haß, Gier oder Widerwillen, Weh, Flucht, Ekel angiebt, je nachdem die Gattung des Affects durch die Tonsprache ausgedrückt wird? — Jenes Wort *Ru*, *Ruwe*, ist das Schnarren des Hundes, das, um es zu verstehn, dem Tone nach gehört, und von der Geberde begleitet gesehen werden muß, um zu wissen, ob es Schmeichelei oder Zorn hedeute. So ist mancher Consonant, mancher Vocal, und manche Sylbe dem Tone nach immer ein ganz anderes. Man wundert mit Beifall, wenn man liebt, verlangt, nahet; man wundert mit Schrecken und Entsetzen, wenn man haßt, heult, flieht. Je nachdem die Empfindung, so der Ton. Und diese widerstrebenden Empfindungen gehn durch daselbe Sprach-Organ hervor: der Zahn zischt Leiden und Thun, er knirscht und klappert. Das Blasorgan webt, bläst und pfeift, und bezeichnet Liebe, Freude und Verlangen, und ebendaselbe verkündet Haß, Furcht, Schmerz, Ekel. Der Haucher haucht, keucht: und siehe, er bezeichnet Liebe, Freude, Sehnsucht; wie auch Zorn, Heftigkeit, Gier, Schmerz und Ekel. Der Nasenlaut schnaubt sein Behagen wie seinen Unwillen, die Zunge flattert und raselt Freude und Zorn, Liebe und Widerwillen, wie sie der Affect der Liebe oder der Angst, des Frostes, des Ekels anstimmt. Und der Eßlaut drückt seinen Beifall und sein Misfallen, das Wohl- und Schlecht-schmecken in Zufriedenheit und im Zorn und Klage aus. — So mächtig beherrscht und schafft der Affect die Gruppe von Bedeutungen, welche um jedes Sprachorgan sich lagern können! Mit den angrenzenden Tönen und gegenseitigem Uebergange der sich nunmehr vermännigfaltigenden articulirten Töne wurden

die Neben - und Unterbegriffe angezeigt, welche sich aus jener genannten Gruppe, in der sie embryonisch lagen, hervorscheiden. Dies war erst Folge der erweiterten Beobachtung, der schaffenden Einbildungskraft, wie des trennenden Verstandes und der verbindenden Vernunft. Denn Sprache ist Werk der menschlichen Gesamt - Natur.

Schälle, ursprünglich mit hoher Gewalt ausgesprochen für einen innern starken Gefühlsstrom, werden, je öfter wiederholt, desto schwächer betont, und ihre Bedeutung auch gemäßigter gefühlt. Denn je mehr sich der Sprechende an den Affect gewöhnt, desto mehr entwöhnt er den Affect. Kömmt der scheidende Verstand dazu, so entwickelt er die anfangs in einander geschichteten Begriffe, und um das Wort gruppiert sich eine Familie von Bedeutungen, die nun wie gelöste Zwiebel-schalen einzeln da liegen. Nun wird der Affect, der anfangs die Natursprache gebahr, die geregelte Art der Wortausprache nach Höhe und Tiefe, Sanftheit und Stärke, je nachdem die Art der Rede es verlangt.

§. 100.

Den Wörtern, wie wir sie jetzt finden, liegen, so viele von ihnen selbst nicht mehr Wurzeln sind, doch einfache Wurzeln mit fester Bedeutung zum Grunde. Und diese Wurzeln sind der sichere Grund und Boden der Sprache. Sie bestanden im Hebräischen entweder aus einem Consonanten und Vocal, oder aus zwei Consonanten. Von diesen einfachen Grundwurzeln ging die Sprachbildung aus. Gewahrwerdung von neuen Empfindungen, Begriffen und Verhältnissen, welche jetzt auch an dem Wurzelworte schallbar mit ausge-

drückt werden sollten, machten, weil die Noth sich ändern zu verständigen und der Mittheilungstrieb es gebot, Erweiterung des Vorhandenen durch analogische Nachbildung oder Zusammensetzung anderes Vorhandenen nothwendig. So sieht man denn auch im Hebräifchen, im Griechifchen und Teutfchen und Perfifchen, wie zu einer einfachen Wurzel noch etwas in dieser Abficht, fpäterhin dann auch zur Ausbildung für bequeme Ausfprache und für Wohlklang hinzugethan wurde. Ja der Sinefe verfährt noch jetzt in feiner Sprache auf analoge Weife kindlich - einfältig. Zwei einfache Töne werden ohne Zusammenziehung an einander gefetzt, um einen dritten Begriff auszudrücken. Entfprechend ift felbft ihre bildliche Schriftfprachart. Denn ihre Schlüffel d. h. ihre 214. Schriftzeichen (f. Lettre de Pekin fur le Genie de la langue Chinoife. Bruxell. 1773. 4. pag. XXX. préfaction.) bedeuten einzeln für fich eine feſte Idee. Sollen Ideen verbunden, gleichſam ein Gedanke aus vielen einzelnen Begriffen beſtehend gebaut werden, ſo ſetzen ſie zwei oder drei der Schriftzeichen zuſammen. So z. B. definiren ſie durch drei zuſammengeſetzte Schriftzeichen die Idee *Nacht*, von denen der eine Schlüffel *Dunkelheit*, der zweite *bedecken*, der dritte *Menſch* bedeutet. *Nacht* wird alſo umſchrieben durch: *die Dunkelheit, welche die Menſchen bedeckt*. Und doch ſoll, wie der Brief des *Amiot* in jener Schrift ſagt, dieſe ſineſiſche Sprache nur 330 eigentliche Wörter haben! Dieſe groſſe Sprache, die geſprochen, auſſer dem ordentlichen reinen Dialekt noch einen platten und zwei alte Dialekte hat, von denen aber der eine bloß noch in Sprüchwörtern und in Büchern lebt, der andere nur allein in der Schriftſprache noch da iſt. — Und dieſes iſt der allgemeine Grund - Gang der Bildung

jeder Sprache. Nehmen wir nur die Sprachcharte vor die Augen: Zusammenfetzung, Erweiterung, Modification und Verhältniß des Begriffs ward in den einsylbigen, unbeugfamen Sprachen durch Zusammenfetzung und durch die Anordnung der Wörter bestimmt; in andern beugungslosen durch Vorwörtgen; in den übrigen durch Buchstabenausbildung, Beugung, Vorwörter und dergleichen. So ist die charakteristische Natur der Sprachen Afiens im äusersten Osten bis zum Norden, dem Vaterlande der Germanen, Wort - *Einsylbigkeit*; Zweisylbigkeit herrscht in den Sprachen des westlichen Afiens; Mehrsylbigkeit im atlantischen Westen. Ueber dem Ganges gebietet in der Wurzel der Vocal und der blasende Nasenlaut am Ende; im Westen der Consonant. Die einsylbigen Sprachen jenseit des Ganges lassen das Wort ganz unabgeändert wie es ist, und nur die Stelle unter andern Wörtern muß es anzeigen, zu welchem Redetheil es werde. — Die koptische Sprache ächten Stoffes besteht aus unabgeänderten einsylbigen Wurzeln, und bloße Artikel (diese Griffe das Wurzelwort zu handhaben, und welche der teutsche Sprachstamm wundervoll gebraucht, sammt andern dienstfertigen Zeichen, seine Wörter zweisylbig zu machen, und seine Declinationen, Zahlen, Personen, Geschlechter, überhaupt die Sprachlehre zu bauen;) bezeichnen die Abänderungen der Zeit, die Personen, die Geschlechter und Zahlen der Hauptwörter. — Aber die semitischen Sprachen — sehen wir gleich, daß auch einsylbige Stämme noch in ihnen sich finden (wie selbst einige der Art in ihren Wörterbüchern aufgeführt haben, Schulz, Dindorf, belehrt durch Loefcher [*de causis linguae hebraeae*,] und durch Aurivillius [*disfert. de primitivis linguae hebraeae*, Upsal, 1779.]) — bildeten sich früh in dreistammbuch-

stübige - zweisylbige, ja selbst in mehrstammbuchstübige, stets aber nur in zweisylbige Wörter aus. Und ist die Ansicht wahr, daß geringere Anzahl von Consonanten in dem Stamme auf frühern Ursprung und frühere Einfachheit weist: so ist die hebräische Sprache älter als die *Syrische* und *Chaldäische*; denn letztere haben bei den meisten Wörtern noch einen, dem einfachern Hebräischen fremden, Zusatz an Consonant (meist *n*) und Vocal, wie sie denn auch solche Wörter nach der Behauptung der arabischen Grammatiker, in die arabische Sprache abgesetzt haben. (I. Seb. *Rau* de eo quod Arabes ab Aramaeis acceperunt et in suam scribendi ac loquendi rationem derivarunt. *Traj. ad Rhen.* 1775. 4. pag. 57. ff.) — Daher finden sich auch mehr Plurilitera in diesen andern Dialekten überhaupt. — Damit sagen wir aber nicht, daß die hebräische Sprache die Ursprache selbst sey; denn mit *Leibnitz* zu reden (*opera omnia* ed. Dutens Vol. VI. pag. 232. collecta etymologica.) „Linguam Hebraicam primigeniam dicere idem est ac dicere truncos arborum esse primigenios, seu regionem dari, ubi trunci pro arboribus nascantur.“

§. 101.

Und werfen wir nur einen flüchtigen Blick auf die Pracht der semitischen Conjugation — nach Asiens Osten auf die Sprach-Einsylbigkeit ohne Beugung, daher denn auch schwerfälliges und philosophisches Fortschreiten im Denken hindernd; und nach Europa auf die unnützen Hülfsörter und langweiligen Flexionen der Sprachen unsern betrachtenden Blick zugleich richtend — : Wie majestätisch - schön und kindlich - kunstvoll erscheint nicht der reiche Ausdruck von Begriffen, den die semitischen Sprachen einst von Mittelasien her über Syrien, Arabien,

Aethiopien, Carthago, (wie jetzt noch die arabische Sprache) bis in Spanien hinein mit höchster Kürze herrlich tönen liesen! und zwar vermittelt einer kleinen, aber überaus mannigfaltigen Veränderung am Stammworte durch Zusatz und Beugung anmuthsvoll und fest-regelt und bestimmt! Ja will der Europäer dieses fein durchdachte, zartgeregelte tönende Gebäude völlig genießen: er muß, erst den nutzlosen Flick-Schwall seiner Sprachen vorher ablegend, Gefühl-gereinigt diesem Gedanken-Heiligthume sich nähern. —

§. 102.

Um die Kunst im Bau der Sprachen zu entdecken, ist nichts sicherer, als den *genetischen* Zustand derselben darzustellen, d. h. die Ableitung des einen Wortes aus dem andern, die Verwandtschaft des abgeleiteten, und die Zurückführung auf die gemeinschaftliche Wurzel. Dadurch wird die innere Natur der Sprache enthüllt. So schrieb einst *Scaliger* „de causis linguae latinae; *Daum* de amissis linguae latinae radicibus.“ Gleiches ist mit den Familien der hebräischen Wörter vorzunehmen, und der einfache Stamm derselben aufzufuchen. Hierbei ist es aber nicht genug, mehrere Substantiva, Adjectiva zurückzuführen auf einen Verbal-Stamm; sondern man muß weiter gehn und die verwandten Verba wieder unter die aufzufuchende, in ihnen sich noch findende Wurzel ordnen. Die Bedeutung desselben und die gemeinschaftlichen Stammconsonanten können hier die Wurzel-Gestalt und Bedeutung darbieten. So versuchte zwar dies auch einst *Forster*! -- Nehmen wir also den Faden unsrer Betrachtung der Wurzelwörter im Hebräischen wieder auf: so sehen wir, wie sehr früh die einfachen Wurzeln mit Beihülfe des festenden eigenen Buch-

stabenalphabets zu drei Consonanten und zwei Sylben erhoben wurden. Bewundrungsvoll ist auch hier der semitische feine Sprachgenius verfahren, und nachher wollen wir einige Beispiele geben, wie der Zusatz zu zwei festen Wurzelbuchstaben bedeutend erscheint. Denn in der Frühzeit einer mit Kunstgefühl werdenden Sprache drückt jeder bewusste Laut einen Sinn aus; die Ideen sind noch in geringer Zahl gewonnen, daher aber auch der Ausdruck derselben ein gefeiltes Kleinod. Je fähiger der Sprachbildner der Ideenfolge wird, desto mehr entwickelt sich der etymologische und analogische und syntaktische Sprachgeist, die Rede wird zusammenhängender, die Sätze gegliederter und besser an einander gereihter.

§. 103.

Wir sehen nun im Hebräischen noch eine Menge von ein- und zweibuchstäbigen Wurzelwörtern nackt vor uns stehen; als da sind Conjunctionen: וְ die fragende, וּ die verbindende, andere Conjunctionen, als לֹא , אִם , כִּי , פֶּן , כִּנָּא , לֹא ; הֵן die zeigende, אִן die trennende; die praefixa ב , ל u. s. w.; Pronomina אֲנִי , אַתָּה , מִי , מָה ; Nomina שֵׁה , פֶּה u. dergl.

Zunächst ist leicht die zweibuchstäbige Wurzel aufzufinden in denjenigen Verbis, in welchen sich zwei gleiche Stammconsonanten finden, und dann der dritte Consonant entweder einen von denselben, der zum zweitenmale gesetzt ist, wie auch wenn einer von den Bildungsbuchstaben אֶהוּי , und die härteren ק , ע , ח und andere, wie ל , מ , ר , öfters die S und D oder T Laute durch Vorsetzung, Einschiegung oder Anhängung hinzugesetzt sind, um ein Trilitterum zu bilden.

gung' zu einem ל"ה angenommen und ausgebildet ist. Auch Buxtorf nimmt מ"נ als ursprünglich an, wie ע"י, So auch die einsylbigen Wörter, welche einen kurzen Vocal haben, aus denen entstanden sind Verba ע"ע, wie von מר מר. Es gehören hieher nämlich diejenigen, welche in der Beugung kein Dagesch forte erhalten.

Diese Wurzeln wären dann ursprünglich eine Art Nomina gewesen, die Handlung und Handelnden, Zustand und den im Zustand seyenden zugleich ausdrückten. Nachher erst ist die Sprache durch Noth, durch das Bedürfnis, dem andern die Person, die Zeit, die Handlung bestimmt auszudrücken, in der Unterredung ausgebildet durch Veränderung des Tons, durch Veränderung an dem Worte oder durch Zusatz. Lexicalisch bildeten sich dann aus den Bilitteris zuerst die Trilittera, die einen Wurzelconsonanten verdoppelten, meist am Ende, aber auch, doch sind die noch vorkommenden Beispiele eine Seltenheit, im Anfange, als מ"מ das feierliche, langsame Einherziehen, vom Naturlaute מ, wodurch auf etwas Vorbeigehendes gewiesen wird; verwandt ist das stärkerlautende ש"ש, um das feindliche auszudrücken, das vom Wege abführen. ב"ב in Augapfel, Zach. 2, 12., sonst ב. Vielleicht כ"כ, כ"כ, כ"כ, כ"כ u. a.

Anmerk. Auch J. H. Verschuur (Disf. philol. Exeg. p. 10.

11.) leitet כ"כ von כ"כ, micuit, ab. Mir gefällt diese Ableitung besser, als die des Alb. Schultens (Clavis Dialect. p. 320.), und des N. G. Schroeder. (Institt. ad fundam. ling. hebr. p. 159.) von כ"כ, glomeravit, dafs dann כ"כ Pilpelform sey, wo ב in ו (!) verwandelt worden,

Zunächst diesen möchten dann wohl entstanden seyn diejenigen Wörter, welche zwischen den zwei Wurzel-lauten ein נ oder ו, י, auch ע, נ u. s. f. einrücken, z. B. מַאֲס, von dem auch מַסַּס da ist; גַּעַשׁ; גַּאֲל (*); קוֹם, בֵּין, von dem das Particip und Aor. 1. קָם, בָּן noch das Frühere enthalten.

Dann diejenigen, welche vorn ein נ, י, ה, א erhalten haben, wie von בל kommt נכל, אבל, (auch בול, בלל); בלע, בלא, בלה; zeigen am Ende den Anhang der drei letztgenannten, wozu ך kommt, wie in גרש, גרם, גרע in ש, ם, ע, ein ערן, ערה, von גר.

Der Vorsatz des (י) ist häufig, als: יכל, יטב von טב, כל, ישש und נשה; auch ה in הפך; א in אנוש, אדם.

Die Conjugations-Weise zeigt hinreichend, wie die hinzugekommenen Buchstaben אהוינת, die nicht leicht zur Bildung einer zweibuchstäbigen Wurzel dienen, — denn selbst in denen, wie בוא, נתן, wo sie zu כ, ה hinzugesetzt sind, behaupten sie ihre Stelle nicht durchaus als feste Consonanten, — der Verweisung von ihrem Posten ausgesetzt wurden, mag nun einer von ihnen oder zwei in einem Trilittero zu finden seyn. Gleiches Schicksal hat der dritte Stammconsonant, wenn er mit dem zweiten einerlei ist; oder, was auf eins hinauskommt, der erste dieser beiden. Nur dann sind diese

*) Ist noch die Wurzel in einem solchen vorhanden, so bedeutet das durch נ vermehrte Stammwort oft etwas in geistiger Beziehung Stehendes; wie גַּאֲל befreien, durch ein geistiges Mitwirken, גַּל vollere.

Bildungsconsonanten feste, starke Consonanten, wenn das Wort nur zwei Consonanten hat, wie קַר , קָר , und können nicht verwiesen werden; oder wenn sie in einem trilittero in der *stärkern* Aussprache radical gebraucht sind, wie ק in קָרַר , נ in einigen נָפַר , u. a. Schade, daß wir die Sprache nicht beobachten können in der *lebenden* ächten Aussprache; denn Vieles würde auch für die Grammatik dadurch deutlicher werden, obgleich dem Beobachter selbst noch manches sich hierin darbietet, was den jetzigen Grammatikern unbekannt geblieben ist, und wir zu seiner Zeit zeigen werden. — So ist נ fest und radicalunveränderlich in נָנַר .

Was aber die *drei festen* Stammconsonanten betrifft, so ist hier ein schwierigeres Feld, sicher bestimmen zu wollen, daß sie einen dritten Consonanten, und welchen, zu zweibuchstäbigen Wurzeln hinzunehmen. Es ist doch wohl auch noch mehr als Willkürlichkeit, wenn *Neumann* einst annahm, daß man sie sich aus zwei bilitteris zu denken hätte, die man herausbekäme, wenn man den zweiten Stammconsonanten doppelt anlähe und den mittleren einmal zum ersten, das anderemal zum dritten rechnete, wie er z. B. קַרַשׁ in קַר und רַשׁ zerlegte.

§. 104.

Versuch über die Bedeutung der offenbar hinzugesetzten Buchstaben.

ה in der Mitte eingerückt zwischen zwei Radical-Buchstaben, scheint, wie auch dieser Hauch erwarten läßt, die *dauernde* und *sich vergegenwärtigende* Handlung anzudeuten wie in אָהַב , in amando, אָמַר amare, est.

ע ist ein starker aus der Lunge durch angestregten Schlund hervorgeholter Buchstabe; und dieser seiner genetischen Bestimmung gemäß scheint er auch, zwischen zwei Wurzellaute gesetzt, die Bedeutung derselben mehr *nach innen* zu ziehn, einen *schweren, ängstlichen, verhassten* Zustand anzugeben. So drückt **געש**, **רעם**, **רעש** das *innerliche Erschüttern*; **גער**, **זעם**, **זעה**; **כעס**, **לעג** den *Unwillen*, das *verächtliche Spotten*; **רעל**, **רער**, **בעת** das *Schrecken und Schauern* aus. **געל** mit *verachtendem Gemüthe* etwas wegwerfen und von sich treiben.

Es scheint wirklich, daß diejenigen Verba, die in der Mitte, einen solchen sichtbar angenommenen, so genannten *hohlen* Buchstaben haben, etwas *Inneres*, das *Gemüth Betreffendes* bezeichnen, und zwar jede besondere Art derselben etwas Eigenes, eine eigene innere modificirte Lage des Gemüths.

Von denjenigen Verbis, die einen von jenen schwächeren Buchstaben vor zwei starken Wurzelconsonanten haben, ist für die Bedeutung wohl folgendes nicht ohne Grund in dem Sprachgenius.

נ vorgelegt, zeigt, daß sich die Sache, welche durch das bilitterum dargeboten wird, in einen *gegenwärtigen und dauernden Zustand* versetzt findet: **כל** zeigt das Verworrene, Nichtwürdige an, und **אכל** in einem traurigen und unglücklichen Zustande sich befinden; **כל** das vorüberfeyende (s. **כלה**), daher **אכל** aufzehren, etwas in das Vollendete, Vernichtete führen. **כה** die krumme, hohle Hand, **אכה** in diesen gekrümmten Zustand versetzen, zur Arbeit antreiben.

ה vorgefetzt, bietet die Sache, welche die zweibuchstäbige Wurzel anzeigt, dem Auge dar, unter einer gewissen sich anschließenden Eigenheit. So ist von **הכל כל** das völlige Nichtige, Verdorbene, Verschwindende. In der Conjugations - Form Hiphil scheint auch das ה diesen bedeutenden Character zu haben, daß es das dem Auge Darbieten, offenbare Bewirken in sich trägt.

י vorgefetzt scheint eine in Leben wogende Handlung bemerkbar zu machen; z. B. **טב** gut seyn, **יטב** ein im Guten wogendes Leben führen,

נ vorgefetzt, zeigt den in dem bilittero liegenden Begriff im fließenden, fortwährenden Zustande; z. B. von **כל** ist **נכל**, *gar nichts mehr seyn, hinwelkend an Geist und Seele nichtig seyn.* **נגר, גר** manavit; **נקע** divulsus membro; auch andere Umstände anzuzeigen wird der Schnauber נ vorgefetzt, als **קט, קט** Eckel; **סך, נסך**, texit. Und *Fulda* (Sammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter, S. 367.) meint, daß in gleicher Absicht, einen Umstand anzuzeigen נ im Particip und im Nomen (letzteres glaube auch ich) vorgefetzt werde, wie **מור** von **ור**.

ת vorn angesetzt, bedeutet *die genaue Fortsetzung und Führung der Handlung* der zweibuchstäbigen Wurzel zu einem gewissen Ziele und Ende, z. B. **תכו** von **כו**, ist: *cum perpetua accurata mentis cura disponere.*

Von den am Ende hinzugesetzten Buchstaben.

N am Ende angehängt, scheint, da es ein leichter Hauch ist, und nur den vorhergehenden Consonanten noch in der Bewegung der Aussprache etwas forthält, auch *diese Bewegung und Dauer des Begriffs* anzudeuten; so ist von **לך**, **לך** und **לך** laufen.

ן angehängt, wovon die Beispiele die zahlreichsten sind, drückt noch etwas stärker als **N** den fortdauernden und gewöhnlichen Zustand aus, in welchem sich der Verbalbegriff findet. Auch der Anhang **ן**— bei dem Substantiv, um die Bewegung nach etwas hin anzudeuten, im aor. II. um das Forthalten des Verbalbegriffs, daß man ihn *will, wünscht*, deutet auf diese Bedeutung hin.

י angehängt, hält, sowohl im Hebräifchen als Griechischen, den vorhergehenden Ton zum fortdauernden besfern Vernehmen; und so bezeichnet es auch das Fortgesetzte, Dauernde, Festbleibende an dem Verbalbegriffe. **י** die Mutter, **י** Mutterpflichten üben, die Kinder *warten, tragen, erziehen*; davon *) fest,

*) Man wird mir nicht einwenden, daß ich die Neumannischen, ja wohl cabbalistischen Spielereien wieder in die Wortforschung der hebr. Sprache einführen wollte. Der Verfasser ist weit entfernt von aller willkührlichen Annahme, und traut seinem innern besfern Gefühle bei stetem klaren Bewußtseyn selten ohne Zweifel. Man wird ferner in den andern Dialekten Wörter finden, die, z. B.

sicher, zuverlässig seyn. שׁ hat den Begriff des sich — Setzens, - Legens; שׁן dieses sich — Setzen fort dauern lassen, *wohnen*. Auch das ך, das im aor. II., dem Modareo der Araber, angehängt wird, hat die Absicht des *Festen, Währenden*.

Das ך am Ende drückt aus, das sich die Handlung richtet zu einem gewissen Ziele hin: שׁ ablassen von etwas, ישׁ zum Stillseyn, *wohnen*, שׁת um der Ruhe zu pflegen.

bei מן nicht den Stamm מן, sondern מן zuzugeben scheinen; allein anfangen sollte man doch wieder, diese innere Sprachstätte zu beblicken, und man würde manches guten Neuen sich noch zu erfreuen haben. Nicht aber am Hebräischen allein, sondern insgesammt an allen semitischen, besonders arabischen Dialekten, sollte man diese ins genetische Seyn und Werden der Sprache eindringende herkulische Arbeit vornehmen. Erst dann könnte man sich sicher auf die gesichteten Dialekte berufen. Mannigfaltige Ansicht wird bei diesem Unternehmen herrschen; aber das, was man fest annehmen kann, durch alle Gründe einer wahren genetischen Sprachforschung bestätigt, nehme man als die Grundlage an, und gehe, diesen Tact sicher eingeübt, weiter zu dem versteckter liegenden. Dafs zu diesem Unternehmen nicht hinreiche einige grammatische und lexicalische Sprachkenntniss zu haben, sondern das die zartesten Blicke in das Fasernetz der mannigfaltig gespaltenen Sprachbildung, die genaueste Kenntniss der Organe, der Culturstufe, der Schaffungsart des seine Sprache bildenden Früh - Menschen des Orients die nöthige Voricht wegen des durch Klima, Verfassung, innern und äussern Verkehr sich ändernden Sprachvorraths, hier unser Beginnen leiten müsse, weifs der Verständige — und nur dem Meister höheren Genius gelingt solche Arbeit — von selbst.

Für die Auffindung der Wurzel bemerke man sich noch:

ו und י im Anfange des Wortes sind, wenn zwei feste starke Consonanten folgen in dem Stamme, fast immer Zusatz.

נ und י in der Mitte zweier festen Consonanten sind ebenfalls Zuthat. Kommt auf י aber ein ן, so ist י radical.

ן am Ende eines trilitteri ist — es sey denn, daß im Anfange ein נ, oder ו oder sonst ein zarter Buchstabe offenbar als Voratz erscheine — nicht radical.

§. 106.

Am schwierigsten, wie schon gesagt, sind die Wörter, welche aus *drei festen* Stammconsonanten bestehn, auf eine zweisylbige Wurzel zurückzuführen. (Eine Erleichterung für das Hebräische gab §. 102. ff.) Denn die Wurzeln können hinten und vorn durch Zusatz ausgebildet werden; das Geschehene bei jedem Stammworte anzugeben ist aber schwierig. Bekannt ist, wie dieses geschlungene Räthsel Court de Gébelin zu lösen sich unterfang, indem er die hebräische Sprache mit der lateinischen, griechischen und seiner eignen auf einfache Sylben zurückführte, und das Ganze zu einem eignen Hirngespinnste, seiner Gewohnheit gemäß, emporschuf. Denn nicht leicht sind hier die Fäden zu finden durch dieses Labyrinth des Festen und Zufälligen; schwierig, welcher von den drei festen verschiedenen Stammconsonanten nicht zur Wurzel sondern bloß zur Kleidung und Bedienung gehört, ob z. B. in חֹפּ חָפּ oder חֹפּ die Wurzel sey? — Wenn K. G. Anton (über Sprache

in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit. Görlitz 1799. S. 53.) entscheidet, und meint, „daß im Hebräischen bei den Stämmen das Hauptwort stets zuletzt stehe, und also dem Vocale beide Consonanten vorangehen, nicht aber beide nachfolgen können,“ so möchte die chaldäische Punctuation zwar dafür seyn; dieser ohngeachtet kann ich jedoch nicht entscheiden, daß ה der Stamm, und ק Zusatz sey in הק . Was hier einzelne Etymologen anderer Sprachen erforschen oder nur hinwerfen, kann nicht für alle Sprachen als Regel gelten. So z. B. sagt *Fulda* (Sammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter S. 59.) „die Wurzel ist eine einzelne Sylbe, deren vorderster Laut regiert.“ S. 49. sagt er „Zwo Regeln stehen felsenfest: germanische wahre Wurzeln sind *durchaus einsylbig*. Und: wann ein Wort mit zween Consonanten anfängt, so ist der *erste* allemal ein *blosfer* Vorlaut; hört er aber mit zween Consonanten auf, so ist der *letzte* ein blosfer Umstand von der wahren Wurzel.“ (S. 56 — 58. vergl. S. 389. ff. gibt er die Bedeutung jedes einzelnen Buchstabens an, die sich in den Wurzelwörtern vorfinden.) Auch *Jac. Grimm* (s. deutsches Museum von Fried. Schlegel 1813. Januar S. 61.) sagt in Beziehung auf seine altteutschen Etymologien und etymologischen Vergleichen mit den ähnlichen Wörtern in andern Sprachen: Am richtigsten betrachtet man die meisten Anfangsconsonanten als gleichgültige Vorsätze vor den Wurzelvocal, und jede Sprache hat sie aus ihrem Eigenen, Inneren getrieben, lieber als daß man sie für Uebergänge aus fremden halte. Aber die Beispiele aus fremden Sprachen sind sehr förderlich.“ Und hierzu bieten sich in der verwandten persischen Sprache Belege z. B. vor den Wörtern, welche mit *m*, *v* anfangen, steht besonders

gern das *ch*, *g*, *k*, ohne Sinnveränderung zu bewirken:

مان und شمان *mana* und *gemana*, teutsch *Meinung*. So drängt sich also selbst der Hemmung des *m*, wodurch das Zurückziehn in das Innere angedeutet ist in dem Worte, der ausströmende Hauch immer wieder vor.

Zu solchen Etymologien gehört die feinste Sprach-Untersuchung; und gefördert wird diese durch die Möglichkeit, den frühesten Zustand oder Archaismus, der übrigens im Griechischen noch sichtbarer ist als im Hebräischen, zu kennen. Große Behutsamkeit ist hier nöthig. Zu wünschen ist dabei das noch Vorhandenseyn der Volkssprache, der mannigfaltigen Dialekte derselben, was leider beim Hebräischen nicht der Fall ist; denn in der *niedern* Sprache, dem ähnlichsten Kinde des Alterthums, liegen öfters noch die Stämme, ja die Wurzeln der Wörter am nackendsten vor Augen. Je mehrere und verfeinerter nämlich die Begriffe, die Ideenverhältnisse, je bestufter und künstlicher - geübt die Sprachorgane werden, je mehr sich die höhern Stände der Nation verfeinern, verzärteln; desto gerundeter, flüssiger, tonkünstlicher wird die Bildung der Wortstämme durch An- und Einfügungen gefertigt für die bequemere Aussprache, was alles von dem Herde des geschiedenen einfachen Landbewohners entfernt bleibt. — Nur muß man auch dabei vorsichtig seyn, da das Volk in seinen Dialekten die Wörter nicht selten für seine behaglichere Aussprache und leichteres Behalten im Gedächtnisse verhunzend abkürzt, wie z. B. die teutschen Dialekte so reichlich zeigen, die *hon*, statt *haben*, *lan* statt *lassen* u. s. w. sagen, wie selbst die teutschen Dichter im sechszehnten Jahrhundert *lan*, *han*, statt *lassen*, *haben* ge-

brauchen. Machen doch ungebildete Völker aus einer ganz beträchtlichen Anzahl von Wörtern oft nur ein Wort von sehr vielen Sylben, wie z. B. die Grönländer, wenn sie sagen wollen: „Er spricht, du wolltest auch eilen, um hinzugehn, dir ebenfalls ein hübsches Meser zu kaufen,“ aus ihren elf Wörtern nur ein einziges bilden, worin einzelne Buchstaben und Sylben herausgeworfen sind. Analog damit ist, daß gewiß lange vor Erfindung der Buchstabenschrift ganze Gedanken-Reihen durch Bilder ausgedrückt wurden, ehe man einzelne Wörter, Sylben, Consonanten und Vocale schreiben konnte. — Wünschenswerth und wichtig ist also die Auffindung des Ganges, der Ursachen, der sich etymologisch - entwickelnden Sprache. In der griechischen Sprachbildung fällt auch manches der vermittelnden Bildung des Verses anheim, z. B. die Verdoppelung der Consonanten.

§. 107.

Betrachten wir noch im Rückblick auf das Gesagte unsre Bahn, so wird klar seyn, wie nöthig es sey, daß man auch im Hebräischen *Stamm-* und *Wurzelwort* hinfüro unterscheide. — Diejenigen Wörter, welche die Substanz nach allen ihren Richtungen ausdrückte, waren zu Stammwörtern ausgebildet, welche drei feste, ja wir werden viele Beispiele sehen, welche noch mehrere Consonanten erhielten jener Ursache wegen. Dagegen sind diejenigen Wörter, welche *Verhältnisse* bezeichneten, also spätern Ursprungs sind, und jene Substanzen, „den Kern der Rede,“ ausdrückende Stammwörter voraussetzen, *kürzer*, wie sie denn auch *abhängig* und *geringer* sind, und bestehen daher häufig aus bloßen ein - oder zweibuchstäbigen Wurzeln. (s.

die Partikeln oben §. 103.) Uebrigens sind die einsylbigen Präpositionen, die meisten Conjunctionen, und dergleichen Worte gewiß Primitive; sind aber gleichsam mehr die Stifte und Nägel, wodurch die verschiedenen Theile der Sprache nach Ort, Lage, Ordnung, Ursache, Wirkung zusammenbefestiget werden, als die Sprache selbst. Diefs giebt auch Monboddo zu an der griechischen Sprache, und hält nur solche Wörter als *Derivativa* fest, die eigentlich die Sach - Worte einer Sprache sind. (Monboddo vom Ursprung und Fortgang der Sprache, überf. von Schmid. 1785. Th. 2. S. 107.) — Ein Wort, das sich zu drei wahren, und *verschiedenen* Buchstaben hervorgebildet hatte, war kein *Wurzelwort* mehr. Denn solches enthielt nur *einen*, meist aber zwei Consonanten; und nahm es einen neuen Buchstaben, oder ein einbuchstäbiges eignes Wort für sich noch auf, mit Wegwerfung seines Vocals in jenes organisch verschlungene: so ward ein *Stammwort*. Nur jene einfachen Naturlaute wurden nicht leicht zu *Stammwörtern* erhoben. Kann man nur, um die Bedeutung der Wurzel zu erfassen, den dritten im Stammworte hinzugekommenen Buchstaben scheiden; so wird die Wurzel klarer; die Bedeutung des dritten Consonanten wird dann (wie oben an einigen gezeigt ist §. 104. 105.) leichter gefasst, gefühlt werden, wenn man auch nicht alle feinen verschiedenen Nuancen erspüren könnte; was zwar bei einer todten Sprache ferner Jahrhunderte und fernen Welttheils völlig nicht ganz möglich ist. — Wahr bleibt es, daß ein Begriff (wie Lambert im neuen Organon Bd. 2. §. 112. S. 67. sagt,) der für sich gedacht werden kann, schlechthin nur durch eine Sylbe angedeutet werde. Und wenn er (§. 130. S. 80.) fodert „daß in den zusammengesetzten oder

vielsylbigen Wörtern einer wissenschaftlichen Sprache nicht nur jede Sylbe, sondern auch die Ordnung der Sylben bedeutend seyn sollte:“ so hat er hier wieder Recht, wenn man sonst auch in manchen andern Sätzen den logischen Scharfsinn vermisst. Denn man versuche, in wie vielen mehrsylbigen Wörtern man wohl die Sylben versetzen kann, ohne daß dieses Wort zerstört werde? — Nach welchen Regeln die grammatisch-formellen Sylben dem Genius der Sprache gemäß im Worte stehen müssen, wissen wir wohl an einer uns bekannten Sprache: aber daß ist hier der Wunsch, daß wir in der fremden Sprache sowohl, wie in unserer noch in manchem, aus der Bedeutung der einzelnen Buchstaben an und für sich und in der Anordnung mit diesem oder jenem andern Buchstaben, die Ursache dieser jedesmaligen Wahl und Anreihung in dem Stammworte angeben könnten!

Die Anzahl der ursprünglichen Wurzeln war nicht groß, aus einer geringen Anzahl von Lauten geboren; Noth, Zufall, als man in geistiger Ausbildung fortschritt, vermehrte, erweiterte sie, schuf auch wohl selbst in spätern Zeiten dazu noch dreibuchstäbige Wurzel-Wörter, die zugleich auch Stämme, und für geistige Begriffe bestimmt waren. Denn was der Mensch früh zuerst ergriff, mochte wohl auch unbezweifelt zuerst der Inhalt seiner Sprache gewesen seyn, die ersten Wurzeln und Stämme also Schrecken, Furcht, Speise, Trank, Behaglichkeit, Unruhe, Schnelligkeit, Langsamkeit, Grösse, Kleinheit, Helle, Dunkelheit, Wärme, Kälte, Nässe, Trockenheit, Wind u. dergl. ausgesprochen haben. Wenn Fulda (Sammlung und Abstammung teutscher Wurzelwörter; S. 40.) sagt: „Man zähle in beliebigen Wör-

terbüchern' einzelner Sprachen die Wurzeln zusammen; sie werden die Anzahl von dritthalb oder 3000 nicht überschreiten:" so ist diese Anzahl zu groß angesetzt.

§. 108.

Der Hebräer ging nun aber, sagten wir vorher, in denn Stammwörtern auch noch über die Dreizahl der Consonanten hinaus, — doch ist dies, wie überhaupt in den Sprachen mit dem Nicht-Gewöhnlichsten zu geschehen pflegt, nicht das häufigere — und zwar auf eine dreifache Weise:

1) Die *grammatische*. Er wiederholte einen Buchstaben, um dadurch etwas in reichem Maasse und vorzüglichem Grade anzuzeigen; z. B. סְכֶכֶךְ Jes. 9, 10. סְחִרְחִר Pl. 38, 11.

Uebrigens ist von einer Wiederholung des ע nur ein Beispiel, von einer Wiederholung des radicalen נ, י kein Beispiel; des radicalen ו nur drei (נחה, טחה, שחה in Pilel.) Beispiele im Hebräischen vorhanden. Der Ton ע, נ, י mag dagegen nicht sehr passlich gefunden worden seyn zur Bildung jener verstärkenden Conjugations-Formen.

2) Eine *etymologische* Bildung des Stammwortes zu einem Quadrilittero wird besonders durch Einschlebung der Halbconsonanten ל, נ, ר; durch Anfügung des ת, ש, ז, ב, כ, מ; und wieder zu grammatischen Formen durch Vorsetzung des ת, מ, ש in den semitischen Sprachen gebildet. Z. B. כַּרְבַּס, כֶּרְבִּיס carbassus, vom Verbo כָּרַב mit angehängtem ס, ש. So בִּרְשָׁשׁ species quaedam aviculae, von בָּרַשׁ coloribus depinxit; בִּרְשָׁשׁ Pulex, von בִּרְשָׁשׁ (s. Bochart Hierozoic.

P. I. pag. 70. ob er gleich das ו und ט nicht recht anzubringen weifs). מַנָּוִי inundatio, von מָנָה manavit, wo ו eingerückt ist, wenn man es nicht für *Pilpel* ansehen will. — זֶלְעָפָה der *Gluthwind*, זָעָה brennen; גִּבְעוֹל, *Halm*; עֲרֵפֶל *grosse Dunkelheit*, von עָפַל, כִּרְכַּב, 2 Mos. 27, 5. 38, 4. *Einfassung, Rand in der Mitte des Altars*, von כָּסָה einfasen, verschanzen, und בָּ angehängt; כִּפְתּוֹר, eine *Verzierung am goldnen Leuchter*, von כָּפַת *Blüthen oder Mandeln treiben*.

Merkwürdig ist immer, daß bei diesen Wörtern gewöhnlich nur diese Halbvocale ל, ר, erscheinen, welche (besonders in der Mitte des Wortes) im Act des bewegten Hauches mehr die sanftere oder etwas stärkere Schleifung oder Reibung an der Zunge, erleichternde Fortführung andeuten; *Hemmung* dagegen zeigen sie dann nicht an. Sie erleichterten vielleicht, in der Mitte zwischen Consonant und Vocal stehend, den Consonantentanz. Im Sanscrit wird *li* und *ri* nebst *lri* unter den Selbstlautern angeführt. (s. *Récherches asiatiq. I. IV. Sq.*) So ist in dem Sanscrit-Worte *Krschi*, *Saatfeld*, r nur eine, dem Strome des Hauches folgende Bewegung. — Gesetzt dieses wäre nicht semitischer Natur — was man jedoch nicht beweisen kann — so wäre vielleicht auch hier wiederum ein Einfluß des mit Sanscrit (dieser in vielen Dialekten, von denen das Bali in Hinterindien einer der grössten ist, prangenden Sprache) seit vielen Jahrhunderten den ersten indostanischen Sprachen und denen der asiatischen Inseln von den Maldiven bis zu den Philippinen beigemischt) zusammenhängenden Altperasischen sichtbar, da das nachbarliche Asyrien persische Sprache hatte. Und wenn Herr *Buttmann* (in seinem und *Wolfs*

Museum der Alterthumswissenschaft, Bd. 2. St. I. S. 85.) meint, **ברא** sey nicht semitischen Ursprungs, sondern ein altafiatisches Wort; so kann man nicht geradezu dies leugnen, übrigens doch als Wurzel eben so gut *basl* als sein *bars* annehmen; und künftiger Erforschung des altperdischen Sprachstammes in Einwirkung auf das Semitische die Entscheidung überlassen. (conf. §. 201.) — Vergleichen wir auch solche Zusetzungen:

- a) Ein *l* z. B. in *Kessel*, perdisch **کاس**; *Zopf*, **زلف**, *Klopfen*, perdisch **کوفتن**; *sudeln*, perdisch **سودن**; *melken*, perdisch **مکیدن**; *klaffen*, perdisch **شکاف**, mit vorgefetztem **ش**. *Nabel*, perdisch **ناف**; *schlimm*, **شیم**, rebellis; *Blitz*, **پژ**; *Polster*, **پیستر**; *Teufel*, **دیو**.
- b) ein *r* eingerückt in: **خر**, perdisch *schwarzer Koth*; **شرم**, *Scham*. Umgekehrt im Teutschen ein *r* z. B. *Schurk*, perdisch **شوخ**, *vafer*.
- c) ein **ش** vorgefetzt, *Herr*, perdisch **شوهر**; *Mesfer*, perdisch **شیشیر**; das *Niesen*, **شنوسه**. *Aeren*, das heisst im Altteutschen *arare*, perdisch **شیاریدن**. Umgekehrt ist im Teutschen ein *sch* vorgefetzt: *Schwalbe*, perdisch **بالوایه**; *Schweiss*, **خوی**; *Schwitzen*, **خوییدن**; *samt*, **هم**, *cum*.
- d) ein **ب** vorgefetzt in: *Reif*, **برو**, *nix*; *rein*, **برهنه**; *nudus*, *serenum coelum*; *rösten*, *braten*, **برشتن**.
- e) ein *K* im Teutschen vorgefetzt in *Knecht* (dass es einen Turnierere, engl. *Knight* bedeutet), perdisch **ناخت**.

f) ein

f) ein ذ , ن vorgesetzt in: *ratzen*, *kratzen*, قتراشیدن ,
radere; *schwer*, دشوار , دشخوار , *Difficilis*,
arduus.

g) ein ر vorgesetzt in: روش , *Weise*, *mos*; ein ا
 in: استوار , *Stier*, wie die Araber vor dem س
 griechischer Wörter solches auch thun. Die alten
 Teutschen setzten öfters noch ein *h* vor *r*, als *Hru-*
dolf, *Rudolph*; *Hros*, *Rofs*; *Hriuwe*, *Reue*.

h) angehängt sind $\alpha\text{سر}$ oder ش , wie in کلس ,
Calz, *Kalk*. Mücke, مکسر , *Musca*. قاغوش
immersio capitis in aquam, *Tauchen*.

β) ein ک in کلاک , *Kiel*, *calamus scriptorius*.
Kühl, کلاک , dies *frigidissimi hiemis* (in Per-
 sien). *Presse*, دبرشک , *prolum*. دبرک , *vair*, (*Ul-*
philas), (*vir*) *Stärke*, *robur*.

γ) ein ب in نشیب , *Nische*, *declivitas*; تیسره , غار
trübe.

δ) ein ر in پیشار , *Piss*, *urina*.

i) eingerückt ist ein *M* in *Kampfer*, persisch کافور ,
Camphora; ein ذ in شاه مانده , *Schah man-*
deh, letzteres im Isländischen noch *maad*, teutsch
matt, *defatigatus*, *relictus*; ein س in دوست ,
 engl. *trust*, *traut*, *treu*.

3) Eine andere Art von Zusammensetzung ächt-semi-
 tischen Schrotens ist die Zusammensetzung zweier semiti-
 schen Wörter mit Verknüpfung ihrer Bedeutung; kunst-
 voll erfunden, um Ideen - Composition hörbar zu erken-

nen und die Wort-Erfindung nicht unnöthig zu vervielfältigen. So entstanden wahre Quadrilittera, Quinquelittera, indem die beiden Stämmen gemeinschaftliche Consonanten nur einmal aufgenommen wurden, als: קִּקְלוֹן, vomitio ignominiosa, von קִּיָּא, קוֹא und קָלוֹן; אֲרִיָּאֵל, leo Divinus, aus אֲרִי und אֵל; רִטְטֵשׁ Hiob 33, 25. saftig und fett seyn, von רִטֵּב er war saftig, und טִפֵּשׁ, er war fett.

Anmerk. 1. Auch hier ist noch genauere Untersuchung dem ängstlichen Forscher nicht zu verargen, ob nämlich Wörter, wie die obengenannten, עֲרַפָּל, זֶלַעְפָּה, und dergleichen mit Recht zu Nr. 2. zu rechnen, und nicht etwa auch zu Nr. 3. gehören; ob also כִּרְכַּב oben recht angegeben, oder aus כִּי umgeben, einfassen, und סָרַב *arctius constrinxit*, zusammengeknüpft ist?

Anmerk. 2. Ob in den Beispielen, welche zu Nr. 3. gehören, im Semitischen sich das erprobt, was A. F. Bernhardt (Anfangsgründe der Sprachwissenschaft, Berlin 1805, S. 108. Nr. 15.) im Allgemeinen sagt: „Nach und nach verschmolzen die Haupt-Stammwörter mit den Neben-Stammwörtern, und zwar also, daß das Nebestammwort, wenn es ein übergehendes Verhältniß bezeichnete, an das Ende, wenn aber ein immanentes Verhältniß, an den Anfang trat,“ will ich jetzt, weil es im Semitischen mir nicht ganz so zu seyn scheint, noch unentschieden lassen.

§. 109.

Nachdem wir über Wurzel- und Stammwort und Ausbildung des letztern das Nöthige erwähnt haben, kehren wir zurück zu der Untersuchung: wie weit die Vergleichung der Buchstaben in den semitischen Wörtern zur Erhellung der hebräischen Wortbedeutungen ausgeübt werden dürfe?

In keinem Stücke der hebräischen Wortforschung ist wohl des Verschiedenen in den Ansichten und des Unbestimmten und Unfesten in der Ausübung mehr als gerade in diesem Falle. Wenn auf der einen Seite unter den spätern Schulensianern es einige gab, wovon *Lette* noch einer der besfern ist, welche fast willkürliches Spiel mit Buchstabenvergleichen des Hebräischen zum Arabischen trieben: so standen in Deutschland Männer da — das große Heer von Halbverständigen nicht zu beachten — welche gar keine Buchstabenvergleichen gewagt wissen wollten, als blos solche, die identisch seyen, da selbst große Aehnlichkeit keinen sichern Grund und Schritt verstatte. Beide Extreme gehn ab von der Wahrheit; nur das *Wie weit* des Uberschlagens der Zunge an der Wage der Wahrheit ist nie völlig sicher bei dem Wogen einer großen lebenden Sprache auf dem Papiere von fern-Lebenden, an fremde Mutter-Sprache Gewöhnten abzuzirkeln. Der Gang der historischen Untersuchungen des Alterthums ist gewöhnlich ein solcher, daß, was Namerworbene Männer kühn behaupten, von einer Menge treu angenommen wird, bis ein größerer Critiker mit gewaltigem Mesler schärfere und ungewöhnliche Schnitte anbringt und das bisher Geglaubte stört. Wir vermesen uns, unsern Grundsätzen gemäß, nicht solcher imponirenden Kühnheit; sondern im ruhigen Gange der Forschung zeigen wir das Beachtenswerthe, überzeugt, daß das Gute und Wahre dauert, wenn gleich öfters verdunkelt durch die Dunkelheiten der Zeiten! Wir werden Sätze anbringen, wodurch die semitische gegenseitige Wortvergleichen wenigstens zur hohen Wahrscheinlichkeit erhoben werden, wenn gleich das *wirklich-so seyn* weder eigensinnig behauptet, noch geleugnet werden kann.

Ja es wird sich dem Forscher zeigen, daß im Ganzen ein Unterschied fest gehalten ist zwischen vielen Consonanten ähnlichen Geschlechtes, wie dies der Fall ist bei ث, ش, س; und ت, ن, م.

§. 110.

Da der von dem innern Boden der Brust als seiner Quelle ausgehende, das Leben ausprechende Hauch durch die Kehle und übrigen Mundorgane verschieden gebrochen, ~~ge~~ogen, gehemmt, begrenzt, mannigfaltig-modificirt hervorgeht, so hat man deswegen auch die einzeln articulirten Töne nach jener Verwandtschaft eingetheilt in *gutturales, sibilantes, linguales, palatinas, labiales, balbutientes, uvales, flexas, gingivales* u. a., unter welchen die fünf Erstgenannten in der hebräischen Grammatik aufgeführt zu werden pflegen. Nun ist — (wie in allen Sprachen, z. B. im Persischen wird *r* und *l* oft verwechselt, denn Persien heisst Iran und Ilan, غوریدن und غولیدن *in die Flucht jagen*; *r* mit *s*, im Lateinischen *arbor, arbor, honor, honos*; Persisch هور und هونر *Sonne, Mond, Nebel*; فرخار und فرخاش, *Haar*, f. *Silv. de Sacy Memoires sur divers. Antiquit. de la Perse, pag. 243. sqq. Wahls Persien S. 572.* Statt des sanftern Lippenlauts im Teutschen hat der Perfer den härtern Aspiranten in: *warm*, Pers. گرم, *werden*, Pers. گریدن; das Arab. وزير *Steuer - Sammler*, spricht und schreibt der Perfer *) (گریدر) — nichts gewöhnlicher, als daß im Hebräi-

*) Um auf die weiter gehende Verwechselung der Consonanten aufmerksam zu machen, wollen wir uns ferner hier

schen sowohl, wie in Vergleichung mit den Dialekten Consonanten derselben Classe in den Wörtern mit einander abwechseln; als a) die *Lippenbuchstaben* בּוּמָּה in גַּב, גִּי, גִּו, גִּף, Rücken; מֶלֶט und פֶּלֶט entwischen, wie im Arabischen. S. Alb. Schultens clavis dialectorum Pag. 194. (Ob wohl Hr. Dr. *Arnoldi* eine neue Ausgabe dieser Clavis, wozu er Materialien sammle [wie er sagt in seinem ersten Beitrag zur Exegetik und Critik des A. T. 1781, S. 61 — 62. Anmerk.], noch besorgen wird?)

b) die *Sibilanten* זִכְצִש als עֵלֶס, עֵלֶז, עֵלֶץ *exsultavit*, נִתַּש, נִתַּץ, נִתַּס *destruxit*.

c) die *Gaumbuchstaben* גִּיכֶּק als גִּרְתּ u. כִּרְתּ, *scidit*, סִגָּר u. סִכָּר *clausit*, תִּכֶּן, תִּקֶּן *ordinari*.

d) die *Zungenbuchstaben* דִּטְלֶנֶת.

e) die *Kehlbuchstaben* חֹמֶר, חֹמֶר, als חֹמֶר, חֹמֶר, חֹמֶר *vas, profundum*. So stellt man sie jetzt in den Grammatiken auf.

Nun aber findet sich erstlich diese Eintheilung zu beengt; denn zu b) ist noch ein hartes ע zu nehmen,

des Dialekt- verschiedenen Persischen und Teutschen bedienen, damit wir in diesem Spiegel das Bild der semitischen Erscheinungen vorspiegeln. Da finden wir denn;

פִּינֵג fünf, *quinque*; פִּוּגָּה, *placenta*, Kuchen, Kauken. (also פּ, בּ, ק, כ verwechselt.)

קִיֶּן, *pix*. Klage, קִלָּה, *querela*. קִרְיָה, *Krieg*.

אֵבֶד, *eternum*. אֵיֶסָה, *jetzt*, hebr. אֵיֶסָה, *eternum*.

סָבֹון, *Seife*, *sapo*. סָלֵיִךְ, *selig*, *bonus*, *justus*.

סִפְנָח, *Spinat*, *Spinachium*.

Wurzel: פָּר; Begriff: *scidit, partitus est*; שָׁס, שָׁסָה, שָׁסָה, שָׁסָה *spalten*; Wurzel ist שָׁס. — In allen diesen Nro. 2. genannten war die Wurzel *vorn*. In folgenden ist sie *hinten*. Ein Zischlaut ist vorn vorgefetzt der zweibuchstäbigen Wurzel, in: צָחַר vgl. חָוָה *weiss seyn*, צָעַר vgl. עָרָה, שָׁחַךְ *verfinstern*, vgl. עָוָה; שָׁטַח *expandit*, vgl. טָחַח; שָׁלַח *legavit*, vgl. לָאָה; שָׁרַט *Einschnitte machen* vgl. חָרַט; שָׁלַמָה ein *Kleid*, vgl. גָּלוּם *grosse Decke*. Andere Vorsetzungen, als רָרָה *treten*, vgl. רָרָה; רָרַס *diruit* vgl. רָרַס; חָצַר *engen* vgl. צָר.

Dafs nun die semitischen Dialekte — jeder für sich betrachtet und dann gegenseitig alle — in diesen orthographischen, Sprachorganverwandten Wechselungen und Hinzubilden zur Wurzel sich geschäftig bewiesen, der eine Hauptdialekt auf einer Eigenheit im Verhältnifs zum andern bestanden, ist wohl nicht schwer zu vermuthen, selbst wenn es nicht so offen genug, wie es doch der Fall ist, am Tage läge. So finden wir, z. B. שָׂרָה u. im Chald. סָרָה *anzünden*. Die meisten Verba mit שׁ im Hebräischen haben im Arabischen س, und so umgekehrt. Aber dieses ist nicht eine so durchaus sichere Regel. Auch können wir nicht darauf schwören, dafs wir allerorten im Hebräischen das Punct auf dem שׁ an der wahren Stelle vorfinden, wie auch nicht, dafs alle Wörter im Golius, der unverfiegbaren und meist einzigen Quelle unsrer gelehrten arabischer Sprachkenntnifs, welche س haben, es mit Recht haben, und so wiederum bei denen mit ش.

Uebrigens zeigen sich solche orthographische Varianten im Munde des Volks sowohl, als in den Schriften der Gelehrten bei uns Teutschen selbst, so in den grie-

chischen Autoren und Dialekten. Θεός hat der Grieche, *Deus* sein lateinischer Sohn. Der Wechsel zeigt sich auch in den lateinischen Temporibus, als *patior*, *passus sum*; *videor*, *visus sum*. Wenn also Wörter mit solchen Consonant-Verschiedenheiten im Hebräischen neben einander vorkommen; so ist dieses Abwechseln nicht grade Beweis eines hohen und niedern Dialekts, sondern sie bestehen neben einander in gleichem Rechte. Denn Mundarten - Annahme im hebräischen ist, beim jetzigen Vorrathe von historischen Urkunden fast nichts als willkührlicher Eigensinn. (f. §. 225. ff.)

Auch zeigt sich im Hebräischen im Vergleich mit den andern semitischen Dialekten, was wir kurz vorher im Hebräischen nachgewiesen haben, daß nämlich einem ursprünglichen zweibuchstäbigen Worte noch ein Zisch - oder anderer Laut vorgesetzt worden, z. B. כַּסִּי Ezech. 41, 61. Chald. *Tabulae cedrinae*, vgl. hebräisch כַּסִּי *bedecken*.

§. 111.

Wenn nun aus dem im vorigen §. Gesagten sich einigermaßen schon ahnen läßt, wie groß das Wogen und Schaffen des tönenden semitischen Mundes in seiner, unsre halbe Erde einnehmenden, Welt wirklich seyn mochte, und wie die Werkstatt der Sprachbildung unaufhörlich thätig war, das Lieblingskind kunstvoll und artig - reich auszustatten: so wollen wir die Manen Alb. Schultens, des behutsamen grossen Wegweisers auf diesem alten Weltschauplatze mit uns wieder veröhnen! Wer kann vorsichtiger warnen als er? Er sagt (Instit. ad fundam. L. H. p. 39. Reg. IV.): *illa regula: Litteras eiusdem organi facile inter se permutari, cum grano*

salis capienda est. Nempe *quaedam tantum*, quae uno organo tenentur, jura sua commutare possunt.“ Und in seinen Institutionibus Aramaeis pg. 12. sqq. stehen die ängstlich - behutsamen, von J. D. Michaëlis in seinen Supplem. ad lex. hebr. selbst nicht streng befolgten Aeusserungen und Bedenklichkeiten, vgl. in *Michaëlis* Beurtheilung der Mittel, pag. 68. sqq. Ja in den Origines Hebr. (lib. I. P. II. pag. 187. Lugd. Bat. Ed. 2. 1761. 4.) sagt *Alb. Schultens*: „*Litterarum affinitas* tanto fallacior saepe, quanto blandior, forte numquam a prudentioribus captata fuisset, si adminiculis fidelioribus uti licuisset.“ Wie gleiche Verwechslung Sprachorganverwandter Buchstaben in den griechischen Dialekten und zum Lateinischen Statt finden, s. *Ev. Scheidii* observationes ad analogiam linguae graecae pag. 235. sqq. der ebenfalls behutsam darin ist und sagt pag. 233 u. 234. „*illud decretum Grammaticorum: Litteras unius organi facile inter se permutari*,“ caute admodum admittendum esse.

§. 112.

In jenem etymologischen Stamm - und Wurzelforschenden Hauptverdienste der holländischen, wie fast das einzige der Upsaler - biblischen Philologen als solcher, hat man denn auch, was bei solchen Untersuchungen nicht übersehen werden darf, *physiologisch* zu beobachten, a) *wie groß und wie beschaffen die Sprachorganstätte und das Ohr jedes Sprachverwandten Volksstammes sey.* b) *muß man die willkürlichen und spielenden Veränderungen im lebenden Sprachgebrauche geographisch behorchen.*

Die Sinesen z. B., deren Ohr nicht von Kindheit an so eingepackt ist, als das unsrer Kinder, und daher

mehr vom Kopfe absteht, als bei uns, haben ein größeres Ohrgehäuse und hören weit leiser als wir. Darum unterscheiden sie Feinheiten der Töne, die uns unmerklich sind. Ja ihre Sprachorgane sollen einige Verschiedenheit von den unsrigen in der Beschaffenheit haben. — In einem und demselben Lande sprechen die Bewohner der Ebene mehr mit der Zunge; die der Gebirge dagegen mehr mit Kehle, Gaum und Lippe. Diese lieben in den Wörtern die Verbindung der härtern Consonanten, jene die weichern Reihen, die Aneinandererschlingung der mutarum mit den liquidis, so daß letztere den Vocal berühren. Daher denn auch in derselben Sprache Entstehung von Mundart - Eigenheiten; z. B. gab es in den Zeiten der Söfeten einen hebräischen Volksstamm (Judic. 12, 6.) der ש statt ש aussprach, wenigstens in einigen Wörtern, wie auch unter dem arabischen Volksstamme die Temiten lieber سر als نشر aussprechen können. Und was wird in großen Dialecten, die aus einer Mutter gebohren sind, nicht alles versetzt, verwechselt, ausgelassen, des Wohlklanges, der Bequemlichkeit wegen, aus Unachtsamkeit, Nachlässigkeit! Sobald die Töne articulirt sind, so sind sie in der Sphäre der *willkürlichen* Bewegung der Aussprache. Da werden — man denke an die spanische, italienische, französische Sprache, die aus der lateinischen entstanden — nicht allein *Füllconsonanten* verwechselt, verändert in verwandt - lautende, sondern auch *Wurzelconsonanten*. Und analogisch wird dies im semitischen Sprachstamme nicht ohne Beispiel geblieben seyn. Die Araber gestehen, daß die alte Aussprache der arabischen Buchstaben durch die Verbreitung der mohamedanischen Religion unter fremden Völkern, und durch die Eroberungen von Völkern tatarischen Ursprungs viele

Veränderungen erlitten habe. Anders ist sie heut zu Tage in Arabien, Syrien, Persien, in der Turkey, in Egypten, in der Barbarei, in Marokko. Darum haben die, in grammatischer, lexicalischer, stylistischer Hinsicht so sorgfältigen Araber Abhandlungen geschrieben, in denen sie die Aussprache bei öffentlichen Vorlesen des Korans festsetzen. Es ist daher eine eigene Wissenschaft bei ihnen, علم رسم الحروف d. h. die *Wissenschaft* den Koran gut zu schreiben und zu lesen (s. §. 178.). Bei diesen vorbereiteten Vorlesern des Korans hat sich denn auch noch die alte Aussprache durch Ueberlieferung am meisten erhalten. Nie wird freilich eine schriftliche Beschreibung eine vollkommene Kenntniß der Aussprache articulirter Töne in den Wörtern verschaffen. Aber sie ist doch immer das einzige Hülfsmittel, die Aussprache todter Sprachen sowohl, als selbst die frühe ächte Betonung noch lebender Sprachen auszumitteln, wenn diese später unter einem andern Clima, durch Einmischung von Nationen fremden Stammes, oder durch eigene Culturveränderung verschieden von der Alten geworden ist. Abhandlungen über diese Pronunciation sind im Escorial (s. *Casiri* biblioth.), in der Pariser Bibliothek, woselbst der Codex Nr. 260. durch Silv. de Sacy eine Beschreibung erhalten hat in den *Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Impériale* u. s. f. Tom. VIII. und IX. Jene Verschiedenheit der Aussprache bestätigt *W. Jones*, Langles u. a. Letzterer sagt: „Il faut avoir entendu un natif de la Perse et un Musulman de l'Inde pour avoir une idée de la métamorphose que deux organes différens font éprouver à la même langue. Celle-ci, dans la bouche du Persan, est harmonieuse, sonore et très-distincte: dans celle de l'Indien, [les voyelles] deviennent muettes.“ in *Récherches Asiatiques*.

Paris 1805. T. I. pag. xlii. Nota. — In den Mundarten eines eigenen, sich zum selbstständigen erhobenen Hauptdialekts, werden dagegen gewöhnlich nur noch Verwechselungen und Versetzungen und Auslassungen und Einrückungen vorgenommen mit den *dienenden* Buchstaben oder dem Vocal, während die festen Wurzelbuchstaben sich ständig und bleibend zeigen.

§. 113.

Nichts ist gewisser, als das Völker in der *Stimme* ebenso verschieden sind, als sie von einander absteigen in Gesichtsbildung, Farbe des Gesichts und der Haut, und Körperbildung. Verschiedenheit der körperlichen Constitution bei verschiedenen Volksstämmen, die theils von Natur, theils durch den Einfluss des Klimas bewirkt ist, hat auch eine eigene Bildung der Sprachorgane, eine besondere Art der organischen Hervorbringung der Sprache, und demnach auch ein ungleiches Auffassen des Verhältnisses der Laute zu einander und unter sich selbst zur Folge. Daher so viele Volks-Individualitäten, so vielerlei Abweichungen der Sprachen. Gleiches zeigt sich in den verschiedenen Stämmen Einer Nation, in ihren Dialekten. Die Sprache ist wie die Erdbewohner und die Erde, wie sagt Herder (in seinem trefflichen Buche; vom Ursprung der Sprache Berlin 1772. S. 192.) ein wahrer Proteus. Sie ist, wie der Mensch ein Erdbewohner, eine *Sprache der Erde*.“ Wenn wir nun gleich nicht Abraham, Mose und die Propheten, und wer auf die Sprachbildung in noch früherer Zeit Einfluss gehabt haben mag, hören; wenn wir nicht die Sprachorgane der alten Hebräer (an den neuern hat es wohl auch noch kein Physiolog vorgenommen?) physiologisch untersuchen können, hätten wir

auch ein ganz Dutzend Mumienjuden: wir hören und sehen es täglich, daß sich noch die späten Enkel so wie durch gewisse ihnen eigene Gesichtszüge, also auch durch eine besondere eigenthümliche Aussprache, durch eine ganz eigene, ziehende, gedehnte Accentuation der europäischen Sprachen, der teutschen, polnischen, ja auch der Sprachen aus andern Welttheilen, z. B. in Ostindien, vor aller Welt auffallend auszeichnen. Und da nach des Abbé Pichon (*Physique de l'histoire. Chap. 8.*) Bemerkung, die Völker des Südens ihren Mund beim Reden zum Wohlklang öffnen und eine angenehmere und klingende Stimme annehmen, dahingegen die Völker des Nordens (*apud quos, wie Horatius sagt, debacchantur nebulae, et pluvii rores*) den Mund beim Reden, je weiter nach Norden hin, desto mehr zuschließen, und daher eine rauhe oder heifere dumpfe Stimme haben: so kann auch wohl bei den semitischen Dialekte redenden Völkern, gleichwie bei den hellenischen Stämmen, eine solche Verschiedenheit der Stimme Statt gefunden und das früheste Unterscheidende gewesen seyn. Da nun dieses in der *Vocalisation* der Semiten so sichtbar ist, so sehe ich nicht, warum wir es nicht auch bei den Consonanten in größerem Umfange, als man gewöhnlich beim ersten Blick in die Dialekte, und in die Unterdialekte jedes Hauptdialekts zugeben mag, annehmen wollen. *) Denn so wenig unsere Aussprache

*) Hr. Hofr. Blumenbach zählt die Araber, Hebräer, Syrer zu dem caucasischen Menschenstamme. Ihm ist aber, wie er mir gütigst auf meine Frage am 12ten Mai 1815 sagte, sehr merkwürdig jene Pronuntiation der jetzigen Juden, die, nach seinem Wissen, noch Niemand zum Gegenstande einer physiologischen Sprachorganuntersuchung bei die-

und unser Lesen des Griechischen selbst die gebildeten Neugriechen, die von Zeit zu Zeit sich unter uns aufhalten, verstehn: so wenig, und noch weniger, können wir glauben die alte hebräische Aussprache, die immerhin, wie bei jeder grössern Nation, in verschiedene Dialekt- und Ort-Eigenschaften sich verändert, vernehmen liess, zu haben und von einem aus dem Grabe aufstehenden alten Hebräer verstanden zu werden. Schon ein Vergleich mit dem Arabischen zeigt, daß fast jeder hebräische Consonant absolute drei und mehr verschiedene Aussprachen hatte und nach der Stellung desselben in den Wörtern in Verhältniß zu den Nachbarn wieder Modificationen erlitt, die uns alle — da wir wie jede Nation nach *ihrem* Alphabete und Tone, das Hebräische lesen — entgehen.

§. 114.

Diese Verschiedenheit der Stimme, der Aussprache und der Accentuation, wodurch ganze Völker von einander abweichen, ist gewiß eine Hauptquelle, aus der in der Kindheit des Erdbodens und des Menschenges-

ser sich nicht mit andern Völkern vermischenden Nation gemacht hat. — Die Egypter beissen beim Sprechen die Zähne zusammen, sagte Niebuhr: von einer solchen Dehnung, die wir aber bei den Juden bemerken, erzählt er über die Araber nichts, wie auch meines Wissens kein anderer Reisebeschreiber. Wunderbar ist es bei dieser Nation, daß sie unter *allen* Himmelsstrichen und in allen Ländern *diese* Aussprache behält, die sich von Munde zu Munde fast unverändert forterbt. Luft, Nahrung, Wasser hat also nicht den sonst so hoch gepriesenen Einfluß auf die Sprachorgane!

schlechts, die *Verschiedenheit der Sprachen* hervorging, und durch Localtrennung noch auffallender sich fortbildete. Herder sagt (in seinem Buche: Vom Ursprung der Sprache. Berlin, 1772. S. 187. 188.): Im eigentlichen metaphysischen Verstande ist schon nie eine Sprache bei Mann und Weib, Vater und Sohn, Kind und Greis möglich. Man gehe, z. E. unter den Morgenländern die langen und kurzen Vocale, die mancherlei Hauche und Kehlbuchstaben, die leichte und so mannigfaltige Verwechselung der Buchstaben von einerlei Organ, die Ruhe und Sprachzeichen, mit allen Verschiedenheiten, die sich schriftlich so schwer ausdrücken lassen, durch; Ton und Accent: Vermehrung und Verringerung desselben, und hundert andere zufällige Kleinigkeiten in den Elementen der Sprache: und bemerke auf der andern Seite die Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge bei beiderlei Geschlecht, in der Jugend und im Alter, auch nur bei zween gleichen Menschen nach so manchen Zufällen und Einzelheiten, die den Bau dieser Organe verändern, bei so manchen Gewohnheiten, die zur zweiten Natur werden u. s. w.“ So wenig als es zween Menschen ganz von einerlei Gestalt und Gesichtszügen: so wenig kann es zwei Sprachen, auch nur der *Aussprache nach*, im Munde zweener Menschen geben, die doch nur eine Sprache wären.

Jedes Geschlecht wird in seine Sprache *Haus- und Familienton* bringen: das wird, der Aussprache nach, verschiedene Mundart.

Clima, Luft und Wasser, Speise und Trank werden auf die Sprachwerkzeuge, und natürlich auch auf die Sprache einfließen.

Die Sitte 'der Gesellschaft und die mächtige Göttin der Gewohnheit werden bald nach Geberden und Anstand diese Eigenheiten und jede Verschiedenheit einführen — ein Dialekt. — — — *Ein philosophischer Versuch über die verwandten Spracharten der Morgenländer* wäre der angenehmste Beweis dieser Sätze. — Aber solcher ist noch nicht vorhanden.

Und wer könnte wohl mit Recht behaupten, daß die semitischen Dialekte sich in ihren Wortstämmen so fest ausgebildet gehabt hätten, als *sie sich aus der Muttersprache trennten*, daß eine solche Veränderung nachher nicht möglich gewesen wäre? Liegt darin nicht ein handgreiflicher Widerspruch? Gewiß ist es also, daß die Stammwörter sich in den getrennten Dialekten vor den Veränderungen, deren sie in allen Sprachen ausgesetzt sind, nicht rein haben halten können.

§. 151.

Und hier stehen wir bei dem zweiten Punkte, der die *willkürlichen Veränderungen im lebenden Sprachgebrauche geographisch zu bemerken* gebietet. Bedenken wir, daß kein Alphabet im Stande ist, alle die Modificationen der Grundlaute einer Sprache sichtlich darzustellen, und daß das hebräische Alphabet wenigstens dreimal so viel verschiedene Laute bezeichnet, als es Buchstaben enthält: so haben wir schon damit die Trennung zwischen den verschiedenen, aber individuell in diesem oder jenem Munde näher oder entfernter verwandten, Classen von Buchstaben eingeschränkt. Man versetze sich in lebende Sprachen, durchreise die Provinzen, und man wird ordentlich geographisch bemerken können, wie in denselben Wörtern Buchstaben mit andern allmählig

allmählig verwechselt werden, daß man endlich das Wort fast gar nicht mehr kennt; daß sich daraus mit der Zeit ganz neue Wörter bilden. Nimmt man dazu, daß nun solche Wörter provinciell niedergeschrieben werden, so ist Buchstaben - Veränderung, Verwechslung, Weglassung und fremde Einrückung gar nicht zu vermeiden. Der Witz in den verschiedensten Ständen, das Spielen der müßigen Classe der Nation unterläßt nicht Buchstaben - Versetzung, - Mischung, - Hinzusetzen und - Abnehmen anzubringen, die später oder früher doch einmal in den Umlauf und in den Sprachgebrauch kommen. Bemerkungen dieser Art über die französische Sprache hat *Taboëtius* in den *Ephemerides historiqués* gemacht.

Und beachten wir, wie die Aussprache und der Ton der Wörter in dem Munde der Bewohner verschiedener Provinzen zu einer Zeit so verschieden ist, und wie durch diese und obige Umstände, bei veränderter Cultur eine sich noch ausbildende lebende Sprache in Jahrhunderten sich so verschieden zeigt, wie z. B. das jetzige Teutsche mit dem des Mittelalters; Cicero's Sprache mit der in den italischen Gefängen und auf den zehn Tafeln: so kann man nicht umhin zu glauben, daß die semitischen Dialekte in *der Zeit*, während sie sich ausbildete (und Wer kann diese Dauer bestimmen?), mit den gemeinschaftlichen Wörtern aus der Muttersprache solche Veränderungen habe vornehmen können, daß man nicht *denselben* Buchstaben allein mit *demselben* Buchstaben in ihren Wörtern ängstlich zu vergleichen brauche. Männer von hohem Geist und geheimem Ahnungssinn, ein Alb. Schultens, J. D. Michaëlis, J. G. Eichhorn u. a. haben sich daher in ihren Untersuchungen nicht ängstlich auf das Buchstabenfelbige be-

schränkt! — Und bedürfen wir ein analogisches großes Beispiel, so ist es ein ähnlicher großer Sprachstamm, als der semitische ist, der *hellenische*. Nur Ein Blick in die Werke über die Dialekte und in die Etymologica *) überschüttet unser Auge mit sichtbaren Beweisen, daß sich die vielen Dialekte und Unterdialekte der hellenischen Ursprache in Asien, (die Herodot Lib. I. nach seinem Geständniß nicht einmal alle erfahren konnte,) und Europa ebenso in ihren Wörtern frei erweitert ausgebildet haben. Da findet sich solche Buchstabenverwechslung, - Versetzung, - Einrückung, als man den

-
- *) Als: 1) *Vossii Etymologicum; de arte grammatica; tractatus de literarum permutatione.* 2) *Lennepii Expositio de Analogia linguae graecae*, besonders Cap. XVI. und *Scheidii animadversiones*, in den *Observationes academ. Valckenaerii et Lennepii praelectt. academ.* ed. Ev. *Scheid*, Traj. ad Rhen. 1790. 3) *Graecae linguae Dialecti recognitae opera Michaelis Maittaire*, auxit Fr. Guil. Sturz. Lips. 1807. 4) Fr. G. Sturz de dialecto Macedonica et Alexandrina. Lips. 1808. 5) *Böckh* in Heidelberg. Studien. 1808. Nr. II. 6) Joh. *Pasferatii* de literarum inter se cognatione ac permutatione liber. Paris. 1606. 8. und mehrmals gedruckt. 7) *Exemples de la diverse altération des lettres (griechischer, lateinischer u. a. Wörter in daraus entstandenen französ. Wörtern)*, I. Dictionnaire Etymologique de la langue françoise par M. *Ménage*. Paris. fol. Nouv. Edition. 1750. Tom. I. p. xxxiii. 8) *Etymologicon linguae Anglicanae* authore Stephano *Skinner*. Lond. 1671. fol. 9) *Octavii Ferrarii Origines linguae Italicae*. Patavii 1676. fol. 10) *Fulda's Sammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter*, herausgegeben von J. G. *Meusel*. Halle 1776. 4. 11) Auch *Denina* clef des langues Européennes. 2 Voll. 12) Für die semitischen Sprachen besonders: Alb. *Schultens* clavis Dialectorum.

semitischen Sprachen aburtheilen will. Dafs man hierbei die Verschiedenheit der Orthographie nicht ausser Augen lassen darf, die im Hebräischen und in den andern Dialekten bei den verschiedenen Schriftstellern Statt findet, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Ueber die hebräische Orthographie s. *Teller* diss. de judicio super variis lectionibus Codicis recte faciendo; §. 8. in seinen opusc. *Eichhorn's* Einl. in's A. T. Th. 3. S. 196. in Amos. u. a. Or. —

Wir glauben nun durch Gründe und Beispiele den Zweck dieser Ausführung — die Grenzen der hebräischen Etymologie in das reinere Freie aus den neuern Fesseln herauszuführen, und das fleisige Treiben und Fortforschen in den semitischen Dialekten zu ermuntern — bei denen, die nicht mit der gefärbten Brille der partheiischen Schule die grosse Werkstätte der menschlichen Sprache ansehen, erreicht zu haben. —

§. 116.

Kurzer Blick in die neuere Geschichte des etymologischen Studiums.

Das Treiben der Etymologie scheint dem menschlichen Geiste angebohren zu seyn, wie denn der nur etwas geweckte Kopf des Kindes eine Art des Witzspieles in etymologischen Beschäftigungen findet und treibt; weshalb denn auch bei der grossen Wichtigkeit der Etymologie ein cum grano salis angestelltes, zweckmässiges Etymologifiren aus dem Sprachunterrichte des Knaben nicht ausgeschlossen seyn sollte, da solches zur Erlangung grösserer Sicherheit, Festigkeit und Gewandtheit in den Gesetzen der Wortbildung eine nützliche Uebung

seyn kann. Daher finden wir denn auch, daß alle europäische cultivirte Völker ihre Etymologisten gehabt haben, worüber ein Ueberblick zu finden ist in: discours sur les Etymologies Françaises, par *Besnier* im Dictionnaire étymologique de la langue françoise, par *M. Menage*, nouvelle Edition, à Paris MDCCL. fol. Tom. I. —

Mit *Casaubonus*, *Joseph Scaliger* und *Saumaïse* (*Salmasius*) fing das tiefere etymologische Studium der griechischen Sprache im Occident an; *Tiber. Hemsterhuys* schmückte dasselbe erweiternd aus. Seine Grundsätze und sein Geist ging über auf *Valkenaer*, von diesem auf *Lennepe*. Die Hemsterhuys'sche Schule zerlegte die griechische Sprache in ihre feinsten Elemente und fasste diese subtilen Geistesarbeiten in Regeln ein, die *Ev. Scheid* dem Publico mittheilte in: *J. G. Valkenaer's* observationes Academicae, quibus via munitur ad origines graecas investigandas, lexicorumque defectus resarciendos, et *Joh. Dan. a Lennepe* praelectiones academicae de analogia linguae graecae cet. animadversiones suas adjecit *Ev. Scheidius* Traj. ad Rhen. 1790. 8. und *Joh. Dan. a Lennepe* etymologicum linguae graecae, editionem curavit atque animadversiones cum aliorum tum suas adjecit *Ev. Scheidius* ibid. 1790. 8. Da die Geburts-Stätte der, in Zeit- und Ortsverwandtschaft stehenden Sprachen, wie die griechische und semitische sind, ein sehr verwandter Geist umhaucht: so benutzte *Alb. Schultens* jene Grundsätze (die aber fast öfter die Vocale in der Wurzel ins Auge fassten, als die Consonanten,) zu analogen Entdeckungen und Erläuterungen hebräischer Stamm- und Wurzel-Wörter an den Consonanten, welches Bemühen in seiner Schule von *N. W. Schröder*, *Lette*, *Scheid* u. a. fortgesetzt wurde. In

Teutschland fand man jene feinen Grundsätze zu subtil, man konnte den flüchtigen Geist nicht verkörpert unter die Augen bringen, und widersetzte sich ihm. So wie Ernesti sich der Hemsterhuysischen Schule entgensetzte, so hemmte etwas J. D. Michaëlis jenen Schultensischen Flug, besonders in seinem nützlichen Buche: Mittel die ausgestorbene hebräische Sprache zu erlernen, und in seiner orientalischen Bibliothek. Dafs ein Heer Krähen dem Vogel Jovis Gottingensis nachkrähten, kann man leicht denken. Das Feine und Geistige der Hemsterhuysischen und Schultensischen Schule würdigte aber sein verwandter Geist — denn nur das Geistige kann vom Geistigen gefasst werden — *J. G. Eichhorn* in seiner Bibliothek der bibl. Litterat. Bd. 4. S. 741. ff. In neuern Zeiten wird nun J. D. Michaëlis, so wie er Alb. Schultens musterte, wieder gemustert nach H. Prof. Vaters skeptischen Grundsätzen über hebräische Wortforschung (in Geddet Commentar über den Pentateuch) von W. Gesenius in seinem bekannten Wörterbuche der hebräischen Sprache. Aber nützlich ist stets das Wettstreiten vieler in thätiger Arbeit. — Wie sehr aber *Ev. Scheid* selbst unzufrieden war über das hin und wieder in Holland sich zeigende Uebertreiben und in's Spielende Anwenden jener etymologischen Schultensischen Grundsätze, sagt er in seinem Lexicon hebraicum et chaldaicum manuale in Codicem Sacrum V. T. Traj. ad Rhenum 1805. 4. Pars I. pag. 2. Er bedauert es selbst, dafs leider damals jene Alb. Schultensische etymologische Methode in seiner Schule zum Gespött und spitzfindigen Spafs herabgesunken sey, wogegen sich, diesen einstigen Mißbrauch vorhersehend, Hemsterhuys, Valkenaer, Lennep dadurch zu hüten gesucht haben sollen, dafs sie ihre Grundsätze nicht selbst haben wollen drucken lassen,

sondern sie nur ihren Schülern esoterisch mitzutheilen für gut fanden, s. Etymologicum linguae graecae a *Lenep* edid. Ev. Scheid P. 1. praef. pag. XI. Uebrigens gehören diese atomistischen Buchstaben- und Sylben-Untersuchungen mehr in die Elementarlehre einer philosophischen Grammatik als in das Wörterbuch. Denn das Wort ist erst dann ein Gegenstand des Wörterbuchs, wenn es feste Hülle eines Begriffs ist und in irgend einem Sprachdenkmal völlig geformt erscheint. Würden aber jene Untersuchungen auf einem gefundenen Wege noch einmal begründet werden können, so würde bei jeder Radix mit einem Worte darauf zu verweisen seyn.

§. 117.

Diesen Gegenstand beendigend, wollen wir also bei der hebräischen Wortvergleichung mit den andern semitischen Dialekten folgendes als Ueberblick festhalten: Der Sprachgebrauch führt in der Ausbildungszeit der sich aus einer gemeinschaftlichen Mutter trennenden Dialekte, immer mehr und mehr, je weiter die Zeit- und Ortstrennung fortschreitet, Consonant-Veränderungen an vielen Stammwörtern herbei. Dies hängt von dem freien Verarbeiten, theils vom Zufall, theils vom Eigensinn ab, und Unwissenheit des Volkes und der Halbgelehrten sind nicht die unthätigsten Arbeiter in der Sprachwerkstätte. Der Etymologist, der mit der gehörigen Umsicht sein Geschäft zu treiben weiß, muß nun die in der *Natur* gegründeten Ursachen trennen von denen, welche dem Zufall angehören. Daher muß er hierbei die *constante Analogie* und den *Genius* der jedesmaligen Sprache aus dem ganzen Sprachumfange richtig und scharf aufzufassen suchen, und von den hieraus aufzustellenden durch-

greifenden Regeln trennen, was auf Sonderbarkeit und Verzerrung, dem weniger begründeten und zweifelhaften Sprachgebrauche beruht. — Dann erst kann man entgegenstellen das Analogische dem Geträumten, das Gewöhnliche dem Ungewöhnlichen, das Beweisbare dem bloßen Vermutheten, das Gewisse dem Zweifelhaften. Teutsche Männer vom grössten Verdienst, unter andern Hr. D. Paulus, (s. z. B. seinen verdienstlichen Commentar über die Psalmen, Jesaiah), eingedenk des Horazischen:

„Est modus in rebus, sunt certi denique fines.“ —

haben die sichern Grenzen der Buchstabenverwechslung in den semitischen Dialekten bei vielen Fällen zu bestimmen gesucht. Noch aber sträubt sich ein geheimes Bewußtseyn, anzunehmen, daß schon die wahre Linie jener Grenzen richtig gezogen sey, noch hält uns eine gewisse Ahnung, daß, wie die hellenischen Dialekte gleiches freies Spiel zeigen, jene Werke eines Alb. Schultens, Schröder, Lette, Scheid, Eichhorn u. a. eine geheime Quelle haben, die das freiwogende menschliche Sprachfeld, ehe die Stammwörter aus den Wurzeln *fest* empor geschossen waren, gegen trockne Abstraction und grammatische Steifheit locker erhielt, und selbst noch des Bodens samt dem Einfluß des Climas den hervorgeblühten Garten in mannigfaltig freiem Wechsel zeigt. Wo sich eine große Anzahl von denselben Exemplaren darbietet, da sind dieselben wirkenden Gesetze der Natur nicht zu verkennen; wo aber Seltenheiten aufsprossen — und deren erkennt das Kunst - Auge immer mehr — da sind abweichende Gesetze, da sind im Vergleich mit jenen Kinder der Willkür. Solche Selten-

heiten stehen oft einzeln, dem gewöhnlichen Auge unbemerkt, im Blumengarten; der gewöhnliche Wanderer wird sie nicht gewahr; er hält alles für daselbe. Dem Parallelexegeten geht es eben so. Aber der Eingeweihte durchblickt mit scharfem Auge und vernimmt mit feinen Nerven die einzelnen verborgenen Schönheiten; er hebt sie aus der Parallelreihe heraus, und sucht in den andern Dialekten, geleitet von einem geheimern höhern Sinne, den Schlüssel zu ihrer Enträthselung. Dieser Schlüssel bietet sich aber oft nicht so frei dar, sondern in dem freien Wogen und Wolkenzuge der frühern getrennten Dialektbildung hat er eine Hülle erhalten, in der seine Bestimmung zur Lösung jenes Räthfels nicht dem alltäglichen Auge sichtbar ist. Nicht selten macht ihn auf jenen Weg ein früherer Beobachter, ein alter Uebersetzer aufmerksam, wie wir unten sehen werden. Wir wollen also, jeder auf seiner Bahn, gegen einander bescheiden und aufrichtig fortschreiten: wir streben ja alle nach Einem Ziele, nur auf verschiedenen Wegen. Eine spätere Zeit kann vielleicht, wenn wir erst anfangen mit lebendem Ohre im Oriente selbst die menschliche Sprachwerkstätte zu beobachten psychologisch, physiologisch, geographisch, historisch, besser vereinigen und in sichere Grenzen bringen, was uns bei dem toten Buchstaben, dem fremden Ohr und Gefühle, dem leichten Zustande der semitischen Sprachgelehrsamkeit jetzt noch nicht ganz möglich ist.

§. 118.

Der zweite wichtige, aber ebenfalls schwierige Hauptpunct der Etymologie und Analogie besteht in der Auffindung der Grundbedeutung und der logischen Auf-

stellung der abgeleiteten Bedeutungen eines Stammwortes *). (S. Cap.)

Würde erst jene, oben angeführte Untersuchung der Buchstaben, der einzelnen Sylben und ihrer Zusammenstellung zu Wörtern eine gewisse Höhe von Wahrheit und Bestimmtheit erreicht haben — wobei man aber, da Sprachen immer viel Willkürliches haben, nicht den Sprachgebrauch der Wörter selbst aus dem Auge setzen darf — so würde man dann auch einen Versuch im Hebräischen machen können **), die Abstammung der Wurzelwörter nach der Reihe menschlicher (wohl nationaler) Begriffe mit Berücksichtigung des historischen Ganges der Nationalcultur zu zeigen. Bis dahin müssen wir auf dem mehr betretenen Wege fortgehen, die Sprache als den grossen Kunstspiegel der menschlichen Geister betrachten) der uns den ganzen Vorrath von Ideen und

*) Dieser Unternehmung huldigte bekanntlich im Griechischen auch *Morus* „Disf. de nexu significationum ejusdem verbi.“

**) Bekanntlich suchte *Fulda* 1776 die Bedeutung jedes Consonanten und der Wurzelwörter der germanischen Sprache mit Beihülfe der übrigen bekannten Sprachen zu verstehen, und zwar nach der Reihe und dem Bedürfniss menschlicher Begriffe, wie diese sich nach und nach gegeben hätten. Die Bedeutung gab er lateinisch an. Auch *Othm. Franck* hat ein Aehnliches versucht, von den Grundideen der Nation solche etymologische Sprachversuche anzuhellen, (in seinem Buch: „de Perfidis genio et lingua.“ Norimb. 1809, und: „Ueber dynamische Sprachbildung;“ wo er von der alten persischen Philosophie des Lichtes ausgeht.

Denkformen darbietet, welche bei fortschreitender Cultur eines Volkes sind gewonnen und ausgebildet worden, rein abspiegelnd die einzelnen Gemälde der vielen *nationalen* Vorstellungen, und sie durch die in dieser Schrift angegebenen Mittel immer besser zu verstehen suchen.

Es ist wahr: bei etymologischer Anordnung der Wörter zeigen sich in der Sprache Stämme, deren sich drängende Nachkommenschaft man gut überblicken wird; aber es gibt auch einzelne verlassene Kinder hie und da, deren Mutter man nicht so gleich auffinden kann, weil uns hinreichende Aehnlichkeiten und bestimmende Merkmale fehlen. Nicht selten ist auch noch das Schielende der Bedeutung eine Schwierigkeit, jene Eintheilung und Unterordnung mit leichter Mühe machen zu können. Das Ungetheilte des ursprünglichen Wortbegriffes wird nicht selten in dem Getheilten am Ende ganz unförmig Auge entrückt. In den äußersten Knospen, Blättern und Stielen ersieht man oft mit Mühe oder gar nicht, an welchem Zweige, an welchem Gattungsbaume sie sitzen. Noch schwieriger ist aber diese Kenntniß, wenn einem in Geschlechtsverwandtschaft stehenden Baume, entsprungen aus einer verwandten Wurzel, Zweige von einem andern her aufgeimpft sind durch die Hand des in Stämme vertheilten, in den verschiedenen Perioden mannigfaltig in einander einlebenden Volkes. Um nun aus diesem Spiegel die theils sinnlichen, theils, und besonders die intellectuellen Vorstellungen und Ideen und das Charakteristische von beiden — nach der physischen und sittlichen Individualität des Volkes, welches sie bildete und eigenthümlich darstellte — rein aufzufassen und getreu darzustellen, finden wir die 18, für die Etymologie von

Alb. Schultens aufgestellten Axiome *) im Ganzen für sehr brauchbar und richtig, lassen sie deshalb hier folgen, dieselben begleitend mit eignen erläuternden Ansichten. Mit dem folgenden vergleiche man J. D. Michaëlis „Beurtheilung der Mittel, die ausgestorbene hebräische Sprache zu verstehen.“ §. 4.

§. 119.

Erster Schultensischer Satz:

„Omnes linguae habent aliquid singulare; domesticum, suum, tum in secundariis, tum in primariis significationibus, quod in alias linguas eadem virtute, dignitate, venustate, et amplitudine transfundi non potest.“

Jede einzelne Sprache ist eine besondere freie menschliche Schöpfung. Die Grundlage ist das ursprüngliche menschliche Denkvermögen, das sich nach Zeit und Ort, Veranlassungen und Gelegenheiten ziemlich verschieden entwickelt. Die Sprachorgane, welche bei Menschen Einer Abstammung, Eines Bodens und Himmelstriches grosse Aehnlichkeit haben, sind die Maschinen, wodurch jene intuitive Schöpfung hörbar bestimmt wird. Bei Nationen aber, die verschieden sind in Hin-

*) In seinen Schriften (in den letzteren etwas, aber fast nur den Worten nach, verändert): *Vetus ac regia via hebraizandi*, pag. 80 — 91. cf. *de Defectibus Linguae Hebr.* §. CXXIV — CXXVIII. und *Vindiciae Originum hebraeorum*. Ed. 2. pag. 453. 454.

sicht der Zeit und des Bodens, kann das verschiedene Richtungen nehmende Vorstellungsvermögen *dieselbe* Sache gar oft unter die verschiedenste Gesichtspuncte fassen; und daher kann eine Nation Aehnlichkeiten ausbilden, welche die andere nach ihrem gefassten Gesichtspuncte nicht hervorbringen konnte. Was folglich die *secundären* Bedeutungen des Wortes bei jeder Nation seyn mögen; das kann nur *sicher* der *Gebrauch* selbst lehren, nicht aber eine Derivation *unseres*, in *unserm* Culturzustande und in *unserer* Sprache und Denkart gefesselten Geistes. Und jene Verschiedenheit ist um so grösser, je getrennter die Nationen in der Zeit und im Raume sind und Hauptepochen der menschlichen Culturfortschritte dazwischen liegen. Daher ist es aber auch — gleich wie es *uns* weit schwerer und oft unmöglich ist (wie ein verehrter scharfer Denker unserer Zeit, wo ich nicht irre, Herr Prof. *Fries*, in den heidelbergischen Studien schon bemerkt hat;) etwas in den philosophischen Werken der frühern Griechen selbst ergänzen zu wollen, da dasselbe Beginnen uns leichter wird bei den Systemen der neuern Tage, weil jene auf *unsere* Ergänzungen bei der genommenen Richtung *ihrer* Geistes nicht hätten kommen können — für uns weit schwieriger, die Derivationen aus den Grundbeobachtungen bei dem Hebräischen eigenmächtig vorzunehmen und die fehlenden Glieder in dieser Kette einzureihen. Aber auch das dürfen wir nicht vergessen, daß je mehr wir ins Alterthum der menschlichen Sprache hinauf steigen, desto mehr sich die Begriffe in einander schichten, und desto mehr noch in der Mutterknospe stecken.).

Mannigfaltig ist die Veranlassung zum Worte, bald der Anblick, bald das Gehör, oft das Gefühl, oft ein innerer Sinn, oder ein blosses Phantasma. Mag das

Wort auch an einem einzelnen Gegenstande gewonnen seyn; das Wort, welches ihm entspricht, ist nicht individuel. Denn jedes Wort ist eine Abstraction, und die Wortsprache ist lauter Ontologie. Alle stecken in Gemeinbegriffen, wie Körner in den Halmen. Doch gibt es deren so viele jetzt noch nicht, die Sprache ist dort Wort- und Begriff-ärmer; erst in den Fortschritten der Geschichte häufen sich die Dinge und die Kenntnisse. Die frühern Wurzelwörter, die sich nach dem Gebiete der Sprachorgane bedeutend aus Consonanten und Hauchen zusammensetzten und Anfangs im Verhältniß zu dem Begriffe standen, zerfallen später in vielerlei Begriffe, Nebengriffe, durch Zufall und Umstände, durch die Metapher, die Tochter der Einbildung, herbeigeführt. Das Wort wird nun ein Nest, in das der Kukuk seine Eier legt und von andern ferner ausbrüten läßt. Man muß nun erst lernen, welche Nebengriffe der Zufall in das alte Wort gelegt hat. — Und da jedes Volk in seiner Zeit auf seinem Boden, bei seinen Schicksalen durch seine Sprache ein etwas ganz Eigenthümliches ausdrückt; so ist jede wörtliche Uebertragung in die fremde Sprachgestalt ein mit dem innern Ohre höchst-unangenehm fühlbares Schinden und Beleidigen beider Sprachen. Denn jede Sprache ist die reine Musik der Gedanken und Gefinnungen der Nation, die nur mit dem innern Ohr der Seele empfunden werden muß: alles Fremde, alles Ausländische, Willkürliche ist auf diesem clasfischen Boden Barbarismus. (S. Cap. 18. d. Lexic. als Uebersetzer §. 236. 237. u. a.)

Zweiter Schultensfischer Satz:

„*Hic character multo eminentissimus est, ob summam antiquitatem, in lingua hebraea, ejusque Dialectis, Chaldaica, Syriaca, Arabica.*“

Wir stehen nämlich in unserm *dritten* Zeitalter der Weltgeschichte auch im *dritten* Culturzeitalter der menschlichen Sprachen. Im ersten kindlichen Weltalter bei den Hebräern fand keine philosophische Sprachen-*Speculation* Statt, sie entwickelte sich (da wir vom Alter des Samscrit nicht sprechen können) erst im griechischen Geiste; und weiter fortgebildet ist sie, wie die Philosophie überhaupt, in der — alles Cultivirte der alten und neuern Sprachen in ihren Schoofs aufnehmenden — deutschen Sprache. Da also die Uebertragung der Wörter von der Stammbedeutung auf andere Begriffe und Ideen nach dem orientalischen Gedankengange geschah; da der Orient in seinen Ideenverbindungen, Wendungen und Tropen eine ganz eigenthümliche Welt ist, die frühe, orientalische Wiege des menschlichen Geistes überhaupt, *speculativlos* im griechischen und noch mehr im neuern occidentalischen Sinne des Worts; so muß man jenem Ideengang an Wörtern, deren ursprüngliche und abgeleitete Bedeutungen deutlich sind, mit orientalischem Geiste auffassen, und bei den übrigen Wörtern, deren ursprüngliche Bedeutung und der Zusammenhang ihrer übertragenen Bedeutungen weniger deutlich oder dunkel ist, mit Berücksichtigung der orientalischen Denkungs- und Lebensart, der Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche analogisch zuerspählen suchen.

Dritter Schultensfischer Satz:

„Omnes linguae sub uno vocabulo unam tantum significationem primariam, et propriam possident.“

Jene ursprüngliche Bedeutung ist meist eine specielle, einfache sinnliche. Und wenn Fulda sagt in *Meusels historischem Magazine*, Th. 4. S. 126: „Es bleibt Wahrheit, daß der durchgehends geglaubte Satz: — man müsse jedes Wort auf einen individuellen Gegenstand zurückführen, wenn man es auf seinen Ursprung leiten will — unbrauchbar, falsch und ein loser Verführer sey:“ so kennen wir diese Wahrheit nicht. Bei der Erforschung der Grundbedeutung mische man nur nicht die ähnlich klingenden Wörter verschiedener Sprachen in einander, und verfolge nach meiner Ansicht nur immerhin jenes Auffuchen des ursprünglichen Gegenstandes, der zur Erfindung jenes und jedes Wortes die Veranlassung gab. Der sich entwickelnde Mensch wird zuerst durch die Sinnenwelt bewegt, und sucht das Empfundene vermöge seines innern nachahmenden, thätigen Triebes wieder in der Sinnenwelt hervorzubringen. So wie die Kinder die Sprache von denjenigen, die sie umgeben, dergestalt lernen, daß sie *ein Wort nach dem andern* in das zarte Gedächtniß hineinlegen, und durch häufige Hervorbringung sich übend dieses neuen Gewinnes erfreuen, daß selbst die Sprechlust von dieser frühen freudigen Zeit manchem, besonders dem Weibe, durchs ganze Leben hindurch behaglich anhängt; und wie die ersten Wörter des Kindes die in seinem Gedächtnisse haften, diejenigen sind, de-

ren Object es sieht und einwirkend auf sein Gefühl wahrnimmt: so sind in dieser Worterfindungszeit gerade diese Gegenstände diejenigen, mit denen wir, wohl einige örtliche und häusliche Verhältnisse abgerechnet, den Spracherfindenden Menschen seine Erfindung anfangen lassen müssen. Seine ersten Wörter drückten Dinge und Handlungen aus, die nicht nur unter die Sinne fallen, sondern ein mit fremden Umständen nicht untermengtes Ganzes ausmachen, die ihm also vor Augen durch die Wiederholung des Tons die Bedeutung des Wortes mit der Empfindung der Sache selbst jedesmal eingruben. Darauf werden, sind erst solche Wörter in Verba und Nomina und einige Verhältniſsbezeichnungen äußerlich gewandelt, auch solche Wörter, die, wegen der Aehnlichkeit des Eindrucks, Eigenschaften von verschiedenen Dingen anzeigen, als: *gut, rein, lang, kurz, viel* etc., hervorgetrieben werden. Erwacht nun nach und nach das Bewußtſeyn der innern Welt, so werden ſich auch im Gedächtniſſe die Handlungen und Eigenschaften, von den äußerlichen mannigfaltigen Dingen, an denen ſie gewonnen wurden, abgeſondert in das Gedächtniſſ und Gefühl als eigne Substrata niederlegen und allmählig unter einander ſelbſt durch die Vernunft in Verhältniſſe ſchichten. Und ſo ſind ſtufenweiſe die metaphorischen Bedeutungen und mit dieſen die Begriffe der Intellectualwelt und der abstracten, nicht in die Sinne fallenden Dinge erarbeitet. Da iſt dann auch in dieſer Periode gewiß ſchon das Band der Wörter zu Redensarten, Verhältniſsbezeichnung zwischen Begriffen, ihrer Verwandtschaft, Aehnlichkeit, Verbindung, Entgeſetzung in allgemeinen und beſondern Merkmalen nach. Die Worte haben Zusammenhang zu ganzen Gliedern, dieſe zum Körper: die Rede

Rede ist gebildet. — Doch wir kehren zum Anfange zurück.

§. 122.

Das Ohr ist das große Thor, durch das unter den fünf Thoren des menschlichen Körpergebäudes die äusserliche Welt am ersten und stärksten zum ätherischen Stoffe, zur menschlichen Seele strömt. Das Ohr ist der Weg zum Lande, das in seinem Schoosse die dargebotenen Eindrücke aufnimmt, und eine unendliche Ernte von Begriffen und Kenntnissen bereitet. Ohne das Ohr wäre die Menschenwelt ein Taubstummen-Institut, die nur durch das Auge Umrisse, Farben und Bewegungen wahrnehmen, und selbst bei der geschicktesten Hand in ewiger Sinnlichkeit und Kindheit bleiben würden. Das ewige Schweigen und die Grabesstille solcher Welt würde keine beseligende Melodie, keine Harmonie unterbrechen. Ohne das Ohr würde unser angebohrener Nachahmungstrieb durch die tönende Welt nicht in Thätigkeit gesetzt, und das Bedürfnis der Mittheilung durch Stimme wäre eine grausame, wilde Einrichtung, und des Ohres Schwester, das Hülforgan der Sprache, eine unweise Anstalt. Die Wortsprache würde nicht Statt finden, sie, die allein mit der Vernunft Hand in Hand, den Menschen zu immer kläreren Begriffen und reinern, sanftern Gefühlen emporhebt! Ja ohne die Wortsprache wären die Menschen wirklich *Lucretii mutum et turpe pecus!* *) Sprache wird von Vernunft gebildet; zeigt

*) Das erste Wort des sich entwickelnden Kindes, welches Machtwort in das Innere der göttlich erfreuten Eltern! Es versetzt ihr ganzes Gefühl hinaus in das große Welt-

die Grammatik, welche in allen Sprachen wunderbar in ihren Redetheilen harmonirt. — Vernunft wird dagegen durch Sprache ausgebildet, weil wir ohne Worte nicht denken können, da oft die tiefsinnigste Gedankenreihe durch die kleinste sinnliche Störung der unaufhörlich uns bestürmenden Sinnenwelt zerstäubt werden kann. Ohne Worte können wir unsere Gedanken nicht *festhalten*, noch viel weniger sie ohne Worte *aufbewahren*. Sprache und Vernunft gehen also stets auf ihrer Culturbahn Hand in Hand. Worte sind sinnliche Zeichen, und nur solche kann das Gedächtniß fest halten;

all, und concentrirt alle Erfahrungen und gehabten Gefühle auf den kleinen Liebling, der sein erstes gewonnenes Wort triumphirend bei jedem Anblick der Mutter, des Vaters zum untrennbaren Gespielen der Morgenröthe seines noch glücklichen Lebens macht. Und welche Riesenschritte thun nicht unsere Kinder von dem Augenblick an, wo sie sprechen können? Jedes neue gewonnene Wort, welche Thätigkeit verursacht es nicht in ihrem arbeitenden Geiste, welches Wort- und Etymologien-Spiel in ihnen! — Denken wir uns den ersten Menschen *das erste Wort* erfinden: welche ihn bestürmende Gefühle hat er nicht damit gebunden? Wie musste nicht dieses Entdeckte ihn hinreißend bewegen, anspornen zu einem neuen Versuch! Jedes neue Wort war eine Kette, die er seinen innern und den äußern Stürmen anlegte, ein Lichtstrahl in das gegen ihn andrängende Chaos, Geist und Leben schöpferisch in ihm weckend. Seine Phantasie, seine Sprachorgane waren geweckt, sein innerer Sturm erhielt sie in steter Regung und Schaffung. Jedes neue, etwas dieses Sturmes fesselnde Wort ward ein Riesenschritt zum seelenvollen Bewusstsein, schwanger mit tausend zu versuchenden Combinationen, Familienver-

so wie es Anschauungen des Sinnes leichter, gewaltiger auffasst als Anschauungen der Einbildungskraft. Daher denn Anschauungen der Einbildungskraft von Anschauungen des Sinnes sogleich verdrängt, verdunkelt und verlöscht werden. vgl. Dr. *Forberg*, S. 145 — 159. im Bd. 3. Heft 2, des *Niethammer'schen philosophischen Journals*.

§. 123.

Jene ersten durch das Ohr veranlassten Wortsprach-Nachahmungen sind nun diejenigen Wörter, welche de-

hältnisse, die zarteren Spracherfindungen des gefühlvollen Weibes, das liebliche Lallen des göttlichen Kindes — die Stimme der Familienfreude oder Familiennoth: welche Veranlassung zu sanftern, himmlischen Tönen, milder, eindringender, sanfter bewegend und ruhiger erregend jene schöpferischen Wortorgane! Jeder neue begeisterte Ton, wie verschiedene Gedanken weckend in den verschiedenen Familienherzen! Genug die Sprache wurde kunstvoller, reicher, drückte mit Bewußtseyn Ergriffenes aus, ward Veranlassung und Hülle der sich entwickelnden menschlichen Vernunft — vgl. die herrliche Ausführung in Fr. Aug. *Carus* nachgelassenen Werken. Th. 6. Ideen zur Geschichte der Menschheit. S. 235 — 241. *Herder* vom Ursprung der Sprache. Berlin 1772. voll von hierher gehörenden trefflichen Gedanken; und in seinen zerstreuten Blättern. Sammlung I. S. 110. 2te Ausg. Gotha 1791. sagt er wahr und schön: „Durch die Worte gewinnt unsere Empfindung gleichsam Form und Gestalt: unser Gefühl wird durch sie ein helleres Bild; dieß vermehrt und verfeint, ja gewissermaßen es verewigt unser Vergnügen, weil nur durch diese hellere Zeichen eine Erneuerung und Reproduction desselben Statt findet.“

nen in der Natur vernommenen Schällen und Tönen nachgebildet sind, und daher auch natürlich das jedesmalige Schallende selbst bedeuten. Die reichste Zeit der Entstehung solcher Wörter ist zwar die früheste Zeit der Sprachentstehung selbst; wo der Mensch sich in der Umgebung von den lebenden Wesen, und den mehr oder weniger Lebenzeigenden Gegenständen befindet. Mitten in diesem Lebensspiel, voll von Trieben und bestürmt von dem tönenden Aeuslern versucht er sein inneres Wogen ausser sich zu stellen, sich wieder als ein Aeusferes zu empfinden. So bildet er dann aus seinem Laute, dem Thiere und der äusfern Natur gegenüber, seine Sprache als nachahmendes Tönen der äusfern Naturlaute und als Laut seiner eignen bestimmten Empfindung. Und zeigen nicht alle Sprachen, auch die Sanscritsprache, die persische (z. B. *باربار* das Gebrumme der Bären; daher nahmen die gefangvollen Griechen ihr *βαρβαρος*, sie, die als Zeichen roher Sittlichkeit, ungeschliffener Bildung den Mangel an harmonischer Rede annahmen, wie Homer [Odysf. 8, 294.] die Sintier auf Lemnos *ἀγριοφώνους* nennt. Obige Ableitung gefällt mir besser als vom syriscen *כִּיבִּי*^{p y y} *filius deserti* oder *agri* [Asfemani bibl. Oriental. T. III. P. II.] Ueber *βαρβαρος* spricht Strabo [geogr. L. XIV.] mehreres) eine Menge solcher Wörter? Im Hebräischen z. B. *רעש* das Krachen; *אש* das Zischen und Knittem des Feuers; *צפצף* das Pfeifen des Vogels; *עוף* der Vogel von dem Pfeifenden seines Flugs; *מִימֵי* das Plätschern des Wassers, aqua; *הִנָּה*, halitus; *אֶחָה* *āxos* Aechzen. *בִּקְבוֹק* Flasche, von dem Tone beim Ausgiesen; daher *בֹּק* leer seyn; *נבֵּחַ* n'bach, das Bellen des Hundes; *ענָה* schreien; *בֵּת יַעֲנָה* der Strauß, die

Tochter des Geschreies. — Da wird in unserer Sprache der Laut des *Seufzens* zum Worte *seufzen*, der nachgeahmte Laut des Donners zum Worte *Donner*. Du vernimmst in dem Worte *anas*, *Ente* den schreienden Natur - Laut dieses Thieres; wie in *ὀργη*, *ira*, *irrité* den *Knurrelaut* *orr*, *irr*, *err* des gereizten Hundes. Andere Wörter dieser Art in der griechischen Sprache s. in *Ev. Scheidii Animadversiones ad Lennepii analogiam linguae Graecae*, pag. 489; ein Werk, das noch nicht für die jetzigen griechischen und lateinischen Grammatiken, partheilos und mit Einsicht, hinreichend benutzt ist. Ueber die Thierlaute in der griechischen Sprache hat *Sturz* Programme geschrieben.

§. 124.

Dem Ohre zunächst sind nun das *Gesicht* und die *innere Empfindung* die beiden am meisten offen stehenden Thore zur Sprachhervorbringung. So wird durch das Gesicht die Benennung des sich bewegend Sichtbaren, dann des Sichtbaren überhaupt veranlasst. Daher sind benannt die Dinge, welche dem Menschen am ersten als wichtig und nützlich vorschwebten, z. B. die Theile des menschlichen Körpers, שׂאף der Kopf, יד die ausgestreckte Hand u. a.; die ihn umgebenden Thiere und andere Gegenstände. Hieher auch die Farbensnamen, gleichsam die Farbensinnsprache, wie die Duftausdrücke gleichsam das hörbare Band sind zwischen Duft und Empfindung. Siehe *Herder* über den Ursprung der Sprache S. 94. fqq. Das durch den Verstand erreichbare Unsichtbare, Metaphysische ist am spätesten geboren.

Wir sehen hieraus, daß dies lauter Producte der von einzelnen Gegenständen afficirten Sinne sind, die

erste Bedeutung folglich auch eine *sinnliche* seyn muß. Falsch war folglich die ehemalige Behauptung, die *erste* Bedeutung der Wörter sey eine *generelle*, die als *genus* die übrigen Bedeutungen als ihre *species* unter sich fasse. Die ersten Spracherfinder waren ja nichts weniger als occidentalische Philosophen der neueren Zeit, daß sie von den Geschlechts - Namen und Gattungen zu den Arten herabgestiegen wären! — Aber „die Reste dieser Naturtöne in den Sprachen,“ sagt *Herder* (in seiner Schrift: vom Ursprung der Sprache Berlin 1772. S. 10.) „sind nicht die Hauptfäden der menschlichen Sprache; sie sind nicht die eigentlichen Wurzeln, aber die Säfte, die die Wurzeln der Sprache beleben.“ —

§. 125.

Die ursprüngliche sinnliche Bedeutung vieler Wörter können wir nun gar nicht mehr aufdecken; in der wunderbaren Sprachwerkstätte ist im Laufe der Zeit mancher Münze ein neuer Werth aufgeprägt. Denen anfangs für sinnliche Dinge erfundenen Wörtern können nachher die später erwachten Ideen der innern, ihre Abkunft aus einer den Sinnen unbekannten Ferne bezeugenden Welt nach den Gesetzen der Aehnlichkeit, des innern Zusammenhanges, oft auch blos nach einer dunklen Ahnung von Zusammenhang oder wohl gar nach Willkür und Zufall angeschrieben seyn. Sind doch z. B. in der teutschen Sprache die *geistigen* Wörter *Begriff*, *Urtheil*, *Schluss* offenbar aus der sinnlichen Welt des äussern Treibens metaphorisch entlehnte Wörter für die geistige Welt der inneren Thätigkeit. — Eine neue Art von Wörtern, nämlich die mit dem ganzen Kraftwesen von innen heraus geborenen, tragen schon einen vielgespaltenen Keim zu vielen abzuleitenden, ab-

zufcheidenden, metaphysischen Begriffen in sich. Immer wird aber — da der Mensch unaufhörlich sein Inneres in *äusfern* Handlungen aufstellt — zwischen selbst *diesen innern* Verstandes-, Willens-, Empfindungs- Thätigkeiten mit den *äusfern* Handlungen in der Sprachdarstellung ein gewisses Band Statt finden, das des Ueberganges der uneigentlichen zur eigentlichen Bedeutung. Nie werden wir aber die Dinge selbst darstellen durch das Bildungsmittel der Menschen, die Sprache, sondern nur unsere Vorstellungen davon. Unsere Vernunft ist nur, wie die Lateiner sagen, *ratio*, eine Rechnerin. Rechenpfennige sind unsere Worte schon für manches Gemüth unserer Landsleute, Rechenpfennige ohne Werth und Bedeutung für den eine andere Sprache, andere willkürliche Rechenpfennige gebrauchenden. Man kann noch vergleichen die mit dem Gefagten übereinstimmenden feinen Bemerkungen des herzlichen, erklärten *Carus* in der Psychologie, Leipzig 1808. Bd. 1. S. 280 — 283.

§. 126.

Löst man nun die Wörter auf, verfolgt man die Bedeutungen durch die Metaphorisch - angenommenen rückwärts, so findet man, daß alle unsere geistigen Begriffe von körperlichen, sinnlichen Gegenständen benannt sind. Denn was die Sinnenwelt des frühen Menschen bewegte, war auf ihn eindrucksvoll, wurde von ihm wiedergegeben durch den Ton, erhielt also den Namen, und das Abstracte, das spätgeborne Kind der Vernunft, die Frucht des in sich verschlossenen inneren Auges, war bei geöffnetem äusfern Auge und Gefühle eine Schwester des in der Sinnenwelt Aehnlichen, aus dem es dann auch seinen bildlichen Namen erhielt.

Die teutsche Sprache z. B. ist voll von solchen Benennungen; die, nimmt man den Nebel weg, den der Gebrauch bei Hinaufziehung derselben aus der sinnlichen Sphäre in die metaphorische des Verstandes dazwischen gewölkt hat, in lauterer Körperlichkeit dastehn, als: *Ansicht, behaupten, betrachten, begreifen, beschliessen, eintsehen, fassen, verstehen, u. a.*

„Invenies, primis ab sensibus esse creatam

Notitiam veri, neque sensus posse refelli.“ *Lucret. IV. 480.*

Und könnte man bei allen Wörtern, oder nur sehr vielen auf die Entstehung derselben für eine sinnliche Wirkung zurückgehn, und dann die angereihten metaphorischen oder geistigen Bedeutungen der Reihe nach fortführen — so hätte man die sichersten Ringe der Kette des sich seiner selbst gewahrwerdenden, von Umständen, Nachdenken abhängenden Geistes. Eine solche etymologische Geschichte der Sprache ist immer die beste Geschichte des Fortganges des menschlichen Geistes. Sie würde darlegen jeden Tritt, den der Mensch that, um nach und nach sich Kenntnisse zu sammeln und seine Seelenkräfte zu entwickeln; sie würde zeigen, wie sich die Aufmerksamkeit auf die Dinge geregt, wie die Urtheilskraft gekeimt, die Vernunft aufgelebt, der Witz und das Genie emporgebrochen, der Scharfsinn sich verfeinert habe. Manches Schöne enthält eine Abhandlung in den Preisschriften der Berliner Academie vom Jahr 1759.

Schwer ist aber jener rückwärts aufzunehmende Faden der Bedeutungen der hebräischen Wörter, und leugnen kann selbst derjenige, welcher die Dienste des schultensischen Schule zu ehren weiß, nicht, daß in Schultens Schriften, seinen „*Origines hebraicae, Clavis Dia-*

lectorum, den Commentaren über Hiob, u. s. w., wie in den Schriften der Schultensianer die *Wortgrundbedeutungen* nicht selten eigenmächtig erfonnen, und auch bisweilen in die aufgeführten arabischen Beweisstellen hineingelegt sind. Denn ein Fehlgriff war es, wenn aus den vorhandenen Wortbedeutungen eine *abstracte* aufgegriffen, die sich entweder vorfand, oder aus den andern dichterisch herausgezimmert wurde. Daher sey dein Spruch beim Studieren ihrer Werke: μέμνησο ἀπιστεῖν. Doch darf man Alb. Schultens darum nicht zu heftig tadeln, wenn man gegen ihn in seiner Zeit gerecht seyn will. Er, umstürmt von einer hergebrachten, noch willkürlichen Verfahrensart, konnte ja nicht ganz als ein geläuterter Gott auf einmal in der Dunkelheit der damaligen Zeit dastehn, — sicherer und nützlicher ist es nun, daß die Teutschen in neuerer Zeit lieber dabei stehn bleiben, aus den erweislich vorhandenen Bedeutungen die wahrscheinlich - früheste aufzufassen, aus der die andern im orientalischen Begriffentwicklungsgange der Reihe nach abgeleitet werden können.

§. 127.

Vierter Schultensischer Satz:

„*Eaedem tamen omnes foecundae sunt in significationes, quas vocamus, secundarias, per Metaphoram, Metonymiam, Synecdochē, Ironiam, Catachresin, aliosque tropos Rhetoricos.*“

Leibnitz berechnete (in seiner: „disertatio de arte Combinatoria,“ s. ejus opp. ed. Dutens. II.), daß sich die 24 Grundtöne der bekannten Sprachen so oft ver-

setzen lassen, daß daraus eine Anzahl von Tönen hervorgehe, welche die Hälfte einer Quadrillion übersteige. Allein der menschliche Sprach-Geist ist nicht angewiesen, aus dieser unermesslichen Zahl von Tönen willkürlich Stammwörter zu bilden; das menschliche Gedächtniß würde sich nicht bei diesem combinirten Vorrathe als eine getreue Aufbewahrerin und gefällige Darreicherin beweisen: und es zeigt sich auch, daß in allen großen gebildeten Sprachen die Menge der Wurzelwörter selten die Anzahl 500 übersteigt. Treffliche Stammwörter-sammler haben dies gezeigt, und *Adelung* ist derselbe: Meinung, s. *Adelung's* *Mithridates* Th. I, S. xvi. xvii., und jene übertriebene Stammwörterberechnung nach den Buchstaben hat widerlegt *Scheid* zu *Valckenaer* und *Lenep*; ja *Damm* in seinem *Lexicon Etymologicum graecum*, Vorrede, gibt kaum zweihundert Primitive im Griechischen zu, aus denen die andern Wörter alle geflossen seyen. Wenn also *Alb. Schultens* (*de defectibus linguae hebr. ed. 2. 1761. pag. 320.*) berechnet, daß es 12000 radices, Grundwörter im Hebr. gegeben haben könne, von denen nur noch 2000 vorhanden seyen; daß aber überhaupt die aus jenen 10000 verlornen Wurzelwörtern gebildet werden könnenden 300,000 Wörter verschwunden seyen; so beruht dieser historisch angenommene Multiplicandus auf einem Wellengrunde, denn das Können wird von dem Geschichtlichen nicht unterstützt. *Joh. Dav. Michaëlis* hat auch eine falsche Rechnung. Und wenn *Aurivillius* sagt: „Si in summam referantur voces omnes, quas, positis duabus modo consonis, Hebraea Lingua capiat, ultra quingentas nullae erunt, paucioresque adeo videri oportebit, quam quae suffecissent ad distinguendas rerum ideas, vel externis ipsis sensibus obvias; contra si tres ponantur, ultra de-

cem aderunt millia, orieturque copia, par haud dubie tot fingendis primitivis, quot originariae, et, pro rerum diversitate, variae, in mente nostra, imaginum formae postulaverint.“ Carl Aurivillius in seiner „Disf. de primitivis linguae hebraeae, in seinen disert. ed. J. D. Michaëlis pag. 375. —

So haben wir oben (§. 97 ff.) Wurzel- und Stammwort unterschieden und gezeigt, daß die meisten Wurzeln zweibuchstäbig waren; und dann in diesem §., daß die Metapher dem Gedächtnisse erspart und unnöthig macht, in der Sprache eine allzugroße Zahl von Wörtern, wenn solche gleich aus den Sprachelementen zum müßigen Spiel hervorgezimmert werden könnten.“ *)

Schultens suchte auch für jedes hebr. Wort ein Verbum als Stamm auf; da aber der Nominum und Partikeln, die ursprünglich sind, eine große Anzahl ist; so fällt schon hiemit eine ziemliche Menge vergeblich gesuchter Stammverba ganz weg, deren Nichtdaseyn nicht bedauert werden kann, da sie niemals existirten. (s. auch

*)/ Aus dem Enmusedsch des Tarsusi hat (Jof. von Hammer's) Encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients, Leipzig, 1804. Th. 1. S. 229. 230. aufgenommen: Wurzeln, die aus *zwei* Buchstaben bestehen, gibt es im Arabischen 784, die durch die Veränderungen der Form 9480mal verändert werden können. Wurzeln, die aus *drei* Buchstaben bestehen, sind 2352, und mit den Veränderungen der Formen 77616. Wurzeln, die aus *vier* Buchstaben bestehen, sind 9480, und mit den Veränderungen der Formen 4656460. Wurzeln, die aus *fünf* Buchstaben bestehen, sind 47040, und solcher, die aus *sechs* Buchstaben bestehen, 282240, ohne die Formenveränderungen zu rechnen.

Cap. der Lexicogr. als Grammatiker; Cap. alphabet. und etymol. Wortaufstellung).

Der englische Bischof *Wilkins* hat in seinem scharfsinnigen philosophischen Werke, eine allgemeine Sprache zu erfinden, (*Essay towards a real character and philosophical language*), in der 2ten Hälfte des 17ten Jahrhunderts berechnet, daß die latein. Sprache dreißigtausend Radicalwörter habe, wenn man die verschiedenen Homonymien als so viele verschiedene Worte rechnet, und dann, nach Varro, die Anzahl der latein. Wörter überhaupt in allen ihren verschiedenen Veränderungen durch Beugung auf ohngefähr fünf Millionen. *Wilkins* hatte nur dreitausend Wörter nöthig zu seiner philosophischen neuerfundenen Sprache. — Die menschliche Worterfindung steht in engem Verhältniß mit den verschiedenen Tönen der den Menschen umgebenden, Leben zeigenden Natur. Wie drückt er aber seine ins Unendliche erweiterbare Ideenwelt aus? Seneca (*de Beneficiis* II. 34.) sagt richtig: „*Ingens copia est rerum sine nomine, quas non propriis appellationibus notamus, sed alienis, commodatisque. — Quia non sufficimus, ut singulis singula assignemus; quotiens opus est, mutamur.*“ Die anfangs für sinnliche Erfahrung gebildeten Wörter und Ausdrücke werden nun zugleich (nach dem im Satz 3. bemerkten Gange) die Behältnisse metaphorischer, geistiger Begriffe; ja solche metaphorische Bedeutungen können im Laufe der Zeit in geistbildreichen Köpfen wieder die Grundlage zu neuen Metaphern werden. Jetzt steht der menschliche Geist und die Sprache genug hervorgebildet da, phantasiereichen und geistvollen Männern, wie dem Dichter als Werkzeug zu dienen, in der moralischen und sinnlichen Welt frei zu

herrschen und Wunderthaten auf die Gemüther und die fernere Ausbildung der Sprache der Menschen auszuführen. Durch jene *figürlichen* Ausdrücke bekommt die Sprache, diese selbst schon poetische Schöpfung, ihre eigentliche der Dichtkunst erwünschte Natur. s. *Bernhardi's Sprachlehre*, Berlin 1802. Th. 2. S. 90 ff. Und der *Redner!* erfreut sich seiner Macht durch Metaphern und einer Menge von tropischen Ausdrücken, seiner Rede Lieblichkeit, Reiz, Geschmack, Anschaulichkeit und Nachdruck geben, und dadurch desto sicherer die Gesinnung und den Willen der Menschen leiten zu können, vergl. Joh. Fried. *Fischeri* prolationes de vitiis lexicorum Novi Testam. Lipsiae 1791. pag. 195. 196. Und so sehen wir auch, wie *Herder* (in seiner goldadrigen *Adraſtea* Stück XII. S. 176.) sagt, daß kein Volk, das je zu einiger Cultur gelangte, der *bildlichen Vorstellungen* entbehren konnte; daß die Sprachen der Wilden voll sind von *Allegorien*, d. h. von übergetragenen Begriffen, von Versuchen sich im Körperlichen das Geistige, im Besondern das Allgemeine abzubilden und zu bezeichnen. Denn die ganze Form der menschlichen Organisation und Denkart vermag es nicht anders.“ *Metapher* ist für jedwede Sprache das alleinige Mittel, das Unsichtbare und Geistige in ihr Gebiet zu verpflanzen. Raum und Zeit, diese zwei Begriffe muß der Mensch schon gewonnen haben, ehe Metapher möglich wird; denn diese Redefigur setzt voraus, daß das innere Schauen und Denken in beiden sich bewege. Je tiefer nun der thätige Geist im innern Schauen seine Analogien webt in das äussere Begriffswort: desto besser begründet er seine Sprache für die Wissenschaft. Beide Welten, die sinnliche und intellectuelle, bildet er in jenem Geschäfte nach einerlei organischen Gesetzen.

Beiden Welten gehören an die Worte: *einfehen, erkennen, vorstellen, verstehen, begreifen, unterscheiden, schliesen* u. s. w. — Beide Welten sind durch diese Uebertragung aus der sinnlichen in die geistige, geknüpft, vereint! — Alb. Schultens *fünfter Satz* lautet:

„Tanta haec est foecunditas, ut una princeps et propria potestas unius vocabuli, sese aliquando ad triginta, sexaginta, centum et ultra, secundarias et tropicas significationes diffundat, haud secus ac stirps ramos majores, minores, quaque versum dimittit.“

Eine ganz eigne, äusserst interessante Metaphern-Tabelle würde es geben, wenn die Sprachforscher in den verschiedenen Sprachen, nicht allein auf Congruenz, sondern auch auf Divergenz der Metaphern achten und sie neben einander aufstellen wollten!

§. 128.

Sechster Schultensischer Satz.

„Inter has secundarias notiones nulla saepe similitudo apparet, convenientia nulla, nulla concordia, sed contra dissimilitudo, discrepantia, pugna; quae tamen revera nulla esse nec debet, nec potest, in lingua bene constituta.“

Die ersten Spracherfinder sind keine Philosophen von Profession; sie folgen ihrem inneren Gefühle und dem Bedürfnisse. Daher man aber wirklich oft oft zwi-

sehen den Bedeutungen, die der Sprachgebrauch den Wörtern im Laufe der Zeit beilegt, gar keine Aehnlichkeit der logischen Verbindung entdecken kann. Ist die Sprache einmal erfunden, erhebt sich eine Nation über die Sinnenwelt; so wird die Sprache, die Anfangs grösstentheils Nachhall der Sinnenwelt, des Gefühlten war, nun Ausdruck des *Gedachten*. Durch Hülfe der Phantasie und der Abstraction reiht der Mensch nach und nach eine immer weniger sinnliche Aehnlichkeit an die vorige und erbauet sich so eine unsichtbare Gedankenwelt auf die sichtbare, kleine erfundene Wortwelt. An jener Welt von Bedeutungen zimmert einer nach dem andern; der eine reißt ein, der andere bauet auf dessen Schutte wieder auf, unabhängig von der ersten sinnlichen Grundbedeutung. Das Körperliche wird beinahe ganz abgestreift, und das Wort als Ton wird für jenes geistige Gebäude fast ein blosler leerer Schall. Wörter, welche ursprünglich einen unbestimmten, schwankenden Naturlaut ausdrückten, sind am meisten einer solchen Katastrophe angesetzt. — So wird es oft schwer, den etymologischen Zusammenhang der Wörter und ihrer Bedeutungen sicher nachzuweisen. Denn ein abstracter Begriff kann z. B. schon an einem sinnlichen Gegenstande gewonnen seyn. Dieser sinnliche Gegenstand selbst geht aber in der Sprache verloren, oder mag auch bleiben. Es wird nun ein anderer sinnlicher Gegenstand bemerkt, der eine gleiche Eigenschaft hat, und analogisch wird das Wort in einer mehr oder minder andern Gestalt auf diesen neuen Gegenstand angewendet. Der spätere Etymolog kann, da dieser letzt entdeckte und benannte Gegenstand auch der frühest' entdeckte und benannte seyn konnte, nicht wissen, ob seine Benennung die ursprüngliche, oder die von jenem

schon früher gewonnenen Verbo abgeleitete sey. — Ferner kann ein Wort metaphorisch gebraucht, und selbst durch mehrere Metaphern durchgeführt werden, und zwar auf eine richtige und geschickte, oder Vorurtheil-, falsche Denkart- und Irrthum-gefüllte und geleitete Weise. So kann dann der letztere Gebrauch eines Worts wiederum der gewöhnliche Sprachgebrauch werden, und die früheren Bedeutungen in der spätern Zeit ganz verloren gehn. Dann ist nun freilich die Etymologie im Argen. Die Bedeutung des Worts ist eine bloß historische, unter ihr weggezogen die etymologische, deren Stelle die bloß historisch-gegebene einnimmt.

§. 129.

Siebenter Schultensischer Satz:

„Harum disfidentium et pugnantium significationum concordia inveniri plane nequit, certe non demonstrari, nisi prae manibus sit primaria, unde secundariae istae profluxerunt.“

Das Bestreben, diese erste Grundbedeutung aufzusuchen, muß aller Schwierigkeiten ohngeachtet für den Lexicographen also das erste seyn. Durch sie werden oft zwei und mehrere abgeleitete, contradictorisch sich widersprechende Bedeutungen in ihrem Zusammenhange gezeigt, s. *Joh. Fr. Reitz de ambiguis, mediis et contrariis (linguae latinae.) Trajecti ad Rhenum 1736. pag. XVIII. und XIX.*

Jene erste Grundbedeutung ist auch in denjenigen Stellen, wo sie einen guten Sinn gibt, vom Interpreten

ten vor allen Dingen anzunehmen; wenigstens muß der Anfänger von ihr ausgehen, da er denn zugleich in ihr den Grund erblickt zu den syntactischen Constructionen dieser Wörter, z. B. אָכַל mit ל: und eine entfernte metaphorische Bedeutung hat für die Phantasie weniger Kraft. Von der häufigern Bedeutung darf man bei alltäglichen Prosaisten nicht leicht abweichen, wenn nicht, wie dies bei Gnomendichtern und höhern Stylisten der Fall öfters ist, die seltneren einen schönern Sinn giebt, der durch Parallelismus der Glieder und durch andere Umstände begründet, ja nothwendig gemacht wird. Beisp. s. in des Verfassers Observationes exegeticae.

In manchen Disciplinen und Sachen haben gewisse Worte eine kunstmässige oder eine andere bestimmte Bedeutung, von der man ohne Noth in solchen Fällen nicht abweichen darf. Wären im Hebräischn mehrere Schriften verschiedenen Inhalts vorhanden, z. B. von Bildhauer - Bau - Koch - Kunst, Kriegswesen, der Chirurgie und Naturgeschichte, den Handwerken, Gartenbau, Ackerbau u. s. w.; so würde man von diesem hermeneutischen Grundsatz häufigen Gebrauch machen müssen. So hat z. B. מִקְנֶה seine ursprüngliche Bedeutung *Besitz*-, *Eigenthum* verloren, und bedeutet bloß *Vieh*, als der fast ausschließliche *Besitzstand* der Nomaden, Genes. 47, 17. Koh. 2, 17. wie das griechische κτήνος für *Vieh* überhaupt, Herodot 1, 188. (vergl. W. Gesenius hebr. Wörterbuch Th. 2. S. 657.) γονοῦμαι σε Odysf. VI., 149. ich flehe dich an (im Geiste die Knie erfassend.)

Jene erste ursprüngliche Bedeutung können wir aber nicht bei jedem Worte auffinden im Hebräi-

schen ⁹⁾, in dieser Sprache, deren frühe Entstehungsperiode wir nicht kennen; können wir dies doch auch nicht einmal in unserer Muttersprache. — So wichtig nun die Auffindung und das Vorhandenseyn der Urbedeutung für die übrigen Bedeutungen bei vielen Wörtern wäre; weil man durch ihr Festhalten und Gedenken bei den abgeleiteten Bedeutungen, dieser ihre Kraft, in die Augen springender, reiner, kräftiger, grösser, stärker, erfassen würde: so ist es jedoch nach dem VI. Satz eben so wahr, daß man nicht bei allen Stammwörtern und deren Derivativen aus ihrer Grundbedeutung alle ihre übrigen Bedeutungen a priori ableiten, oder gar erweisen kann. Hierüber hat ins Einzelne *J. D. Michaëlis* gründliche und feine Bemerkungen gemacht in: Beurtheilung der Mittel *lqq.* S. 18 — 26, und nach Michaëlis *Joh. Jahn* in seiner Einleitung in die göttlichen Bücher des alten Bundes. 2te Ausg. Th. 1. §. 82 — 84.

Bei diesen sich darbietenden Schwierigkeiten stelle (wie Cap. X. Aufführung der Bedeutungen, entwickelt ist,) der Lexicograph einstweilen die entdeckten Bedeutungen des hebr. Wortes in einer solchen Ordnung auf, daß die folgende sich an die vorhergehende Logisch, so viel als möglich, anschliesse, und ihr Licht die eine aus

⁹⁾ Daß man bei denjenigen Nominibus, die nicht von Verbis abgeleitet sind, und den ursprünglichen Partikeln, (s. §. 103. d. Lexicogr. als Gramm.) weiter an keine Ableitung aus einer frühern Bedeutung denken dürfe (z. B. bei den Zahlwörtern, den Gliedern des Körpers, mehreren Pflanzen-, Bäume-, Stein- und Thiernamen etc.) bedarf hier wohl weiter keiner ausführlichen Erwähnung.

der andern erhalte, diese Ordnung für die consequenteste annehmend, wenn auch die Quellbedeutung fehlt. Die zunächst sinnliche wäre dann zuerst aufzustellen, dann die übrigen mit Berücksichtigung der Geschichte, der Analogie, des nationellen psychologischen Ideenentwicklungsganges in Zeit und Ort, der poetischen, prophetischen und profaischen Diction, der eigenthümlichen Tropen und Eigenheiten jedes Schriftstellers in seiner Zeit. Dafs in den clasfischen Sprachen darin ebenfalls *noch viel* zu thun übrig ist, und noch lange Zeit rückständig seyn wird, hat auch *Chr. Dan. Beck* geäußert in *actis seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis*. Vol. 1. pag. 139. — Vom grössten Nutzen und unerlaßlich ist es, andere Wörter, sowohl im Hebräifchen selbst, als in den Dialekten, in ähnlichen Redensarten zu bemerken und zu vergleichen, in denen die Sprache eben die Veränderungen der Bedeutungen vornimmt, wobei man auf die kleinsten Glieder und feinsten Uebergänge, welche die eine Bedeutung an die andere knüpfen, ein scharfes Auge, durch ein die geheimsten Fäden der menschlichen Denkart ahnendes Gefühl unterstützt, haben muß. Zu gegenseitiger Aufstellung vergl. man auch noch die sinnverwandten Wörter in der Sprache und den Dialekten, da der menschliche Geist in solchen Wörtern häufigst gleichen Gesetz - Gang der Anschließung und Entwicklung der Begriffe befolgt, z. B. *נָפַח*, *נָפַח* heilen, trösten, s. *Gesenius* hebräisches Wörterbuch. Th. 2. pag. X. XI.

Eine Hauptaufmerksamkeit des Lexicographen muß auch darin bestehn, dafs er die Anzahl der Bedeutungen (wie schon bemerkt ist §. 55.) nicht unnöthig vermeh-

re, sondern die *Hauptbedeutungen* erfasse, die bisweilen in einer gebildeten Uebersetzungs-Sprache durch modificirende Wörter in Redensarten gegeben werden können, in der lexicalischen Aufstellung aber eben der Verschiedenheit der *Cultur* beider Nationen wegen nicht Hauptbedeutungen seyn können, ohne das Unterste zum Obersten zu kehren. Gleiches bemerkt Ch. Daniel Beck „in actis seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis.“ vol. I. pag. 138.

§. 130.

Achter Schultensfischer Satz:

„*Haec tamen primaria, princeps, propria, una in omnibus linguis est rarissimi usus; quum ex adverso Metaphoricae, Metonymicae, Synecdochicae, reliquaeque illae, quas secundarias dicimus, multo creberrimae sint, et regnum obtineant.*“

Irrig nahm man ehemals an, die gewöhnlichste, häufigst-vorkommende Bedeutung sey Stammbedeutung, aus der die übrigen von uns, d. h. nach unserer occidentalischen Denkungsart abgeleitet werden könnten! Man hatte keinen Sinn für richtige Etymologie und Analogie, betrachtete die Sprache nicht historisch und zeitgemäfs, sondern sah alles mit der alten dogmatischen Brille an, die vom Schimmel der Jahrhunderte überklebt und vom Rost der dunkelnden Zeit eingefressen war. Jede Sprache ist aber, wie alle menschlichen Dinge, in steter Veränderung: die Worte bekommen durch mancherlei Umstände und durch die Zeiten neue Bedeutungen; die alten werden seltener, oder verlieren sich ganz; im

Laufe der Jahrhunderte wird manches abgenommen, anderes hinzugefügt; dieser Wechsel ist unhemmbar. Mit der fortschreitenden Zeit einer gebornen Sprache werden die ursprünglichen Stammbedeutungen immer seltener, ja verlieren sich grösstentheils aus dem Gedächtnisse der Menschen. Daher die ursprüngliche Stammbedeutung meistens die seltenste, oder gar nicht vorkommende ist; bisweilen ist sie nur noch in einem Derivat übrig: die metaphorischen, tropischen, geistigen Bedeutungen sind dagegen die gewöhnlichsten, da sie mit der fortschreitenden Cultur gewonnen sind und nun die Sprache und Denkungsart der Nation beherrschen. Der Lexicograph ordne daher die Bedeutungen so, wie sie im natürlichsten Zusammenhange nach der ganzen Ausbildung der Ideen-Asfociation bei *dieser* Nation stehen. Ist die einfache, sinnliche Stammbedeutung gefunden, so folge die Bedeutung, welche die Nothwendigkeit und die ganze Lage der Nation zuerst an sie knüpfte; dann die tropischen und diejenigen, welche die Kunst der Beredsamkeit verfeinerte. Letztere sind die spätesten, schon nach den Worten des Cajus Caesar an Cicero: „Verborum delectus est origo Eloquentiae,“ zu erwarten. Immer wird aber unter den Lexicographen — da man sich über den Ideen-Asfociationsgang einer Nation nie ganz wird vereinigen können, weil auch bei demselben der Zufall und die Willkür ins Spiel kommen — in der Anordnung der Bedeutungen eines Wortes Verschiedenheit der Ansichten obwalten. Daher haben auch sonst treffliche Lexicographen solche Anordnung der Bedeutungen eines Wortes, aber mit Unrecht, verschmäht. Z. B. *Forcellinus* im *Lexicon totius latinitatis*. Patavii, 1771. Denn nur demjenigen Lexicographen gebürt die Palme, welcher mit philosophischem Geiste ein Werk liefert, in

dem jedes Stammwort mit seiner Familie recht gestellt und gesund entwickelt ist, daß dies Werk zugleich die beste Probe von der Erfindungskraft der menschlichen Seele, die wahre Charte vom Gange des menschlichen Geistes, und die klare Geschichte seiner Entwicklung darbietet. Ja wäre die Bedeutung keines Wortes dem Wechsel und der Mode ausgesetzt, und könnte man also das Geschlechtsregister aller Wörter bis auf ihren Ursprung verfolgen: so würde man den stufenweisen Fortgang des menschlichen Geistes vom Einzelnen zum Mehrartigen, von diesem zum Sinnlich-allgemeinen und endlich zu höhern allgemeinen Begriffen deutlich erkennen, und hieraus die mehr oder weniger glückliche Verbindung der Ideen, und zusammenhängende Reihe von Vorstellungen der Nation beurtheilen können.

§. 131.

Neunter Schultenfischer Satz.

„Id adeo verum certumque, ut aliquando primigenia potestas in magno libro, et auctore copioso, quin et in pluribus, ne semel quidem occurrat, ubi secundariae potestates omnem paginam implent, et sexcenties recurfant.“

Zehnter Schultenfischer Satz.

„Quo minor copia librorum in aliqua lingua, eo impeditior investigatio Originum, sive principum notionum, unde secundariae manarunt.“

Aber auch das ist wahr: je cultivirter eine Sprache und je mehr Stufen der Cultur sie und die Nation in den verschiedensten Hinsichten durchlaufen ist; desto schwieriger die Auffindung der Stammbedeutung aus den Werken dieser spätern Zeit. Je mehr Schriften aber verschiedenen Inhaltes, besonders aus den frühesten Zeiten der Nation vorhanden sind, und von Schriftstellern, welche die etymologische Kraft und Eigenheit der Natur der Sprache berücksichtigten; desto leichter kann man sich jene Hoffnung machen.

§. 132.

Elfter Schultenfischer Satz.

„Si unus tantum codex ex aliqua lingua supersit, qui de rebus humanis et divinis copiose et ornatè tractet, per Naturam ipsam linguae fieri nequit, ut in eo libro plerorumque vocabulorum origines contineantur: sed, ut modo insinuat, vel nullae ibi comparebunt, vel rarissimae; ut sane vix ducentae dantur Radices, quarum princeps illa potestas in Bibliis conservata, quia nulla sese offerebat occasio eam adhibendi.“

Ueberhaupt liefert die etymologische Untersuchung der Stammbedeutung häufig nur Wahrscheinlichkeits-Resultate, zumal wenn wir die Sprache nicht durch alle Stufen der Veränderungen rückwärts historisch verfolgen können, und man nicht weiß: wie die alte Aussprache war; wie überhaupt die Sprach- Organe der einzelnen Stämme, die mitarbeiteten bei der Sprach-

bildung; wie die Länder und Gegenden, stets einflussreich auf die Sprach - Organe und Sprachbildung in denen die Sprache ihre Wiegezeit verlebte, beschaffen waren. Bei solchen Umständen ist oft die Auffindung der Wurzel, wobei man sich mit der Einbildungskraft in zu frühe Zeiten, wo sie keine historische Haltung haben kann, versetzen muss, nicht unumstößlich gewiss.

§. 133.

Zwölfter Schultenfischer Satz.

„Jam vero quae Origines et proprietas linguae in ipso, quo gaudemus, libro non continentur, eae ex illo certe fundo effodi, et solide demonstrari nequeunt; etiamsi universam vitam in acerrima collatione, et contentione locorum, consumeremus.“

Dies ist sonnenklar: wo nichts ist, da, sagt ein altes Sprichwort, hat der Kaiser das Recht verlohren.

Einige Schultensianer haben jedoch noch bisweilen ein Stammwort, eine Grundbedeutung erzwingen wollen. Glücklicher Weise ist jedoch jener Zwang nicht bei wesentlichen Verlüsten nöthig. Leider aber hat wahrscheinlich jenes veranlasst, dass auch Gesenius in seinem Wörterbuche manche haltbare und erhellende frühe Bedeutung verschmäh hat, denen wir noch aus den Schultensischen Schriften bei einer 2ten Ausgabe eine gebührende Aufnahme wünschen.

Dreizehnter Schultenfischer Satz.

„Nempe *secundariae illae notiones, quae per Metaphoras, Metonymias, Synecdoches, Ironias, aliasque figurationes efflorescunt, adeo arbitrariae sunt, adeo liberae ac solutae, ut, a priori, nullo ingenio humano, nulla arte critica, nulla Logica aut Metaphysica speculatione attingi aut demonstrari queant; sed a posteriori demum reperiuntur, i. e. per inspectam Originem patefcunt, atque se sua luce et gratia omnibus insinuant.*“

Vergleiche die angegebenen Bemerkungen bei Satz I, II. III. VII.

Vierzehnter Schultenfischer Satz.

„*Ut Origines Hebraeae in Versionem Vernaculam quamcunque transfundi nec debuerunt, nec sane potuerunt, ita sensu communi abhorret, eas ex Versionibus sive Veterum sive Recentiorum, indagare et constituere velle.*“

Die Beschränkungen dieses Satzes s. im Cap. der Lexicograph als Uebersetzer der einzelnen Wörter; und im Cap. Nutzen der alten Versionen für die hebräische Lexicographie.

Fünfzehnter Schultensfischer Satz.

„*Quae Origines in Fonte Hebraeo ne adsunt quidem, eae multo minus adhuc in Versionibus exprimi potuerunt.*“

Der alte Uebersetzer, der die hebr. Sprache und seine Uebersetzersprache etymologisch kannte und sich im Etymologisiren geschärft hatte, besonders *Aquila* in seinen Fragmenten kann aber bisweilen ein Wort so übersetzt haben, daß wir dadurch mit Hülfe der andern Dialekte der ursprünglichen Bedeutung eines vorhandenen Wortes auf die Spur kommen können.

Sechszehnter Schultensfischer Satz:

„*Primariae istae potestates, sive Origines, quae in Bibliis ipsis non exstant, nec occurrunt, secundum naturam rei, et sanam rationem, nusquam alibi nec residere possunt, nec vestigari debent, quam in Dialectis ejus, et corpore linguarum Orientalium.*“

Aber nicht allein die Grundbedeutungen der noch vorhandenen Verba primitiva der hebr. Sprache können dadurch ihr Licht erhalten; sondern auch die nicht mehr vorkommenden Primitiva können aus dem reicher vorhandenen Arabischen zum Theil hergestellt werden. Für die griechische Sprache hat bekanntlich Valkenaer Vorschläge mitgetheilt in den „*observationibus academicis*“ ed. *Ev. Scheid*, besonders obs. XXVIII. sq. Uebri-

gens können aber auch in den übrigen Dialekten manche Grundbedeutungen verloren gegangen seyn. — Manches kann auch durch Inductionen erlangt werden, die analogisch etwa nach der griechischen Sprache, bei der großen Uebereinstimmung der Gesetze des menschlichen Geistes, welche der Ableitung der Derivata und der Bedeutungen aus dem Stammworte und den Grundbedeutungen in den Sprachen zum Grunde liegen, angestellt würden. Es ist auffallend, wie oft die verschiedensten Sprachen die Bedeutungen eines Wortes auf eine sehr verwandte, oft auf dieselbe Art aus dem Urbegriff des Stammworts ableiten; wie sie auf eine und dieselbe Weise häufigst zu den metaphorischen Bedeutungen übergehen und die Metapher wieder grösstentheils auf dieselbe Art anwenden. Daher ist das analogische Verfahren anderer Sprachen in der Anreihung der Bedeutungen ein nicht ganz zu verwerfendes Hülfsmittel, die Wahrscheinlichkeit und Richtigkeit etymologischer Ankettungen zu bestätigen. Zum Hebräischen ist nun wohl die griechische Sprache wegen ihres Alters, ihrer etymologischen Natur und den Erforschungen durch die Hemsterhuys'sche Schule die passendste oder erste unter den europäischen Sprachen; und Alb. Schultens, N. W. Schröder, Ev. Scheid u. a. haben sie schon trefflich dazu benutzt. „Omnia tamen haec exigunt acre judicium: *Analogia* praecipue, quam, proxime ex graeco transferentes in latinum, *proportionem* vocaverunt. Ejus haec vis et, ut id, quod dubium est, ad aliquid simile, de quo non quaeritur, referat, ut incerta certis probet. *Quinctilian.* Institutt. Oratt. lib. I. 5, 3.“ Große Behutsamkeit ist hier nöthig, und nie etwas gegen den jedesmaligen Sprach - Gebrauch, der bei jeder Nation so oft sein *Eigenthümliches* hat, durch Einmischungen aus fremden Sprachen anzunehmen.

Denn schon in den Mundarten desselben Sprachstammes gehn die Hauptbedeutungen der Wörter bisweilen auf Nebenbedeutungen, auf die gelegentlichsten Begriffe über und herunter. Viele werden anders zusammengezogen, verstümmelt und abgeküpft, oder mit einheimischen und fremden Zusätzen geziert. — Jener Weg würde dann auch für das *Innere*, für die Auffindung der *Grundbedeutung* zu betreten seyn; und das durch die semitischen Dialekte für das Hebräische Dargebotene könnte auf demselben begründet werden. Analogisch würde durch dieses Mittel der unterbrochene Zusammenhang der Sprache in ihrem äussern und innern Bau bisweilen hergestellt werden können. Die Benutzung der arabischen und syrischen noch ungedruckten Lexica, eine ausgebreitete semitische Belesenheit, in den zahlreichen Manuscripten verschiedener guten Sprachgelehrten Stylisten; und gleiches im Griechischen würde bei einem glücklichen Blick in die Sprachen interessante Resultate für das Hebr. gewähren. Die Sanscritsprache, die alte persische, die vielleicht noch dereinst von Egypten aus mehr bekannt werden könnende alte ägyptische Sprache werden vielleicht auch noch manche Ausbeute gewähren.

§. 138.

Siebenzehnter Schultensischer Satz.

„*Nullae Dialecti, quibus aliquid inter se cognitionis, sibimet sufficiunt, ad Origines sibi suas praestandas: sed mutuam opem lucemque desiderant. Nulla satis docte,*

solide, profunde, tenetur, nisi omnes sub conspectu habeantur.

Aber wenig helfen dazu die jetzt vorhandenen gedruckten Lexica der andern Dialekte; z. B. *Golii Arabicum*, *Castelli - Michaëlis Syriacum*, wovon besonders das erste so wenig etymologisch und analogisch gründlich bearbeitet ist *), daß noch dazu bei dem hohen Preise und der Seltenheit mancher Anfänger von jenem Sprach-Studium abgeschreckt werden könnte. Eine neue richtige Bearbeitung des Golius, ausgeführt von einem tiefen Sprachkenner, nicht von einem, der das Arabische erst durch diese Arbeit lernen will, mit benutzt die Lexica von *Cannes*, *Meninsky*, *Castellus*, die neuerlich in England erschienenen arabischen Wörterbücher, die handschriftlichen Lexica von *Firuzabadi*, *Gieuhari*, die in den gedruckten arabischen Werken von Gelehrten z. B. *Silv. de Sacy*, *Albert Schultens*, und andern Holländern und Engländern, beigebrachten Sprachbemerkungen, und einzelne hin und wieder sich findende Beiträge zum Golius, selbst in Teutschland vgl. §. 196.:

*) *Albert Schultens* (*Origines hebr. lib. I. P. II. ed. 2. pag. 248. §. XL.*) sagt mit Recht: „*Ne ipsas quidem Dialectos illas Orientis interim ad culmen lucis pervectas fuisse, etiam atque etiam mihi commonendum. Luctantur et illae cum suis sibi tenebris, quas vel Glossatorum incuria, vel ignoratio Originis iisdem offudit. Primariae inquam Significationes vel absunt et exulant, a plerisque Chaldaeis et Syriacis Radicibus eandem sortem expertis cum Hebraea Lingua, vel ita inter secundarias sunt commixtae et confusae, ut vix inveniri ac dignosci queant. Incommodum hocce maxime regnat in Arabum Lexicis, in quibus copiosissima congestio, sed vix ulla digestio.*“

Gleiches für das Castellische Syrische Lexicon nebst den hin und wieder gelieferten Beiträgen wackerer Gelehrten, z. B. von *Gaab* in Paulus Memorabilien, St. I., *Lorsbach*, *Kirsch*, *Hasse* und dasjenige, was aus den gedruckten syrischen Werken, besorgt von Adler, Bruns, Knös und anderen aufgefunden werden könnte — würde schon dem arabischen und syrischen Sprachstudium ein erfreuliches und förderndes Hülfsmittel und Geschenk seyn. Aber solche Unternehmungen sind keine Buchhändler-Speculationen in unsern Zeiten; und Männer, die solche mühevollen Arbeit unternehmen würden, werden nur leider! da wir nicht wie die Engländer unsern litterarischen Neigungen leben können, oft, wie *Höpfner*, in andere fremde *Brodlagen eingeschichtet*! Wie große Verdienste um die Wissenschaften könnten sich nicht Fürsten erwerben, wenn sie die Ideen, die ein *Leibnitz*, *Gleim* hatte, häufiger jetzt ausführten, da die barbarische Zeit grösstentheils vorüber ist, wo die Tempel zu Pferdeställen und Magazinen, die Klöster zu Casernen gebraucht wurden; wenn sie Klöster anwendeten zu Gelehrten-Vereinen, wo Männer von Lebenskraft und tiefem Wissen, mit hinreichenden Hülfsmitteln versehen, frei vom störenden Geschäftsleben, die Wissenschaften erweiterten, und zur Abwechslung es sich verstatet sähen, in diese Musentempel zu gehen oder sie wieder zu verlassen für das geschäftige Wirken durch That und Mund.

Leibnitz wollte und rieth den Batavern und Römern, daß sie sinesische Gelehrte zu sich sammt ihren Bibliotheken rufen möchten, um sinesische Sprachkenntniss in Europa zu verbreiten. Wenn nun zu befürchten wäre, was der Verfasser aus eigener Erfahrung weiß,

mit gebornen Franzosen, die für französischen Sprachunterricht angestellt waren, daß jene unter uns nicht arten und keine Lehrmethode verstehen möchten, so wäre doch im Gegentheil zu rathen, daß teutsche Regierungen, worin die Russische ein glänzendes Beispiel giebt, junge Männer unterstützen möchten, daß sie in Wien, Oxford, Hertford, Paris u. a. solchen Orten sich solide arabische und persische und indische Sprachkenntnis erwürben, und dem dunklen Gange der Geschichte der östlichen Cultur und der besern orientalischen Sprachgelehrsamkeit unter uns Teutschen aufhülfen! Aber wenige haben für das Besere der Wissenschaft den belebenden Sinn.

§. 139.

Achtzehnter Schultensischer Satz:

„*Ad interiorum medullam Linguarum et Originum conspectum sensumque vivum, non per Lexica pervenitur, sed per assiduam lectionem librorum, fontiumque Veterum. Parum sapit, qui e lexicis tantum sapit: sine assidua lectione fontium Veterum nunquam ad vivum, et vegetum, harum Linguarum sensum perveniet.*“

Dieser Satz bedarf keiner Bestätigung. Die feinern Modificationen und Nuancen der Bedeutungen, die mannigfaltigen Wendungen einer Sprache, die vielen Arten denselben Gedanken auszudrücken, die orientalischen Tropen und eigenen Redefiguren, die innere Beschaffenheit und den ganzen Geist der Sprache — kurz die Sprache im großen Strome und allen seinen Bächen kann

man nur in den Bächen, d. h. in den mannigfaltigen Schriftstellern, die den grossen Strom bilden helfen, erkennen.

§. 140.

Einen neunzehnten Satz wollen wir noch hinzufügen: Dafs nichts verkehrter und der Etymologie und Analogie mehr zuwider ist, als: Wörter, die aus ausländischen (nicht - semitischen) Sprachen in die hebräische eingewandert, aber etwas nach der Norm der hebräischen Sprache gebogen sind, wie semitischen Ursprungs zu behandeln. Dahin können gehören z. B. Namen fremder Ehrenstellen, vielleicht אַבְנֵי־חַלְמֵי, Genes. 41, 43; Namen fremder Thiere, Pflanzen und anderer Dinge; Wörter von Kunstflachen, wie J. G. Eichhorn in seiner *Commentatio de gemmis sculptis Hebraeorum* Goetting. 1813. zeigt, dafs die Hebräer diese Kunst und die Namen dieser Steine aus Egypten, so wie die Araber aus Medisch-Persien erhalten hatten. Wörter, die aus andern Sprachen eingebürgert werden, erhalten — es müßte die Nation gar keinen grammatischen und analogischen Lebenssaft in sich verspüren — gewöhnlich durch Abwandlung eine der einheimischen Grammatik angemessene Form und Betonung. Diefs lehrt die persische Sprache mit den aus dem Coran aufgenommenen arabischen Wörtern, wenn gleich wiederum früher die arabische Sprache aus dem, über halb Asien einst umfassenden, grossen persischen Sprachstamm vieles erhalten haben mag. Es lehrt jenes die arabische Sprache selbst, die in spätern Zeiten aus der griechischen vieles aufgenommen hat, wenn man auch nicht durchaus genau sagen kann, ob nicht die Schwester oder die Mutter der griechischen Sprache, die altpersische, selbst früher

her ins Arabische manches dieser Art neugeglaubter Einwanderung schon abgesetzt hatte. Es bestätigt jenes die lateinische Sprache in Hinsicht auf die griechische, und die noch im Dunkel liegenden alt-italischen Sprachen. So auch unsere, aller Welt das Ohr einst leihende deutsche Sprache. Solche zu einheimischen gemachte Wörter werden dann in der aufnehmenden Sprache auch wiederum als Stammwörter angesehen, die Sprossen treiben müssen. So ist im Teutschen z. B. aus Philosoph abgeleitet und gebildet: *philosophisch*, *philosophiren* u. s. w. Hat nun eine Nation einmal solche fremde Wörter erobert, so bekümmert sie sich selten weiter um die critische Aufbewahrung der Herkunft derselben, wenn nicht eine sprachsäubernde Kaste dieses nützliche Geschäft übt. Weil aber solche in den Staaten des Alterthums uns vor der alexandrinischen Periode nicht vorkommen, so ist es uns in den älteren Sprachen ausserordentlich schwer nachzuspüren und zu beweisen, ob diess etwas eigen ausgehende Wort wirklich eingewandert ist; und dies zu bestimmen ist um so schwerer, je geringer die Ueberbleibsel solcher Sprachen selbst sind und wir von den fremden Sprachen und Nationen, mit denen diese Nation im Verkehr gestanden haben mag, nicht hinlängliche oder gar keine historische Kunde vorhanden haben. Der Verfasser ist überzeugt, daß sich im Hebräischen mehrere Worte und Begriffe zeigen, die aus dem Altperasischen angenommen sind; in der Fortsetzung seiner obss. wird er die Beweise geben. — Für die Etymologie solcher Wörter ist nun dann erst etwas Befriedigendes gefördert, wenn sie die Seite beleuchtet, von welcher das Wort die Sache vorstellt. Ist die Sache noch vorhanden, oder auch blos durch die Beschreibung deutlich vorstellbar; so hat man damit für das Verständniß des Wortes ge-

nug. Ist der Begriff aber ein geistiger, äusserlich - unanschaulich, so steht es um ihn misslicher, wenn man nicht die Stelle des Autors hat, aus welcher er kam, und nicht den Volksgebrauch weiss, in dessen Verkehr das Wort zu dieser Nation überging. —

§. 141.

Wir glauben gezeigt zu haben, wie umfassend das richtige Etymologisiren der semitischen Sprachen ist, und den Strick, welchen das zu eingeschränkte Mode werdende Treiben desselben im Hebr. der Kehle des semitischen Sprachgenius angelegt hatte, gelüftet zu haben. — Daher hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen über Etymologisiren überhaupt. Ist in der menschlichen Wortsprache alles enthalten, was Menschen gedacht und empfunden haben, was sie wissen und verstehen; ist also die Sprache ein zufällig zusammengeworfenes Tonwerk: so ist etymologische Bearbeitung der Sprachen Aufschaukelung des Weges, um die Adern und den Gang der menschlichen Vorstellungen, Begriffe, Ideen, Ueberzeugungen, welche sie sich gebildet haben, und den Lauf der menschlichen Cultur überhaupt zu entdecken.

Der wesentliche Nutzen der lexicalischen Etymologie ist nun, dass das Charakteristische in den Sprachen, so viel als möglich ist, bekannt gemacht, beibehalten und erweitert werde. Kann der lexicalische Etymolog den ersten Grund finden, wo das Wort und seine Bedeutung wie Schale und Kern sich umschliessen, dass man an jener diesen gewahr wird: so hat er sich des Glücks zu erfreuen, gleichsam in der Theorie des Zeichens die Theorie der Sache zu haben. Daher auch, je einför-

miger und allgemeiner die Regeln der Etymologie in einer Sprache sind, die Sprache als Gedachtes und als hörbarer Ausdruck schöner im Einklange steht. Der Etymolog trenne nur richtig das Sinnliche, das Metaphysische von dem Willkürlichen, Irrigen: und der Lexicograph stelle in philosophischer Ordnung die Wörter so auf, daß er erst Redensarten beilegt, in denen das Wort seine ursprüngliche Bedeutung hat, und dann setze er die Redensarten kunstvoll nach einander, in welchen die Bedeutung des Wortes stufenweise metaphorisch wird, und sich von dem buchstäblichen Verstande entfernt. Durch dieses, mit Geschicklichkeit ausgeführte Werk wird am besten die Art und Weise hingestellt, wie die Sprache zu Nebenbedeutungen geschickt ist, und gezeigt, welchen Schwung zu nehmen, der Geist der Nation fähig war. —

Immerhin ist die Etymologie eine nützliche Beschäftigung, wo man die Sache nicht selbst vor sich hat, sondern sich mehr an den Namen halten muß, um die Begriffe des Wortes zu erlangen. Man übe sie daher auch da, wo es nicht nöthig zu seyn scheint, damit man an den leichtern Fällen für die Schwerern, wobei sie nothwendiger wird, gleichsam die Probe habe.

§. 142.

Die Etymologie als eigene Wissenschaft schliesst die ganze Philologie in sich. Sie behält ihren hohen Werth, wenn sie gleich nicht immer die Sache oder den Begriff ganz, sondern mehrentheils nur eine Seite oder einen Theil, zuweilen auch nur etwas der Sache Aehnliches, ja wohl ganz was Irriges, zur Sache nicht Gehöriges,

darbieten kann. Und diess ist auch leicht begreiflich, wenn man nur auf die Art und Weise achten will, wie neue Wörter und neue Bedeutungen derselben in den Sprachen aufkommen. Selten erkennt und weiß der Spracherfinder das Wesen der Dinge genau, und noch seltener werden abgeleitete und zusammengesetzte Wörter gefunden, daselbe genau auszudrücken. Er ist zufrieden, die Sache wenigstens von einer Seite aufgefaßt, und diese in einem Worte ausgedrückt, oder auch sie nur nach Aehnlichkeit bezeichnet zu haben. So lange die Sache noch selbst da und bekannt ist, reicht eine solche Benennung schon hin, sie zu erkennen, die folglich ein Stammwort oder ein von andern Dingen entlehntes Wort seyn kann. Ist doch der Mensch so oft faumselig, eine treffendere Benennung wissenschaftlicher Dinge, die sich im Fortschritte der Zeit so sehr erweitert und verändert haben, statt der Alten zu erfinden und aufzunehmen! z. B. *Geometrie*, worin jetzt mehr begriffen wird, als die diesen Ausdruck erfindenden Griechen dachten. Würden manche höhere und wissenschaftliche Gegenstände nicht täglich gehört, construirt und beweisend geübt, man würde sie nicht dargestellt finden in den herkömmlichen Benennungen z. B. was *Dichtkunst*, der *Nonius*, der *Pythagoräische Lehrsatz*, *Barometer* u. f. w. sey. Denn Barometer konnte ja auch eine Wage seyn, auf der Schweren, als, *Stein*, *Eisen* etc. gewogen würden; *Dichtkunst*, die Kunst etwas dicht zu machen, könnte z. B. die *Webekunst* seyn. Solche Wissenschaften, wie Arithmetik, Geometrie, Phoronomie u. a. ändern die Sprache weniger, weil sich die Begriffe leichter definiren lassen, indem die Sache selbst in Linien vorgelegt und jeder dadurch in den Stand gesetzt wird, die Sache von jeder andern

zu unterscheiden. Dagegen ist es anders in den Dingen, wobei vieles auf das Hörensagen ankommt, und wo die Begriffe mit Nebenumständen verflochten sind. Und so muß man denn fast immer den Zusammenhang der Rede, die Umstände, Parallelstellen, historische Nachrichten mit zu Hülfe nehmen, um das Wahre aufzufinden, und sich die gehörigen Modificationen nicht entgehen zu lassen. Freilich wäre es eine herrliche Sache, wenn in denjenigen Fällen, wo allein noch die Worte übrig sind, die Ableitung nur bedeutend und richtig, und alle Stufen, welche das Wort in seinem metaphorischen Einhertreten gestiegen ist, in gehöriger Folge bekannt, oder wenigstens jeder zufällige Anlaß und Irrthum, der mit eingriff, entfernt geworden, und nur die Natur der Sache selbst gewaltet hätte! Allein diese historische Leiter setzt die Nation, hat sie die Höhe erreicht, aus dem Auge, oder giebt wenigstens zu, daß Sprossen herausfallen, die alle, da sie nicht mehr nöthig sind, dem Gedächtnisse zu behalten, zu lästig vorkommen. Zum Unglück treten selten in den frühern Zeiten wachsame Männer auf, die den Verfall der Leiter durch Copien zur rechten gefunden Zeit der Nachwelt unschädlich machen. Aber bei den Hebräern haben wir solche dienstleistende frühe Lexica nicht.

Was nun jene Lücken betrifft, welche die Etymologie in solchen Sprachen erfährt, so kann man immer noch, selbst durch Hülfe der Geschichte, eher bei körperlichen Dingen die rechte Bedeutung finden, als den Umfang abstracter Begriffe richtig erfassen. Denn letztere sind doch selten ohne gewisse feinere Modificationen, und wir erhalten also nur eine gewisse Aehnlichkeit durch den Eindruck, welchen sie auf uns ma-

chen. — Ist gar ein philosophisches System in solchen Wörtern, deren Umfang und Modification der Bedeutung nur in der Schule verstanden wird, abgefaßt: so ist mit dem Aussterben dieser Jünger nicht selten zugleich das System in seiner wahren Gestalt gestorben.

So wie nun die Grammatik einer speciellen vorhandenen Sprache, welche a priori anhebt, gewiss auf Irrwege geräth und selbst eine Anomalie, in tausend Anomalien gefaßt, werden muß; da hingegen der Grammatiker, der a posteriori anfängt, und jede allgemeinere Aehnlichkeit in der Sprache als Regel aufstellt, das weitläufigere Treiben der Bildungskraft des Sprachgenius in seiner eigenen Natur thätig darstellt: so muß auch der Etymolog letztern Gang mit Vielgewandtheit zur Auffassung des Mannigfaltigen einschlagen. —

§. 143.

Die Verschiedenheiten des Genius der Sprachen bestimmen sich dadurch, in wiefern die eine zu einer gewissen Art und Form der Erkenntniß biegsamer ist, wie zur andern. So kann die eine zur Dichtkunst, Beredsamkeit, zu höhern Wissenschaften besser dienen, als die andere; diese giebt die Aehnlichkeit, Verschiedenheit, die wesentlichen Merkmale der Dinge besser an, als jene; die eine ist bestimmter, bedeutender, nachdrücklicher, männlicher im Vergleich mit einer zweiten, dritten und vierten; oder es kann die eine Sprache geschickter seyn für die Vernunftgegenstände, für Scharfsinn und Witz, die andere passender für die untern Seelenkräfte und dergleichen Absichten mehr. Welcher Charakter der Sprache aufgedrückt ist, zeigt sich durch sie selbst und durch die Geschichte des Cultur-

Ganges, den die Nation genommen hat. Jede Sprache wird darin ihren Schwung erhalten, wie der Geist der Nation die Dinge betrachtet, von welcher Seite er sie aufgefaßt, wie er durch veranlasste Umwege auch die anderen Seiten aufgenommen und überhaupt von der sinnlichen Welt auf der Leiter der Metapher, (wo selbst eine auf der andern für metaphysische Verhältnißbegriffe aufgerichtet werden kann und aufgerichtet wird) zu dem Metaphysischen und Intellectualen gestiegen ist.

Der Dichter arbeitet mehr für das Gefühl als für den Verstand, und ihm ist daher auch an dem genauen Umfange der Bedeutung der Wörter nicht so viel gelegen. Er vermengt die eigene Bedeutung der Wörter mit der metaphorischen, um die Sprache zu allerlei Bildern biegsam und dienlich zu machen.

Der Philosoph hingegen sucht das Bestimmte, genau Bedeutende in den Wörtern und Redensarten. Denn je gründlicher, genauer und bestimmter er denkt, desto mehr wird er sich auch bemühen, die festen Begriffe der Wortes zu erfassen und dabei zu erhalten. Er arbeitet für den Verstand. — Da Philosophen die hebräische Sprache nicht regelten und fesselten und kalteten; so ist sie auch, im Dienst der Poësie erzogen, Tochter der Poësie, eine poëtische Sprache, voll Vernunft, Gefühl, Würde und Wohlklang.

§. 144.

Ohngeachtet wir im §. 142. gesehen haben, daß nachlässiges Fortführen von Wörtern für wissenschaftliche Benennungen, weil sie einmal üblich geworden, nicht mehr etymologisch den Inbegriff ihres Inhalts angeben konnte — und auch noch in unsern Tagen wer-

den solche hergebrachte Namen, die nicht passend sind, als alte Handwerksprache vertheidigt: — so haben doch wackere Denker aller Jahrhunderte von Plato an das Etymologifiren als Reinigungs- und Erweiterungsmittel der Begriffswelt, der Wissenschaften geübt. Denn oft zeigt das Wort handgreiflich, wie der Mensch zu dem Begriffe gelangt sey; was er sagen will, was an ihm noch zu besfern ist! „Verba sunt rerum vehicula.“ Untersucht der Philosoph die reine Kraft der Wörter aus den eigentlichen Quellen geleitet, so ist er ein beserer Denker, als der mit Abra Cadabra u. a. scholastischen Terminologien, die auch einigen Werth haben, sich den Kopf verschnurrt. Denn ein ziemlicher Theil von Ungereimtheiten, Mißverständnissen haben ihren Grund in dem schlechtgebrauchten hörbaren Werkzeuge unserer Begriffe, in der Sprache; wie treffend unser Wort *Widerspruch* auslegt.

Plato, der Fürst der Philosophen, hielt es nicht unter seiner Würde, seinen göttlichen Geist mit Etymologien sich beschäftigen zu lassen, um die Begriffe zu erforschen. Mag er auch bisweilen nicht glücklich seyn in seinem Etymologifiren!

Aristoteles, der umfassende gelehrte Mann! untersucht, erklärt, besfert und schafft oft Ausdrücke. Die mannigfaltigen Arten der Bedeutungen der Worte darzulegen, beschäftigt er sich mit einem fortlaufenden Commentar! s. *Scaliger de Causis lat. linguae. praefat.*

Ihrem Ernste fanden die Stoiker Wortforschungen nicht zuwider. — Ja *λογος* war der Griechen Ausdruck für *Vernunft*, für *Rede*.

Etymologifiren ist eine Menge wahrscheinlicher Vermuthungen an den Tag fördern; und darin besteht,

sagt Cornel. *Celsus*, das Wesen der Medicin. Daher gab sich einst ein *Galenus* (lexic. über Hippocrates), in neuern Zeiten *Skinner* und andere Aerzte damit ab. Auch haben bedeutende Rechtsgelehrte (A. Gellius führt den *Labeo Antistius* an,) auf diesem Wege zuweilen den Gesetzen Licht und reinen Grund gegeben. Cic. (de Oratore II., 26.) redet von der Wichtigkeit des richtigen Auffassens und Erklärens der Wörter in den juristischen Schriften. Der römische Consularherr *Marcus Varro* beschäftigte sich mit solchen Untersuchungen; und Jul. Cäsar schrieb unter seinen Triumphen grammatische Regeln. Wer weiß nicht, daß Leibnitz die schöne Idee hatte, daß eine gründliche Kenntniß und ein tiefer Blick in den Ursprung und die Analogie der Sprachen das Mittel und der Weg sey, den Ursprung der Begriffe selbst fest zu setzen? Er, dem die Bezeichnung unserer Begriffe in ihren *Ableitungen* sowohl als *Zusammenschlingungen* die letzte und höchste Philosophie war? Wem es unbekannt ist, wie Leibnitz, dieser große Sprachen - Kenner, Sprachen - Forscher und -Vergleicher in der Geschichte vor allen die Uranfänge (*origines*) der Völker aufzuspähen sich freute, und darum in Vergleichung und Ableitung der Sprachen, in Etymologien wie in Alterthümern so großen Fleiß verwendete, der lese nur seine gehaltvollen Briefe an den, unter uns noch nicht wieder ersetzten, *Hiob Ludolf*! Wem ist aus dem Gedächtnisse verschwunden ein *J. H. Lambert* (Neues Organon, besonders Bd. 2.)? *Locke*, von seiner Nation genannt der *Weise*; der in seinem bescheidenen Versuch über den menschlichen Verstand (Buch 3.) eine schöne philosophische Entwicklung der Begriff - und Wort - Classen gegeben hat. Er gestand, daß, wenn man nicht die Kraft und Bedeu-

tungsart (die einfachen und zusammengesetzten Ideen) in den Worten genau bemerke, worauf er zu spät aufmerksam geworden sey; über menschliche Erkenntniß, deren Umfang und Gewisheit äusserst Weniges klar und richtig gesagt werden könne. Und sein scharfsinniger Landsmann, Horne *Tooke*, der verständige Forscher der englischen Sprach - Partikeln, äussert die Ansicht (in seinen *ἔπεα πτερόεντα* pag. 42.): daß er lieber gesehen hätte, Locke hätte seinem Buche den Titel; *a Grammatical Essay*, oder *a Treatise on Words, on Language* gegeben. Aber wer denkt nicht in treuem Andenken an unsern unvergesslichen *Herder*, der in seiner *Metakritik* (2. Thl.) durch eine genaue etymologische Erklärung teutscher, in der kantischen Schule willkürlich mißbrauchter Wörter viele Definitionen und Ansichten der, in vieler Hinsicht immer hochschätzbaren, Kantischen Philosophie zerrüttelte? Doch wie kann ich hier alle verdiente merkwürdige Etymologen auführen! Es ist und bleibt gewis: richtiges Etymologifiren ist der Weg, historisch das Leben einer Nation zu ergründen, da man auf diesem Wege die Grundideen über Religion, Poesie, Staatsgeschichte, Weisheit und Kunst einer Nation erfasst. —

§. 145.

Noch weniger gefällt es uns, die unglücklich arbeitenden im Gebiete der Etymologie hier zu parodiren; zumal da den Ungeweihten das Etymologifiren selbst Stoff dazu hat hergeben müssen! Nichts ist so nützlich und so gut, daß nicht mißbraucht oder verächtlich gemacht worden wäre. „Continet in se Etymologia multam eruditionem, sive illa ex Graecis orta tractemus, quae sunt plurima, praecipueque Aeolicâ ratione, cui est sermo noster simillimus, declinata; sive in Historia-

rum veterum notitia, nomina hominum, locorum, gentium, urbium, requiramus.“ sagt Quinctil. I, 6. Und richtig sagt ebenfalls Menage (f. Dictionnaire étymologique de la langue françoise. Tom. I. Paris 1750. fol. avertissement pag. V.) „Chercher ce que les langues ont emprunté les unes des autres, les analyser, et les rappeler à des Origines, dont les vestiges presque effacés se dérobent aux yeux les plus pénétrants; c'est ce qui constitue la Science Etymologique, c'est enrichir la Langue: travail épineux, qui demande des connoissances prodigieuses, une sagacité singulière, beaucoup de Dialectique, et même de la Philosophie.“ Und *Fulda* hat Recht, wenn er sagt (Sammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter S. 372.): „Ohne Kenntniß der Urwurzeln, wie sie nächst an den Organen stehen, und ohne die weite Ausbreitung und den Ursprung ihrer Bedeutungen, ist in der *ältesten Geschichte der Menschheit*, in den Namen und Bildern der Väter, der Götter, der Helden, der Natur, der Wissenschaften und Künste, Chaos und cimbrische Finsterniß.“ Schlüpfrig ist aber der Boden der Etymologie, den bedachtsamsten und gewandtesten Fuß nicht selten täuschend. In ein Meer von Willkürlichkeiten geräth aber der unbedachtsam-kühne, der unkekümmert um den beweisbaren historischen Gang aller Orten, wo er nur klangähnliches vernimmt, herbei zieht, und aus diesen Tönen den heiligen Tempel der alten Mythologie der asiatischen Vorwelt zusammensetzen will! Denn babylonische Bauleute (1. Moses XI.) führen diesen in den Wolken der alten Zeit getragenen Tempel auf diese Weise nicht zu unserer Zufriedenheit wieder auf. Ja es fehlt nur ein Ovidius, diesen erarbeiteten unanalogischen Stoff in 15 neue Metamorphosen - Bücher zu me-

trifiren. — Und sollte gar solche Verletzung und Verdrehung der Buchstaben in ähnlichklingenden Wörtern aller Sprachen der Welt einem Etymologen gefallen auch auf das Hebr. anzuwenden, rücklings ziehend die ausgewanderten Kinder, jedes in seinem Sacke das bei Babels Sprachverwirrung darin Gerettete mitbringend, in das gelobte Mutterland Palästina: so mögen wir bei Zeiten dazuthun, der lächerlichen תמורה (*Permutatio Litterarum*), diesem dritten Haupttheile der Kabbala, die Thür zu verschliesen. Würde man nicht endlich wohl gar Philolog vom wallischen Worte *Pfilog* (i. e. פִּלְגִישׁ Keksweib) ableiten, weil doch einige dieser, schon bei manchen verrufenen, Leute auf der Charte der Wissenschaftstreiber in gewisser Verwandtschaft mit jenen ständen? (vergl. §. 79.)

Anmerk. *Stephan Skinner* sagt von solchen verkehrten Etymologien (in seinem *Etymologicon linguae Anglicanae*. Londini 1671. fol. in der Praefatio ad Lectorem): „Magno sane eruditionis apparatu opus est, ut magnifice nugeris. Criticus enim mirum est animal, obvia quaeque contemnit et, Chymici instar, nihil probat nisi in quo ipse desudaverit. Cum enim reliqua animantia gramen et herbas ubique crescentes avide depascant, ille solis e *Palae-stina* vel *Graecia* usque advectis radicibus libenter vescitur. Terram, instar *Talpae*, rostro defodit, et vocabula multis jam saeculis emortua suis sepulchris efodit. His pro *Bellariis* utitur, eorumque situ et rubigine pro suffitu, prae quo quaevis *Indiae* Aromata imo *Zibethum*, *Moschum*, *Ambram* et *Benzoinum* spernatur. Mallet *Oscos*, *Volscos* et *Sabios* garrientes quam *Ciceronem* in Senatu perorantem audire, nec unquam lautius sibi convivari videtur quam cum *Aristophanis Persam* aut *Plauti Poenum* epulis adhibuit. Ludus ipsi est literas, ut *Praestigiatores* *Pilas*, trajicere, ut quas antea videras jam dispareant, aut multiplicatae resurgant, et sublati, quas manu tenere ju-

rare, alias celeritate oculos fallente, substituit, ut Nautae, si vel unum ex toto *Anemocyclo* Ventum amicum habeant, navem satis feliciter promovent, ita et egregius noster sophista, si vel unum ex decem Elementis propitium nactus sit, reliquis omnibus arte plusquam *Circaea* transformatis, et in partes suas, per fas, nefas, tractis, pulcherrimum tibi Etymon cudet, idque citius quam pulverem pluvia aspersum Sol Aestivus in Ranas animat. Solertissimum omnium artificem dixeris, qui ex quovis ligno Mercurium fingit.“

§. 146.

Nutzen der Analogie.

Richtige Etymologie und tiefe und gründliche Analogie sind, wie wir gesehen haben, gleichsam die Sprach-Anatomie und Physiologie, Wissenschaften, zu denen viel Scharfsinn und Beobachtungsgeist, und ein Gemüth, das die Erscheinungen *rein aufnimmt*, erforderlich ist. Aber die Verachtung dieser Philosophie über den Sprachstoff und über den Gang der Gedanken eines Volks ist Verachtung ihrer selbst, und bestraft beim Sprachstudio sich hart: „Spreta Analogia,“ (sagt *Lenep* in seiner *Oratio de linguarum analogia* *), „ad anomaliae labyrinthos, in tot tam variis formis examinandis, et veris verborum significationibus indagandis, confugiamus: per

*) J. D. a. *Lenep*. in *Analogiam linguae graecae*, cui praemisfa ejusdem *Oratio* de linguarum Analogia ex analogicis mentis actionibus probata. Londini, Parisiis, Lugduni etc. (von einer Menge Buchhändler edirt, ohne Jahrszahl. — Sie steht auch als Anhang in: *Valckenaerii observationes academicae et Lennepii praelectiones de Analogia linguae Graecae*, Traj. ad Rhenum. ap. Luchtmanns. L. B. 1805. ed. 2. p. 553 — 603.

infinitas viarum ambages oberrabimus, unde exitus vel contentissimo labore nullus reperiatur. Tollamus analogiam de linguis: non dicam equidem, tollere nos solem de mundo; sed tollimus tamen ipsius mentis nostrae naturam; tollimus actionum a Deo *animis* alte infixas et inpresas proprietates. pag. X. Quanto similia dissimilibus facilius cognoscuntur, quanto concinnus ordo indigestae rerum omnium farragini praestat, quanto cognata peregrinis arctiori inter se conjuncta sunt vinculo; tanto esse analogiam in linguis explicandis anomaliae anteponendam, constat. pag. XXXIII. Regnat in linguis philosophia; at qualis? non arte quadam acquisita, non praeceptis ex intima Philosophorum schola petitis comprehensa; sed quam foecunda omnium rerum genetrix natura animis nostris ingeneravit, indocilis analogia. pag. XXXIV. — Aber diese Analogie geht Hand in Hand mit dem, von vielen Zufälligkeiten abhängenden *Sprachgebrauch*. Et ut nimia similitudinum disquisitio, nulla *consuetudinis* habita ratione, nos in errorem nonnunquam inducit, ita, posthabita analogia, unius consuetudinis ductu nunquam in intimam penetrabimus linguarum cognitionem.“

§. 147.

Man erlaube uns hier noch eine kurze Bemerkung.

Analogie ist die Frucht der Beobachtung. Eine richtige Anwendung der wahren Beobachtungskunst wird auch in einem weisen Verstande gesunde Früchte tragen. Nur muß der Arbeiter im Gebiete des menschlichen Wissens nicht vergessen, daß die Analogie nichts zu demonstrieren vermag. Die Natur hat tausend Mannigfaltigkeiten und Verschiedenheiten, welche man nicht

immer voraussehen kann. Wahrscheinlichkeit giebt die Analogie zwar, läßt aber der fernern Beobachtung immer noch den Weg offen, ein bisher unbekanntes Gesetz für diese oder jene Erscheinung zu erfinden. Von der *äusfern* Aehnlichkeit auch auf die *innere* bestimmt zu schliessen, ist kein genaues Verfahren; eben so auch das nicht, von der *äusfern* Verschiedenheit auch auf die *innere* Verschiedenheit einen sichern Schluss zu machen. Der Mann von Genie wägt mit Genauigkeit die Wahrscheinlichkeiten ab, berechnet ihre Stärke, findet ihre wirklichen Aehnlichkeiten, ahnet sie, wenn sie nicht augenscheinlich genug merkbar sind, sieht sie in ihrer Verborgenheit, und, erhaben über die *äusere* Natur, durchdringt er mit seinem Genie ihr Inneres, nachdem sie sich seinem *äusern* Sinne entknospet hat. — Aber viel ist hier zu entknospen. Jahrtausende lesen Menschen den Codex der Natur, Jahrtausende stammeln sie an seinen Buchstaben, und vernichtet sehen wir die meisten Gesetze von ihr, weil Menschen falsche herauslasen. —

Die besten Hypothesen sind diejenigen und nähern sich dem Gesetze der Natur am schönsten, welche die meisten Erscheinungen erklären, in sich jene als Wirkungen in die Ursache aufnehmen, und welche diese Wirkungen auf die einfache, exacte Weise der Natur hervorbringen. Die wahre ist aber die, welche alle Fälle erklärt, von allen Wirkungen als die Natur-Ursache erscheint. — *Copernicus* Hypothese hat vor der des *Tycho de Brahe*, obgleich beide die zu erklärenden Erscheinungen erklären, den Vorzug, weil in der ersten jede Erscheinung die Folge eines einzigen Principis ist, und alles sich mit Einförmigkeit entwickelt; in der letztern aber gegen alle Analogie das Grosse dem Kleinen unter-

geordnet ist, und bedeutende Differenzen, die in sehr gleichen Wirkungen nicht Statt finden dürfen, vorkommen. Denn die Natur knüpft immer an die grösste Einförmigkeit des Gesetzes Mannigfaltigkeit von Erscheinungen. Oft hat eine Hypothese nur nöthig, in einem vereinfachten Gesetze zu schweben, wie ein künstliches Räderwerk in Einer Regel; oder — wie z. B. von den neuern, das Einzelne scharffspürenden, Mathematikern mit der genialischen Theorie Newton's, in Hinsicht der so unendlich kleinen Verrückungen, welche die Planeten sich gegenseitig verursachen, vorgenommen ist, — für jene Mannigfaltigkeiten, die in der Einheit gehen, eine kleine gesetzmässige genaue Modification oder Veränderung in der Erklärung anzubringen.

Solche, der Wahrheit am nächsten kommende Hypothesen über nun Bekanntes sind denn für andere Erscheinungen ein Fingerzeig, analogisch zu verfahren, aus dem noch Unbekannten ein Gesetz als die Achse dieses Unbekannten aufzufinden. — Jede Hypothese, so wahrscheinlich sie auch immer ist, bleibt aber Hypothese, und alle unsere Hypothesen und Systeme sind nur hypothetische Versuche der Wahrheit uns zu nähern. In der Naturgeschichte, Physik, Astronomie, Philosophie hat die Natur die meisten Systeme der Sterblichen zu Schanden gemacht. — Lächerlich und bedauernswerth ist's aber, wenn ein bestäubter Stuben - gelehrter Grammatiker oder Philosoph die in das Gespinnste seiner zusammengeflickten Hypothese nicht passen wollenden Erscheinungen einer Sprache der Natur *leugnet*, und sich als den eigentlichen Schöpfer des menschlichen Denkäusfers, der Natur darstellt! Durch solche Verrücktheiten ist das critische Messer beschränkter Köpfe zur Schande so lange, so oft geschärft, und gemißbraucht! —

§. 148.

Doch wir schliesen dieses Cap., zufrieden gezeigt zu haben, daß zu ängstliches wie zu willkürliches Etymologifiren gleich schädlich und verwerflich ist. Das etymologische Studium einer todten Sprache zu eingeschränkt treiben, ist aber nichts anders, als: an der Nation eine geistige Beschneidung erbarmungslos vornehmen. — Und sehen wir die Geschichte des Verstehens der Bibel: so werden wir gewahr, daß auf keinem Buche in der Welt wohl mehr das geistige Joch der irrenden Jahrhunderte gelaftet hat, als gerade auf ihr. Und wie viel Schutt aus denselben mag noch auf dem reinen orientalischen Geiste, der eigenthümlichen Sprachschöpfung, der Vorstellungsweise in diesem Buche drücken! Treffliche Reisende, mit vielfachen Kenntnissen ausgerüstet und gut vorbereitet, haben uns für naturhistorische, geographische, mathematische, künstlerische Gegenstände der Bibel herrliche Dienste geleistet, und leisten sie noch: aber *psychologisch* und *physiologisch* sind jene Völker noch nicht genug für etymologisches und analogisches Studium orientalischer Sprachen beobachtet. Ist es doch ein wahrer Grundsatz: Die besten Quellen für die Erklärung eines Schriftstellers sind, nächst ihm selbst, die *gleichzeitigen Schriftsteller*. Da die orientalische Ideenwelt, wie die Natur, von der unsrigen so verschieden gebildet ist, und sich noch jetzt an die der frühesten Zeiten weit näher anschliesst: wäre es nicht zu wünschen, daß Männer von gefunden Sinnen, in den Gängen der menschlichen Seele völlig bewandert, allartiger Eindrücke fähig und sie rein zu scheiden wissend, den menschlichen Körper und dessen Einfluß auf Sprache völlig verstehend — sich auf mehrere Jahre in den Orient begäben, ihre oc-

cidentalische Bildung ganz vergessend, in kindlicher Einfalt, ganz Natur - Gefühl, Ohr und Auge unter jenen Nationen auf dem clasfischen Boden lebten, mit scharfem Blick die Eigenheiten des orientalifchen Geistes und Körpers erfasften, und dann mit angeeignetem orientalifchen Geiste an die Bearbeitung der Werke des hebr. Alterthums und der Sprache an Ort und Stelle giengen: wie würde man fich dann wundern, wie noch bisjetzt so viele angeerbte Ideen aus der hiftorifchen Theologie und unsers occidentalifchen Geistes unfern besten Arbeiten über jene Werke des Alterthums ankleben; wie sehr noch manche jener kindlich frühen, in ferner Welt gebornen Gedanken occidentalifch entweiht werden! Wirken und bestimmen doch der jedesmalige Vorrath von Kenntniffen, die einmal genomene Richtung des Geistes, der Ort und Umgang in Hinficht der darin im Umlauf feyenden Ideen, und die Lectüre auf die verschiedenen Bearbeiter der fremden Geisteswerke, dafs fie darin finden, was fie, durch obige Umstände bestimmt, darin fuchen oder finden können! Mufs man doch gewifs die Richtigkeit des Grundfatzes annehmen, dafs man nur auf dem clasfischen Boden jeder Nation dieselbe in ihrem Wefen, in ihrem ganzen innerlichen Leben auffaffen kann; dafs z. B. *Gibbon* nur auf römifchen Boden, veranlafst zu feinem trefflichen Werke (of the decline and fall of the Roman Empire) durch das benachbarte Gebrülle der Mönche; dafs *Goede* auf englifchem für feine englifche Kunstgefchichte; von *Villers*, ein Gelehrter von dem feinsten und fchärfsten Auffassungsvermögen, leider beide zu früh den Wiffenschaften entzogen! für feine tiefeindringenden Werke teutfcher Bildung und teutfchen Charakters nur auf *teutſchem* Boden, ihre Anſich-

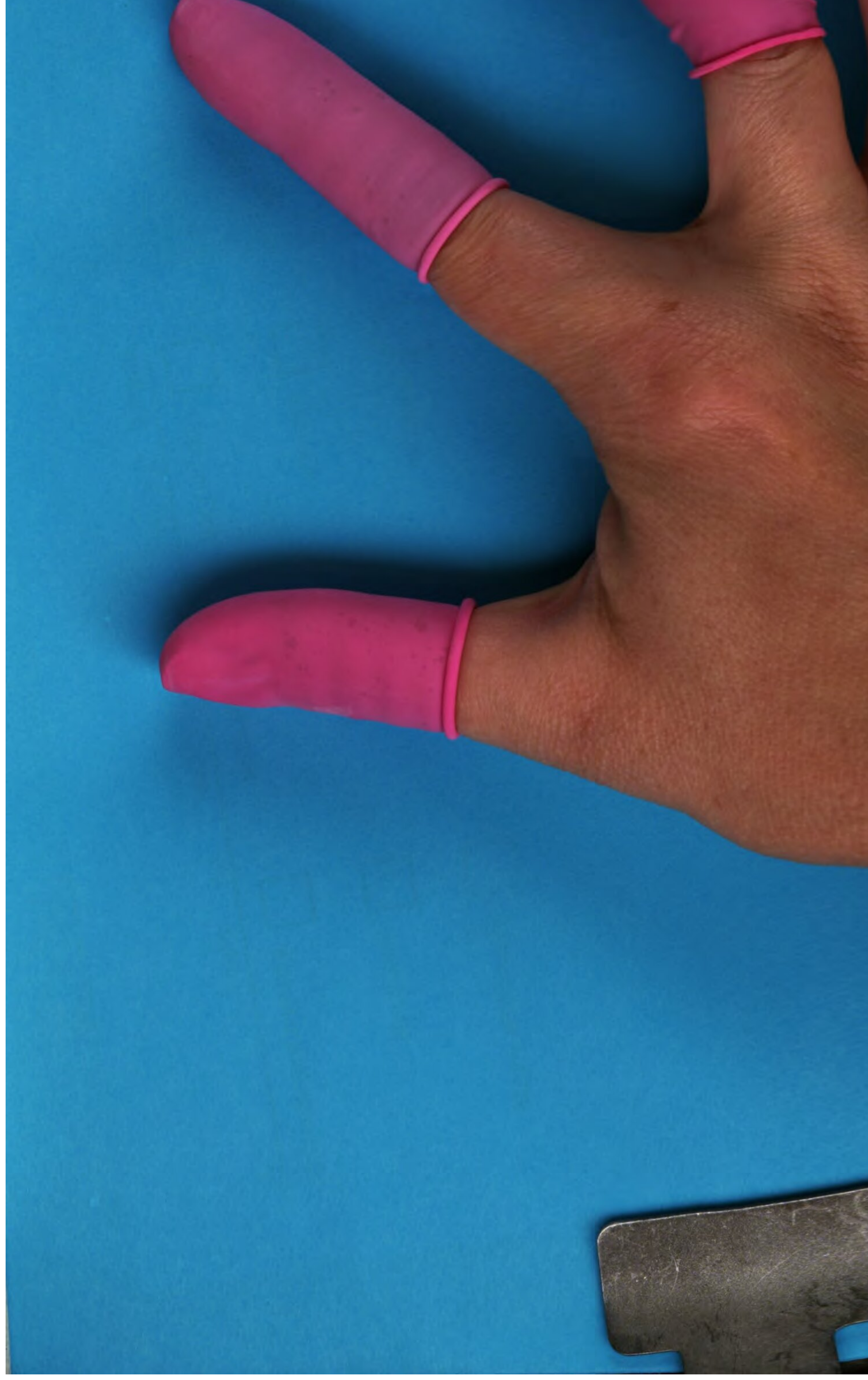
ten *lebendig* fassen konnten! Wird man doch nicht leugnen, daß unsre stubenhöckernden *pragmatischen* Historiker, eingepackt in Folianten alter Vorurtheile, bewaffnet mit staubichter, einst in und für eine andere ephemerische Ideenwelt geschliffener, Brille die politische Geschichte und die freie Verfassung von England und Nordamerika, während der französischen Revolutionszeit, nicht so quer in Teutschland beurtheilt haben würden, hätten sie sich dort, mit freiem Auge das nationale Leben mit anschauend, befunden? —

Nie sollte man daher an ein (solches) fremdes Product gehen, ohne seinem Gemüthe die völlige Weihe jenes classischen Bodens gegeben zu haben; man sollte sich hüten, dasselbe nach einem von seiner eignen Einbildungskraft geschaffenen Ideale unter willkürliche Ansichten und Gesetze zu zwingen! Aber nirgends erhält dasselbe Gemüth diese Weihe so rein und so kräftig, als wenn es sich auf classischem Boden selbst mit seinen fünf Thoren, den Sinnen, lange Zeit aufhalten kann. Und diese Weihe, diesen lebendigen richtigen Eindruck des Orients gibt uns kein Lesen von Reisebeschreibungen und kein Anschauen von Abbildungen: die Phantasie macht sich bei letztern immer ihre eigenen, mit bekannten vermischte und verglichene, Vorstellungen; denn sie ist gefeselt vom occidentalischen und individuellen Leben.

Der Verfasser — achtend die Bemühungen eines Fr. Schlegel, Görres, Creuzer, Kanne, Othm. Franck u. a., vorzüglich schätzend die wackern Bergleute der Wiener Fundgruben des Orients, und die Mitglieder der asiatischen Academie zu Calcutta — ist wohl nicht ungerecht, wenn er behauptet: daß man noch gar nicht das gesammte Wissen des Orients in mythischer, religiöser, poëtischer,

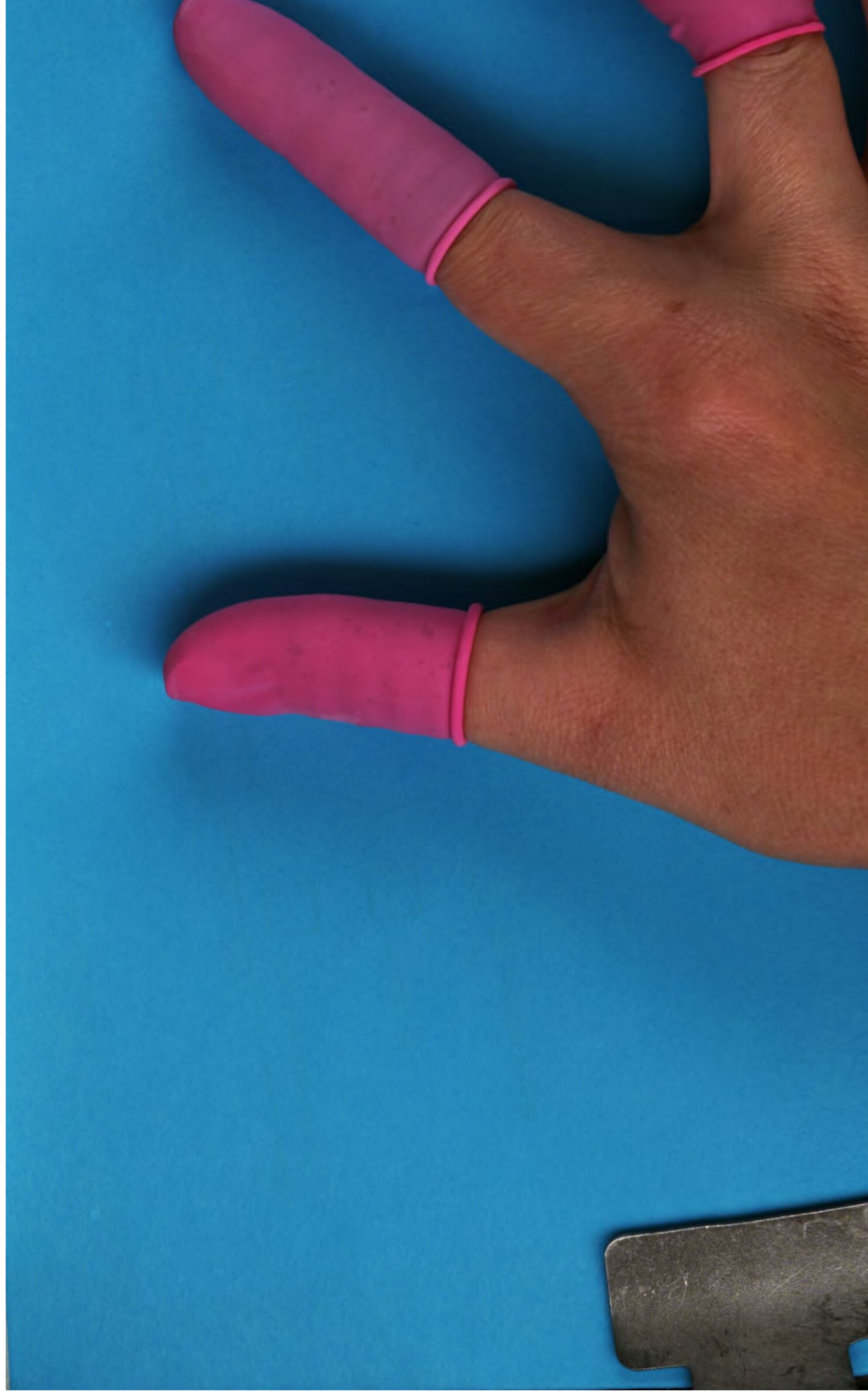
philosophischer, historischer Hinsicht als *Ein Ganzes des Orients*, des frühen Menschengeschlechts für sich rein aufgefaßt und hinreichend bearbeitet hat; daß wir die Völker des Orients im wissenschaftlichen gegenseitigen Einfluß auf sich erst näher betrachten müssen in der frühesten Zeit, wo wir die griechische Cultur, welche vom Orient ausging, gar nicht, und noch viel weniger die spätere occidentalische ins Spiel bringen dürfen. Wie manches dadurch selbst für die hebräischen Wortforschungen und Wortbedeutungen ausgemittelt werden kann, das jetzt noch grösstentheils unsere occidentalischen und theologischen Ansichten beherrschen, hofft der Verfasser, wenn ihm für sein orientalisches Studium Ormusd und Vischnou günstiger als jetzt seyn werden, bald an Einigen zu zeigen.

Wahr sagte übrigens Alb. Schultens (*Origin. hebr. libr. I. P. II. ed. II. pag. 248. §. xxxix.*): „Plura, ni fallus augur sum, labentur (secula), antequam summum fastigium ascendat *Sol* linguae Hebraeae, vere *Sol*, si proprius ac nativus ejus *splendor* non ex *Occidente*, sed ex *Oriente*, nobis illucescat.“



philosophischer, historischer Hinsicht als *Ein Ganzes des Orients*, des frühen Menschengeschlechts für sich rein aufgefaßt und hinreichend bearbeitet hat; daß wir die Völker des Orients im wissenschaftlichen gegenseitigen Einfluß auf sich erst näher betrachten müssen in der frühesten Zeit, wo wir die griechische Cultur, welche vom Orient ausging, gar nicht, und noch viel weniger die spätere occidentalische ins Spiel bringen dürfen. Wie manches dadurch selbst für die hebräischen Wortforschungen und Wortbedeutungen ausgemittelt werden kann, das jetzt noch grösstentheils unsere occidentalischen und theologischen Ansichten beherrschen, hofft der Verfasser, wenn ihm für sein orientalisches Studium Ormusd und Vischnou günstiger als jetzt seyn werden, bald an Einigen zu zeigen.

Wahr sagte übrigens Alb. Schultens (*Origin. hebr. libr. I. P. II. ed. II. pag. 248. §. xxxix.*): „Plura, ni fallus augur sum, labentur (secula), antequam summum fastigium escendat *Sol* linguae Hebraeae, vere *Sol*, si proprius ac natus ejus splendor non ex Occidente, sed ex Oriente, nobis illucescat.“



philosophischer, historischer Hinsicht als *Ein Ganzes des Orients*, des frühen Menschengeschlechts für sich rein aufgefaßt und hinreichend bearbeitet hat; daß wir die Völker des Orients im wissenschaftlichen gegenseitigen Einfluß auf sich erst näher betrachten müssen in der frühesten Zeit, wo wir die griechische Cultur, welche vom Orient ausging, gar nicht, und noch viel weniger die spätere occidentalische ins Spiel bringen dürfen. Wie manches dadurch selbst für die hebräischen Wortforschungen und Wortbedeutungen ausgemittelt werden kann, das jetzt noch grösstentheils unsere occidentalischen und theologischen Ansichten beherrschen, hofft der Verfasser, wenn ihm für sein orientalisches Studium Ormusd und Vischnou günstiger als jetzt seyn werden, bald an Einigen zu zeigen.

Wahr sagte übrigens Alb. Schultens (*Origin. hebr. libr. I. P. II. ed. II. pag. 248. §. xxxix.*): „Plura, ni fallus augur sum, labentur (secula), antequam summum fastigium elcendat *Sol* linguae Hebraeae, vere *Sol*, si proprius ac nativus ejus splendor non ex *Occidente*, sed ex *Oriente*, nobis illucescat.“



philosophischer, historischer Hinsicht als *Ein Ganzes des Orients*, des frühen Menschengeschlechts für sich rein aufgefaßt und hinreichend bearbeitet hat; daß wir die Völker des Orients im wissenschaftlichen gegenseitigen Einfluß auf sich erst näher betrachten müssen in der frühesten Zeit, wo wir die griechische Cultur, welche vom Orient ausging, gar nicht, und noch viel weniger die spätere occidentalische ins Spiel bringen dürfen. Wie manches dadurch selbst für die hebräischen Wortforschungen und Wortbedeutungen ausgemittelt werden kann, das jetzt noch grösstentheils unsere occidentalischen und theologischen Ansichten beherrschen, hofft der Verfasser, wenn ihm für sein orientalisches Studium Ormusd und Vischnou günstiger als jetzt seyn werden, bald an Einigen zu zeigen.

Wahr sagte übrigens Alb. Schultens (*Origin. hebr. libr. I. P. II. ed. II. pag. 248. §. xxxix.*): „Plura, ni fallus augur sum, labentur (secula), antequam summum fastigium escendat *Sol* linguae Hebraeae, vere *Sol*, si proprius ac nativus ejus *splendor* non ex *Occidente*, sed ex *Oriente*, nobis illucescat.“

Mahn, Ernst August Philipp, 1787-1845

Darstellung der Lexicographie nach allem ihren Seiten ein Beitrag zur
philologischen Erklärungskunst, besonders des A. T. für biblische Exegeten
und Sprachforscher überhaupt
Bd.: 1

Rudolstadt (1817)

L.gen. 55-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10582975-9